

Trans Jugendliche in der stationären Jugendhilfe

Einblicke in die aktuelle Praxis

Master-Thesis
Yvonne Odermatt

Begleitperson
Dr. Marion Pomey

Zweitgutachter*in
Prof. Dr. Nadja Ramsauer

Abstract

Die Master-Thesis untersucht die Forschungsfragen, wie trans Jugendliche die Begleitung und Unterstützung in der stationären Jugendhilfe hinsichtlich ihrer Identitätsfindung erleben, wie die Erfahrungen der Jugendlichen im Verhältnis zu den Erfahrungen der Fachpersonen stehen und was sich daraus für eine transensible stationäre Jugendhilfe ableiten lässt. Mit einem qualitativen Ansatz wurden hierzu insgesamt drei leitfadengestützte problemzentrierte Interviews mit trans Jugendlichen als Nutzende der stationären Jugendhilfe geführt. In einem weiteren Schritt wurden leitfadengestützte Interviews mit drei entsprechend erfahrenen Fachpersonen der stationären Jugendhilfe durchgeführt. Mithilfe der Grounded Theory Methodologie wurden die Interviews ausgewertet. Die zentralen Ergebnisse beider Gruppen wurden in einer Perspektiventriangulation miteinander verglichen und führten zu folgenden zentralen Ergebnissen: Es zeigen sich für beide Gruppen Herausforderungen im Heimalltag. Diese münden bei gelungenem Beziehungsaufbau der trans Jugendlichen zu den Fachpersonen in einem Wohlbefinden und bei misslungenem Beziehungsaufbau in einer Verschlussung und Hinwendung zum Umfeld. Die Jugendlichen weisen positive und negative Erfahrungen in der Begleitung auf. Die negativen Erfahrungen lassen einen Zusammenhang zu anfänglichen Unsicherheiten der Fachpersonen erkennen. Diesen begegnen die Fachpersonen mit geeigneten Strategien und durchlaufen damit einen Bildungsprozess hin zu adäquater Begleitung. Um diesen Bildungsprozesses zu umgehen, sind gezielte vorgängige Auseinandersetzung der Professionellen der Sozialen Arbeit mit ihrer eigenen Biografie und immanenten Haltungen, ein aktiver Reflexionsprozess sowie die Erweiterung der fachlichen Wissensbestände durch transspezifische Themen unabdingbar.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis

III

1. Einleitung	1
1.1 Ausgangslage	1
1.2 Problemstellung	3
1.3 Forschungsperspektive und Fragestellungen	4
1.4 Erkenntnisinteresse und Bezug zur Sozialen Arbeit	5
1.5 Aufbau der Arbeit	5
2. Theoretische Grundlagen und Forschungsstand	6
2.1 Die stationäre Jugendhilfe – Das Forschungsfeld	6
2.1.1 Professionelle Sozialpädagogik	7
2.1.2 Methoden der Sozialpädagogik	8
2.1.3 Kompetenzen gelingender Sozialpädagogik	10
2.1.4 Exkurs: Identitätsfindung als zentrale Entwicklungsaufgabe des Jugendalters	12
2.2 Trans Jugendliche – Begriffe und Lebensrealitäten	12
2.2.1 Begriffsklärung	12
2.2.2 Lebensrealitäten von trans Jugendlichen	16
2.3 Trans Jugendliche im stationären Kontext	22
2.3.1 Forschungsstand	22
2.3.2 Empfehlungen	24
3. Methodisches Vorgehen	26
3.1 Forschungsdesign	27
3.1.1 Feldzugang und Sampling	27
3.2 Datenerhebung	29
3.2.1 Leitfadengestützte Interviews	30
3.2.2 Qualitativer Pretest: Thinking aloud	31
3.2.3 Durchführung der Interviews	31
3.3 Datenauswertung	32
3.4 Perspektiventriangulation	36
4. Forschungsergebnisse	37
4.1 Kurzportraits Interviewpersonen	37
4.2 Ergebnisse der Nutzenden – Perspektive der Jugendlichen	39
4.2.1 Herausforderung Heimalltag als trans Jugendliche	41
4.2.2 Coming-out in der Institution	43
4.2.3 Coming-out in der Herkunftsfamilie	43
4.2.4 Positiv konnotierte Erfahrungen	44
4.2.5 Mögliches Outcome: Wohlbefinden in der stationären Jugendhilfe	47
4.2.6 Negativ konnotierte Erfahrungen	47

4.2.7 Mögliches Outcome: Verschlussung und Orientierung nach aussen.....	49
4.2.8 Wünsche der Jugendlichen.....	49
4.3 Ergebnisse der Sozialen Arbeit – Perspektive der Fachpersonen.....	51
4.3.1 Herausforderung Begleitung trans Jugendlicher	51
4.3.2 Situation Coming-out und Ausgangslage Fachpersonen.....	52
4.3.3 Erste Begegnung mit trans Jugendlichen.....	53
4.3.4 Strategien der Fachpersonen.....	56
4.3.5 Justierte Haltung und Vorgehensweisen	58
4.4 Perspektiventriangulation	61
4.4.1 Konvergenzen.....	62
4.4.2 Vorläufige Divergenzen.....	64
4.4.3 Professionelle Haltung	65
5. Diskussion	65
5.1 Diskussion der Ergebnisse	65
5.1.1 Ausgangslagen und Bildungsprozess der Fachpersonen.....	66
5.1.2 Notwendige Erweiterung der Wissensbestände	70
5.2 Diskussion und Reflexion der Methoden anhand Gütekriterien.....	73
6. Schlussfolgerungen und Ergebnisse für die Praxis der Sozialen Arbeit.....	77
7. Würdigung und Ausblick	80
Literaturverzeichnis	83
Anhangsverzeichnis	90

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1. Offenes Kodieren- Kategorieentwicklung.....	34
Abbildung 2. Kodierparadigma Vorlage	35
Abbildung 3. Herausforderung Heimalltag als trans Jugendliche	40
Abbildung 4. Bildungsprozess Fachpersonen.....	51

1. Einleitung

In der Einleitung der vorliegenden Master-Thesis werden zuerst die Ausgangslage sowie die Begründung der Themenwahl dargelegt. Des Weiteren folgen die Angaben zur Konzeption und zur Fragestellung. Daran anschliessend wird der Aufbau der Arbeit konkretisiert.

1.1 Ausgangslage

Die Sichtbarkeit von geschlechtlicher Vielfalt nimmt seit Ende der 1990er Jahre stetig zu und rückte nach und nach in den öffentlichen Diskurs. Dennoch sind heteronormative und cisnormative Vorstellungen aufgrund der hetero- und cisnormativen Sozialisation fest in der Gesellschaft verankert, binäre Kategorien sind in allen Lebensbereichen allgegenwärtig (Kugler, 2017, S. 366). Aufgrund der fast ausschliesslich zweigeschlechtlich strukturierten gesellschaftlichen Wirklichkeit sehen sich transgeschlechtliche Lebensweisen nach wie vor mit grossen Herausforderungen konfrontiert (Schirmer, 2017, S. 126). Die Schweiz rangiert hinsichtlich der Wahrung der Menschenrechte und Umgangsformen in Bezug auf LGBTQ+ Personen an der 20. Stelle unter insgesamt 49 europäischen Staaten (Ilga Europe, 2023).

Gemäss den Ergebnissen einer Studie des Umfrageinstituts Ipsos aus dem Jahre 2023 in der Schweiz bezeichnen sich 6% der Befragten im Alter zwischen 16 und 74 Jahren als transgender, non-binär, gender-fluid oder weder männlich noch weiblich. Im Vergleich mit den übrigen 29 Ländern derselben Studie repräsentiert die Schweiz somit den Spitzenreiter (Ipsos, 2023, S. 7). Das Transgender Network Switzerland (TGNS) geht von 0.3 bis 8.4 % der Bevölkerung aus, deren Geschlechtsidentität nicht mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmt, was 26'400 bis 740'000 Personen entspricht (2024a). Udo Rauchfleisch, ein Schweizer Psychotherapeut mit jahrelanger Expertise in der Behandlung und Auseinandersetzung mit Transidentität, geht von tatsächlich höheren Zahl aus, da unlängst auch Angaben von Kindern und Jugendlichen erhoben werden (Rauchfleisch, 2023a, S. 48).

Die Adoleszenzphase bildet, entwicklungspsychologisch betrachtet, die Hauptphase der Bildung der persönlichen Identität (Erikson, 1998). Diese Identitätsfindung wird durch eine sichere Ausgangslage, wie beispielsweise zugewandte und kümmernde Eltern oder anderweitige enge, vertrauensvolle Bindungen, begünstigt. Erschwerend wirkt in dem Zusammenhang der Normierungsdruck der Gesellschaft, insbesondere auf trans, inter und genderqueere Jugendliche. Dieser wird im Othering-Diskurs deutlich, der eine klare Differenzierung zwischen dem Wir (den cis Geschlechtlichen) und den Anderen (z.B. den trans Geschlechtlichen) schafft (Ohms, 2020, S. 256). Gemäss Rein (2021, S. 34) werden

entsprechende Differenzen oft als Begründung für sozialpädagogische Angebote genutzt, während diese gleichzeitig den immanenten Auftrag zu erfüllen haben, in ihren Angeboten Nutzende der Sozialen Arbeit mittels Interventionen an die «Normalität» anzupassen. Aus mehreren Publikationen resultiert, dass LGBTQIA+ Jugendliche eine geringere soziale Unterstützung und gesellschaftliche Teilhabe erfahren als cis Jugendliche, der Zugang zu den Bildungschancen erschwert wird und infolgedessen ein geringeres Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl auftritt (Timmermanns, Stöver, Graf & Merz, 2022). Es kann davon ausgegangen werden, dass trans Jugendliche aufgrund der Marginalisierung und den damit verbundenen erhöhten Herausforderungen in ihrem Leben früher oder später mit der Sozialen Arbeit in Kontakt kommen. Dies kann in unterschiedlichen Fachbereichen der Sozialen Arbeit der Fall sein, sei es in der offenen Jugendarbeit, in den Beratungsstellen oder in der stationären Jugendhilfe. Schaub, Stander und Montgomery (2022, S. 1) zeigten in der breit angelegten Literaturstudie über LGBTQIA+ Jugendliche auf, dass diese im Vergleich mit heterosexuellen und cis Jugendlichen überpräsent im stationären Kinder- und Jugendhilfesystem sind. Trans Jugendliche stehen zudem aufgrund ihrer Transidentität vor erschwerenden Herausforderungen und sind überdurchschnittlich oft in stationären Jugendeinrichtungen anzutreffen. Denn die stationäre Jugendhilfe bietet Schutz und Unterstützung für diejenigen Jugendlichen, welche in ihrem bisherigen Umfeld erschwerende Entwicklungsbedingungen erfahren haben.

Eine Studie aus Hessen (Ohms, 2020, S. 12) bestätigt, dass sich für einige trans Jugendliche das Leben und Aufwachsen in ihrer Herkunftsfamilie aufgrund von Ablehnung als unmöglich oder als lebensbedrohlich erweisen kann. Die Studie hat herausgearbeitet, dass das Spektrum der zur Fremdunterbringung führenden vulnerablen Faktoren der Jugendlichen sehr breit ist und diese oftmals nicht alleinig auftreten (Ohms, 2020, S. 298). Da zur gleichen Zeit Coming-out-Prozesse vonstattengehen, erhöht sich indes die Vulnerabilität, die Jugendlichen sind psychisch in starkem Mass gefordert und benötigen Unterstützung bei der Bewältigung (Ohms, 2020, S. 297). Die Hauptlebensbereiche der Jugendlichen, nämlich die Herkunftsfamilie sowie die Schule, bergen Risiken innerhalb des Coming-out-Prozesses in sich. Länderübergreifende Forschungsberichte, wie ILGA Europe und IGLYO (Takacs, 2006, S. 42-49), haben herauskristallisiert, dass Familien und Schulen die Kontexte mit den grössten Anpassungsschwierigkeiten für LGBTQIA+-Jugendliche darstellen. Die Ergebnisse machen im Vergleich der Teilgruppen unter anderem deutlich, dass die befragten 658 trans Personen am häufigsten queere Zentren und Gruppen besuchen (Timmermanns et al., 2022, S. 82) und dass die 160 befragten genderdiversen Menschen am häufigsten Diskriminierungen in der eigenen Familie erlebten (Timmermanns et al., 2022 S. 95).

1.2 Problemstellung

Kugler und Nordt (2015, S. 212) weisen darauf hin, dass in pädagogischen Einrichtungen oftmals ein hetero- und cisnormatives Verständnis dominiere, das dazu führe, dass LGBTQIA+ Jugendliche gar nicht wahrgenommen würden, ausser sie geben sich als solche zu erkennen. Zu Beginn von Identitätsfindungsprozessen ist dies oftmals nicht gegeben, was in der Folge Professionelle im Glauben belässt, dass die Vielfalt von sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität in ihrer Institution nicht existiere. Im Subtext der Befragungen in Jugendeinrichtungen im deutschen Hessen wurde deutlich, dass sich viele Jugendliche noch im Identitätsfindungsprozess als trans Person befinden und sich in dem Zusammenhang in der stationären Jugendhilfe nicht ausreichend aufgehoben fühlen (Ohms, 2020, S. 297).

Die Autorin Rein (2020) nutzte die empirischen Daten ihrer Schweizer Studie über die Bedeutungen von Normalitätskonstruktionen im Übergang aus der stationären Erziehungshilfe aus einer biographischen Perspektive im Kontext von gesellschaftlichen Macht- und Ungleichheitsverhältnissen, um Heteronormativitätsverhältnisse in der stationären Erziehungshilfe aufzuzeigen. Sie macht deutlich, dass die geschlechtliche und sexuelle Vielfalt im fachlichen Diskurs der stationären Jugendhilfe bisher wenig Beachtung erhält. Die Lebensweisen von trans Jugendlichen werden in den Angebotsstrukturen der Jugendhilfe nicht in ausreichendem Umfang berücksichtigt und lösen bei den Fachpersonen Fragen und Unsicherheiten aus. Jugendliche erleben bereits den Übergang in die stationäre Einrichtung als stark entnormalisierend. Sind beispielsweise trans Jugendliche innerhalb von Institutionen zusätzlich mit heteronormativen Strukturen konfrontiert, erhöht das ihre potenzielle Verletzbarkeit (Rein, 2021, S. 103-104). Bisher liegen nur wenig empirische Daten zu trans Jugendlichen bezüglich ihrer Erfahrungen in der stationären Jugendhilfe vor. Von der Tatsache ausgehend, dass bei den Jugendlichen in sozialpädagogischen Institutionen die sichere Ausgangslage nur bedingt gewährleistet ist, durch eine Platzierung die Gefahr der Entnormalisierung (oder Othering) zustande kommt und die Jugendlichen extern oder in Institutionen potenziell (unbewussten) Cisgenderismus erfahren können, resultiert daraus eine Mehrfachdiskriminierung.

Diese widerspricht jedoch dem Ethikkodex der Sozialen Arbeit. Sie hat sich gemäss dem Kodex dazu verpflichtet, Menschen zu begleiten, zu betreuen, zu schützen und die Entwicklung des Individuums zu fördern, zu sichern und zu stabilisieren sowie die Persönlichkeit und Würde jedes einzelnen Menschen zu achten (Avenir Social, 2010, S. 7). So gilt die Vermeidung jeglicher Form von Diskriminierung, unter anderem aufgrund ethnischer Zugehörigkeit, Geschlecht, Alter, Religion, Zivilstand, politischer Einstellung, Hautfarbe, sexueller Orientierung, Behinderung oder Krankheit (Avenir Social, 2010, S. 11). Ebenso bemüht sich die Soziale Arbeit um die laufende Weiterentwicklung ihrer persönlichen und

beruflichen Wissens- und Handlungskompetenzen sowie derjenigen des Berufsstands zur Optimierung der angebotenen Dienstleistungen (Avenir Social, 2010, S. 13).

Die stationäre Jugendhilfe bildet einen wesentlichen Teilbereich der Hilfen zur Erziehung. Sie stellt ein klassisches Feld der sozialen Arbeit dar. Aufgrund dieser Ausgangslage, erweist es sich als unabdingbar, die Errungenschaften der Queerstudies vermehrt in die Soziale Arbeit einfließen zu lassen und diese Diskurse handlungsanleitend zu führen.

1.3 Forschungsperspektive und Fragestellungen

Forschungsperspektive

Die Forschungsperspektive beruht auf einem weissen, weiblichen cisgeschlechtlichen Blickwinkel. Das Ziel dieser Arbeit ist darauf ausgerichtet, den bis dahin noch dominierenden hetero- und cisnormativen binären Ansatz in den Jugendhilfen zu hinterfragen, nach dem trans als eine Abweichung von den (bisherigen) Konzepten und Handlungen von Geschlecht und Gender qualifiziert wird. Entsprechend werden in der vorliegenden Arbeit Differenzpraktiken angewandt, um soziale Gruppen einzugrenzen und sie in ihrer Besonderheit als trans Jugendliche hervorzuheben. Diese Differenzpraxis ist unerlässlich, um allfällige Unterschiede in Bezug auf die Begleitung durch Sozialpädagog:innen kenntlich zu machen.

Um diesem Ungleichgewicht Rechnung zu tragen, wird im Ergebnisteil von Jugendlichen gesprochen, um nicht ausser Acht gelassen, dass trans Jugendliche im Verhältnis zu den Sozialpädagog:innen auch stets einfach Jugendliche sind, unabhängig ihrer Geschlechtsidentität.

Vorannahmen

Aufgrund der eigenen berufsspezifischen Erfahrungen auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendhilfe und im partiell geführten Diskurs gehe ich von einer nach wie vor dominierenden Zweigeschlechtlichkeit in der stationären Jugendhilfe aus. Entsprechend bedarf es betreffend die Diversität der Geschlechtsidentitäten und die sexuelle Orientierung noch intensiver Bildungsarbeit, um die existenten Wissenslücken bei den Professionellen der Sozialarbeit zu füllen und um trans Jugendlichen ein adäquates Umfeld und Begleitung zu bieten. Ich gehe folglich davon aus, dass aus Sicht der Nutzenden das Angebot noch nicht in hinreichendem Umfang zur Verfügung steht.

Fragestellungen

Die Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit interessiert sich für die Erfahrungen von trans Jugendlichen in der stationären Jugendhilfe hinsichtlich der Begleitung durch Professionelle der Sozialen Arbeit. Aus der in der Einleitung geschilderten Situation ergeben sich die folgenden Fragestellungen:

- Wie erlebten trans Jugendliche in der stationären Jugendhilfe die bisherige Begleitung und Unterstützung in ihrer Identitätsfindung durch Professionelle der Sozialen Arbeit?
- In welchem Verhältnis stehen diese Erfahrungen der trans Jugendlichen zu den Erfahrungen und Handlungsansätzen der Professionellen der Sozialen Arbeit?
- Was lässt sich daraus für eine zukünftige transensible stationäre Jugendhilfe gewinnbringend ableiten?

1.4 Erkenntnisinteresse und Bezug zur Sozialen Arbeit

Das Ziel dieser Arbeit ist auf die Untersuchung der bisherigen Erfahrungen von trans Jugendlichen in der stationären Jugendhilfe im Hinblick auf ihre Betreuung durch Fachpersonen ausgerichtet. Um sicherzustellen, dass Jugendliche ihre individuellen Ziele erreichen und handlungsfähig sowie selbstständig werden, muss die Hilfe zur Erziehung angemessen sein. Die aus den empirischen Daten gewonnenen Erkenntnisse sollen dazu beitragen, die allfälligen Wissenslücken zu identifizieren und den Bedarf für eine Weiterentwicklung des Angebots zu eruieren. Insofern sollen geeignete Ansätze für einen transsensibleren Umgang in der stationären Jugendhilfe entwickelt werden, um die Handlungsfähigkeit der Sozialen Arbeit zu gewährleisten. Dies ist von entscheidender Bedeutung für die kontinuierliche Qualitätsentwicklung der Sozialen Arbeit im Allgemeinen und der stationären Jugendhilfe im Speziellen. Ziel ist es, für alle Nutzenden ein angemessenes Angebot und einen sicheren Rahmen zu bieten sowie die professionsimmanenten Prinzipien von Gerechtigkeit und Gleichheit zu wahren.

1.5 Aufbau der Arbeit

Nachfolgend wird ein Überblick über den Aufbau der vorliegenden Arbeit vermittelt.

Der erste Teil (Kapitel 2) hat einerseits die Definition und Beschreibung des Forschungsfeldes der stationären Jugendhilfe sowie eine Annäherung an die sozialpädagogische Arbeitsweise zum Inhalt. Andererseits wird in diesem Kapitel eine Übersicht über die Begriffe des Transkontextes verschafft sowie ein Einblick in die Lebensrealitäten von trans Jugendlichen gewährt. Das Kapitel schließt mit der Zusammenführung dieser beiden Unterkapitel: der Darlegung des aktuellen Forschungsstands in Bezug auf trans Jugendliche in der stationären

Jugendhilfe. Der zweite Teil (Kapitel 3 und 4) beschreibt das methodische Vorgehen der geführten Interviews, die Auswertung nach der Grounded Theory Methodology und präsentiert die Ergebnisse aus der Analyse und Perspektiventriangulation. Im dritten Teil (Kapitel 5, 6 und 7) werden zuerst die theoretischen Bezüge, die Analyseergebnisse und das analytische Vorgehen diskutiert. Daran anschliessend, werden die Schlussfolgerungen aus den gewonnenen Erkenntnissen für die Praxis der Sozialen Arbeit gezogen. Die Arbeit schliesst mit einem Ausblick, welcher Anregungen und Empfehlungen für weiterführende Forschungen unterbreitet.

2. Theoretische Grundlagen und Forschungsstand

Zur Beantwortung der Fragestellungen müssen eingangs theoretische Grundlagen erschlossen und dargelegt werden. In einem ersten Schritt erfolgen die Erfassung des Forschungsfelds der stationären Jugendhilfe und die anschliessende Konkretisierung der professionellen Sozialpädagogik. Es werden die entsprechenden Methoden skizziert und einen partiellen Einblick in die notwendigen Kompetenzen vermittelt. Abschliessend wird ein zentrales Thema der Jugendhilfe, die Identitätsfindung, herausgegriffen und behandelt. In einem weiteren Schritt werden die Klärung einiger Termini in Bezug auf trans Jugendliche sowie eine Annäherung an ihre themenspezifischen, herausfordernden Lebensrealitäten vorgenommen.

Im Zuge der Auseinandersetzung mit dem Untersuchungsgegenstand wird in einem letzten Schritt die Betrachtung des aktuellen Forschungsstands in Bezug auf trans Jugendliche im stationären Setting und in Bezug auf die eruierten Risiken und Empfehlungen getätigt.

Im Rahmen der Master-Thesis werden die Begriffe Fachpersonen, Professionelle, Professionelle der Sozialen Arbeit sowie Sozialpädagog:innen im Hinblick auf das Forschungsfeld als Äquivalente verwendet.

2.1 Die stationäre Jugendhilfe – Das Forschungsfeld

Bei der stationären Jugendhilfe handelt es sich um einen Teilbereich der Hilfen zur Erziehung. Diese bezieht sich auf eine befristete und familienergänzende Hilfe oder eine langfristige Lebensform mit dem Ziel der Selbstständigkeit (Welsche & Triska, 2023, S. 37). Anstelle eines familiären Kontextes wachsen Jugendliche in einem Verbund mit anderen Jugendlichen gemeinsam mit professionell ausgebildeten Erwachsenen auf, die feste Arbeitszeiten aufweisen und zumeist ausserhalb der Institution wohnen. Der Unterstützungsbedarf entsteht einerseits infolge von Eltern, welche mit der Erziehungsaufgabe überfordert sind, in gefährdende Krisen oder Konflikte geraten oder andererseits aufgrund von Krisen der Jugendlichen (Rätz, Schröder & Wolff, 2013, S. 12). Die Institutionen dienen als alternative

Betreuungsorte. Die Platzierungsgründe und Indikationen fallen dabei stets individuell aus. Zumeist liegt eine komplexe Kombination von mehreren Umständen und Ereignissen vor, die eine Aufarbeitung im sozialpädagogischen Setting zusammen mit den Beteiligten erforderlich macht (Rätz et al., 2013, S. 172). Die stationäre Jugendhilfe kommt meist nach bereits erfolgten, niederschweligen Hilfen zum Tragen. Sie entspricht als Kombination aus Alltagsstruktur und pädagogisch-therapeutischer Leistung einer komplexen Hilfe, in deren Rahmen für die vorliegende Problematik ein differenziertes Leistungsangebot bereitgestellt werden kann (Welsche & Triska, 2023, S. 38). Primäre Ziele eines stationären Aufenthalts sind die Stärkung der Jugendlichen und die Hinführung zur selbstbestimmten und eigenverantwortlichen Lebensführung. Folglich bedürfen die Jugendlichen der Handlungsbefähigung und der Erfahrung der Selbstwirksamkeit. Die Professionellen der Sozialen Arbeit unterstützen sie in der Problembewältigung sowie in der Eröffnung und Nutzung von Entwicklungs- und Verwirklichungschancen (Welsche & Triska, 2023, S. 37). Jugendliche sollen die Möglichkeit erhalten, Perspektiven zu entwickeln und Vergangenes zu bearbeiten. Die Signalisierung der Fachpersonen, dass die Jugendlichen mit ihren Sorgen nicht allein sind, fördert die positive Wirkung der Fremdunterbringung (Wolf, 2007, S. 40). Ausserdem besteht ihre Aufgabe in der Kooperation und Vernetzung mit der Herkunftsfamilie und mit den Institutionen der Gesundheit und Bildung (Rätz et al., 2013, S. 174). In der Schweiz arbeiten in der stationären Jugendhilfe vorwiegend Sozialpädagog:innen nebst ergänzenden Berufen in den Bereichen Hauswirtschaft, Therapie oder Beschulung. Die Bereiche sind abhängig vom Angebot und der Zielgruppe der Institutionen: Die stationäre Jugendhilfe zeichnet sich durch ihre Diversität hinsichtlich ihrer Ausgestaltungen und Spezialisierungen aus (Piller & Schnurr, 2013, S. 11). Dabei handelt es sich exemplarisch um therapeutische Intensivstationen, Aussenwohngruppen, familienähnliche Wohnangebote oder um Kleinheime (Theile & Wolf, 2023, S. 12). Diese divergieren betreffend Organisation, Struktur, Setting oder pädagogische Haltung (Theile & Wolf, 2023, S. 12), konvergieren jedoch allesamt darin, dass die Jugendlichen dort übernachten und ihren aktuellen Lebensmittelpunkt innehaben.

2.1.1 Professionelle Sozialpädagogik

Die Sozialpädagog:innen zählen zu den Professionellen der Sozialen Arbeit. In der vorliegenden Thesis wird von der Sozialen Arbeit als Profession ausgegangen. Dörr und Müller (2012, S. 9) charakterisieren die Professionalität in der Sozialen Arbeit im Unterschied zum Alltagshandeln als eine Form des Handelns, bei der die Professionellen der Sozialen Arbeit über die Fähigkeit verfügen sollten, Nähe und Distanz zu den Nutzenden sowie deren Problemen auf eine geschickte Art und Weise zu vereinen und in Einklang miteinander zu bringen. Professionelles Handeln bedingt folglich die Aneignung von distinktiven Fähigkeiten.

Als Teilgruppe der Profession bedient sich auch die Sozialpädagogik dieser Fähigkeiten mithilfe von spezifischen Vorgehensweisen, Methoden und Konzepten, um die Fachlichkeit und die professionelle Arbeitsweise zu gewährleisten. Gemäss von Spiegel (2013, S. 113) werden dadurch die Handlungen berufsethisch gerechtfertigt, mit Wissensständen begründet und untermauert sowie die Überprüfung der Wirksamkeit ermöglicht.

Die Aneignung berufsimmanenter Methoden, Praxen und notwendiger Kompetenzen rückt die Professionalität in greifbare Nähe, indem sie mess- und überprüfbar sowie nachvollzogen werden kann. Spitzer (2011) geht dahin gehend weiter und konstatiert, dass sich mit dem «Ineinandergreifen von sozialwissenschaftlicher Theorievermittlung, der Vermittlung von praxisorientierten Handlungskompetenzen und der Reflexion individuell biographischer Erfahrungen» (S. 262) die Möglichkeit abzeichnet, den Status der Professionalität nahezu zu erlangen. In den folgenden Unterkapiteln werden die gängigen Methoden und geforderten Kompetenzen der Sozialen Arbeit präzisiert und erörtert.

2.1.2 Methoden der Sozialpädagogik

In der stationären Jugendhilfe werden verschiedene vergleichbare Herangehensweisen und Methoden zur Erstellung eines Hilfeplans praktiziert. Sie alle gehen in der Erkenntnis konform, dass der Beginn einer sozialpädagogischen Massnahme mit einer systematischen Form der Informationsermittlung (Anamnese) und Problemzuschreibung (Diagnose) beginnt (Müller, 2017, S. 125). Beides dient der Erfassung und Einordnung der Hintergründe der Nutzenden, um die passenden Interventionen bestimmen zu können. Durch die systematische Informationsverarbeitung können Entscheide auf einer fundierten Grundlage gefällt und entsprechende Handlungen vollzogen werden (Heiner, 2010, S. 116). Müller (2017) hat für diesen Arbeitsschritt in seiner Methode der multiperspektivischen Fallarbeit die 1. Arbeitsregel des «Fall von» eingeführt, wonach eine Klärung der relevanten Sachaspekte insbesondere dann geschehen soll, wenn «sie in Spannung zueinander stehen» (S. 47). Um dieses Vorgehen zu bewerkstelligen, ist es unerlässlich, einen dialogischen Prozess mit den Jugendlichen und deren Umfeld zu initiieren. Analog zu anderen Erziehungshilfen ist die stationäre Jugendhilfe dann wirksamer, wenn mit der Herkunftsfamilie zusammengearbeitet wird (Faltermeier, Glinka & Schefold, 2003, S. 154). Dies verdeutlicht die Wirkungsforschung der stationären Jugendhilfe, wonach die Unterstützung der Jugendlichen durch Erwachsene dann einen positiven Verlauf begünstigt, wenn die Klärung der Beziehung zu den Eltern angestrebt wird (Macsenaere & Esser, 2012, S. 82). In dialogischen Prozessen werden aus der sozialpädagogischen Perspektive heraus die Stärken und Ressourcen der Jugendlichen benannt sowie die Probleme und Entwicklungspotenziale ermittelt und erörtert (Welsche & Triska, 2023, S. 126). So werden verschiedene Perspektiven in den Hilfeprozess miteinbezogen, um die Gesamtlage beurteilen zu können. Theile und Wolf (2023, S. 18) sehen

in der Erfassung der objektiven Wirklichkeit und dem Verständnis der subjektiven Wirklichkeitsdeutungen der Jugendlichen zentrale Elemente der Vorgehensweise. Hierzu entwickelte Müller (2017, S. 48) in der multiperspektivische Fallarbeit die dritte Arbeitsregel «Fall mit»: Diese besagt, dass Fälle nur in Kooperation mit den Nutzenden gelöst werden können, dass aber das Bemühen, diese dafür zu gewinnen, mitunter eine grosse Herausforderung darstellen kann. Demzufolge sollen die Jugendlichen in die Planung der Interventionen partizipativ einbezogen werden. Der Fokus liegt dabei auf dem Empowerment und der Eigenverantwortung sowie der erforderlichen Befähigung, eigene Lösungen zu entwickeln. Es ist möglich, dass Jugendliche bereits einen subjektiven Hilfeplan entwickelt haben und eine exakte Vorstellung davon vertreten, «wer, wie und wie lange ihnen helfen soll» (Schwabe, 2010, S. 63). Dieser Plan kann von der genannten objektiven Erfassung und Einschätzung der Professionellen divergieren, was einen kooperativen Dialog erfordert. Es genügt nicht, die Jugendlichen nur zu Beginn nach ihren Bedürfnissen zu fragen und einzubeziehen. Die rollende Hilfeplanung erfordert verschiedene professionelle Kommunikations- und Beratungstechniken, um bei den Nutzenden nachhaltig ein Gefühl der konkreten Beteiligung auszulösen (Macsenare & Esser, 2012, S. 60). Schnurr (2018, S. 640) hat dazu drei Grundregeln eruiert, um die Partizipation zu ermöglichen: Die professionelle Offenheit und interessierte Aufmerksamkeit gegenüber der Sprache und Artikulation der Nutzenden, die Bereitschaft, sie zu animieren, ihre eigenen Sichtweisen und Wissen einzubringen, und ihnen Übersetzungsleistungen zwischen dem Verständnis der Nutzenden und dem Fachjargon anzubieten. Um die Lebenswelt der Jugendlichen zu erfassen und bestmöglich mit ihnen in Kooperation zu treten, sind sprachliche Fertigkeiten und Sensibilität unabdingbar. Folglich bedingt die Partizipation der Jugendlichen die Aneignung der Sprache und Verständnisses der Jugendlichen. Dies weist darauf hin, dass die Sozialpädagog:innen in ihrer Arbeit weniger eine Expertenposition, als vielmehr eine begleitende Position einnehmen. Diese hat zum Inhalt, nebst dem professionsimmanenten und dem Wissen der Nutzenden, weitere Stellen und Wissensbestände einzubeziehen. Müller (2017, S. 47) hat für diesen Arbeitsschritt in seiner Methode der multiperspektivischen Fallarbeit die 2. Arbeitsregel «Fall für» eingeführt: Diese besagt, dass die Professionellen der Sozialen Arbeit dazu fähig sein sollen, weitere für den Fall relevante Stellen und ihre jeweiligen Tätigkeiten zu erkennen und diese bestmöglich beteiligen lassen. Mit dieser letzten Regel verweist Müller auf die vermeintliche Allzuständigkeit der Sozialen Arbeit und auf mögliche Triagen, folglich Informationen einzuholen und Zugänge zu schaffen.

2.1.3 Kompetenzen gelingender Sozialpädagogik

Die Kompetenzen der Sozialen Arbeit fungieren als wesentliche Grundpfeiler der Ausbildung und bilden zusammen mit dem Theorie- und Methodenwissen die fundierte Grundlage der professionellen Arbeit. In diesem Unterkapitel werden zwei wesentliche Kompetenzen der Sozialpädagogik detailliert erörtert.

Selbstreflexion und Austausch

Die Selbstreflexion wird als eine der wichtigsten Kompetenzen in der Sozialen Arbeit charakterisiert. Für eine professionelle Arbeitsweise sind eine kritische Selbstreflexion, ein geeigneter Umgang mit Unsicherheiten und eine Orientierung an der Lebenswelt der Nutzenden unerlässlich. Professionalität besteht gemäss Müller (2012, S. 972) nicht nur aus disziplinärem Wissen und professionellem Können, sondern primär aus lebendigen, durch ihre Biografie geprägten Personen.

Selbstreflexion ist auf verschiedenen Ebenen gefordert: im täglichen sozialpädagogischen Handeln, in den entwickelten Haltungen auf der Teamebene und bezüglich der eigenen Biografie und der teilweise verdeckten Grundhaltungen. Geissler und Hege (2001) setzen für das professionelle Handeln eine bestehende «reflexive Kompetenz» (S. 229) voraus, welche die eigene Narration und Prägung nicht verleugnet, sondern deren Integration in das Handeln bedingt. Dadurch können unangenehme oder ambivalente Gefühle gegenüber den Nutzenden identifiziert, benannt und bearbeitet werden. Dies bedingt ein Bewusstsein für die eigenen Gefühle, Interpretationen und internalisierte Vorstellungen. Gemäss der Pädagogik der vielfältigen Lebensweisen von Hartmann (1989) bieten sich kontextbezogen folgende Fragen an: «Wo reproduzieren wir z. B. unhinterfragt gesellschaftliche Normalitäten und Selbstverständlichkeiten? Wo tragen wir kulturelle Grundannahmen[,] wie Natürlichkeit, Eindeutigkeit und Unveränderbarkeit von Geschlecht und Sexualität[,] unkritisch mit?» (S. 37). Dadurch ist es möglich die eigenen Denkstrukturen aufzubrechen, zu hinterfragen und anzupassen.

Oftmals sind Sozialarbeitende oder Organisationen stark darin bestrebt, existente Ungleichheiten abzubauen und gerechtere Strukturen zu schaffen. Dabei können sie entgegen dem Ethos und der Haltung der Sozialen Arbeit unbeabsichtigt sogar neue Ungleichheiten schaffen oder bestehende noch verstärken. Spitzer (2011, S. 258) beschreibt, wie Reflexion der Subjekte in einer Beziehung zum besseren Verständnis des Gegenübers und dessen Lebenssituation beitragen. Insofern ist der Selbstreflexionsprozess nicht ein abgeschlossener, sondern ein fortwährender Prozess in Bezug auf die Arbeitstätigkeit und -handlung im Sinne des Verstehens und Vermeidung von Reproduktionsmechanismen.

Weiter ist die Reflexion auf Teamebene deshalb erforderlich, um Haltungen und Vorgehensweisen zu überprüfen und gegebenenfalls anzupassen. Böhnisch (2022) verweist

auf die Relevanz der «Zonen der Reflexivität in den Hilfeprozessen» im Zusammenhang mit dem Diskurs um die Verantwortung, betont dabei jedoch die daraus resultierende «exemplarische Vergewisserung» (S.121), welche den Aspekt der subjektiven Sicherheit durch die gemeinsame Reflexion verdeutlicht.

Beziehungsarbeit und Vertrauensaufbau

Eine weitere, grundlegende Kompetenz der Sozialen Arbeit bildet die Beziehungsgestaltung zu den Nutzenden, welche Hege (1974, S. 139) als einen reflektierten und strategischen Einsatz der eigenen Person als Werkzeug bezeichnet. Für eine gelingende Beziehung ist ein schrittweiser Vertrauensaufbau erforderlich. Dieses Vertrauen ist massgeblich für alle weiteren Handlungen und Interaktionen und kann jederzeit wieder zerstört werden. Gemäss Esser (2010, S. 533) zeichnen sich vertrauensvolle Beziehungen primär dadurch aus, dass Jugendliche sich in ihrer Individualität angenommen und wertgeschätzt fühlen. Demzufolge sind eine offene und wertfreie Haltung sowie eine positive Resonanz in den Interaktionen bereits ab der ersten Kontaktaufnahme mit den Nutzenden von massgebender Relevanz. Gemäss Bodmer (2024, S. 202) hängt das gegenseitige Vertrauen unter anderem von vergangenen gemeinsamen Beziehungserfahrungen und entsprechenden Erwartungen an die Beziehung sowie Intentionen der Beteiligten ab. Um dieses Ziel zu erreichen, wird ein kontinuierliches und nachvollziehbares Handeln in mehreren gemeinsamen Situationen erforderlich, das den Vertrauensaufbau ermöglicht. Die Beziehungsgestaltung findet im Alltagsgeschehen statt. Gemäss Gahleitner (2017, S. 275) erfüllt vor allen Dingen die alltägliche Kommunikation über Trivialitäten eine verbindende Funktion, in Ergänzung zu tiefgründigen Gesprächen. Der Vertrauensaufbau benötigt folglich viel Zeit und gemeinsame Situationen. Gerade für Jugendliche mit problematischen Erfahrungen beim Beziehungsaufbau gestaltet sich der Vertrauensaufbau oft schwierig. Das Vertrauen zu Erwachsenen ist bei Eintritt in die stationäre Jugendhilfe in der Regel nicht vorhanden oder erschüttert, was wiederum einen grossen Einfluss auf die Beziehungsgestaltung zu den Sozialpädagog:innen ausübt (Macsenaere & Esser, 2012, S. 78). Das Gewährleisten einer konstanten Unterbringung und möglichst beständiger Betreuungspersonen sorgt demzufolge für die zentrale Voraussetzung für eine gelingende Beziehungsgestaltung.

2.1.4 Exkurs: Identitätsfindung als zentrale Entwicklungsaufgabe des Jugendalters

Entwicklungspsychologisch betrachtet (Erikson, 1998), erweist sich die Identitätsfindung als eine zentrale Entwicklungsaufgabe des Jugendalters. Diese bildet unabhängig von einer Transthematik einen elementaren Teil der Pubertät. Folgerichtig stellt die Begleitung von Jugendlichen im stationären Kontext die Bedingung an Unterstützungsleistungen in der Identitätsentwicklung. Einerseits sind dies die Entwicklung «realistisch-positiver Selbstkonzepte» im Hinblick auf die Zukunft in puncto Bildung, Beruf und Lebensform (Welsche & Triska, 2023, S. 111). Andererseits sind dies Themen der veränderten Körperlichkeit, der Geschlechtsidentität sowie der sexuellen Orientierung. Mögliche Divergenzen zwischen den gesellschaftlichen Zuschreibungen und dem subjektiven Empfinden wirken dabei erschwerend. Die komplexen Ansprüche an die eigene Körperlichkeit des Umfelds stellen eine grosse Herausforderung dar (Flammer, 2017, S. 100). Denn gerade in dieser Phase ist der Einfluss anderer Meinungen auf das eigene Selbst relativ gross. Welsche und Witte (2022, S. 77) weisen wiederum darauf hin, dass die eigene Einstellung zum Erscheinungsbild gerade im Jugendalter grossen Einfluss auf das Selbstkonzept übt. Dies kann die Entwicklung positiv oder negativ beeinflussen. Folglich hat die Sozialpädagogik die Aufgabe zu erfüllen, die Bildung eines positiven Körperbilds zu vermitteln (Welsche & Witte 2022, S. 77). Die Sozialpädagogik ist somit im Thema der Identitätsfindung auf mehreren Ebenen gefordert.

2.2 Trans Jugendliche – Begriffe und Lebensrealitäten

Im folgenden Kapitel wird detailliert auf die zuvor beschriebenen Nutzenden der Sozialen Arbeit, die trans Jugendlichen, eingegangen. In einem ersten Schritt werden wichtige Begriffe erläutert, in den nachfolgenden Unterkapiteln wird eine Heranführung an die Themen und Lebensrealitäten von trans Jugendlichen vorgenommen. Daraus resultieren die theoretische Rahmung und das notwendige Hintergrundwissen im Hinblick auf die Analyse der Ergebnisse und Diskussion.

2.2.1 Begriffsklärung

Die Thematik der Geschlechtsidentität geht mit spezifischen, historisch geprägten und einer steten Veränderung unterliegenden sowie politisch umkämpften Terminologien einher. Der Sprache und Sprachsensibilität wird in dem Kontext eine hohe Bedeutung beigemessen, daher besteht eine Relevanz zur terminologischen Klärung. Dies zeigt sich darin, dass viele Homepages oder Broschüren von Organisationen, Vereinen oder Anlaufstellen für sexuelle

und geschlechtliche Vielfalt ein Glossar zur Begriffsklärung aufweisen. Im Folgenden werden einige für die Thesis erforderlichen Begriffe herausgegriffen und näher erläutert.

Transsexuell, Transgender, Trans, Transidentität

Alle Begriffe beziehen sich auf den Umstand, dass Menschen sich nicht dem Geschlecht zugehörig fühlen, welches ihnen bei der Geburt aufgrund äusserer Geschlechtsmerkmale zugeordnet wurde. Die sekundären Geschlechtsmerkmale sind entweder eindeutig männlich oder eindeutig weiblich, die Identifikation findet jedoch mit dem konträren Geschlecht, dazwischen oder ausserhalb statt (TGNS, 2024a). Diejenigen Menschen, die das ihnen bei der Geburt zugewiesene Geschlecht als nicht bindend oder lebbar empfinden und sich von diesem entfernen, werden gemäss aktueller Begrifflichkeit als *trans* bezeichnet (Bootsmann & Lücke, 2023, S. 58). Trans entstand in den 2000er Jahren und gilt als Schirmbegriff für diverse Geschlechtsidentitäten wie non-binär, genderfluid oder agender (siehe unten). Zusätzlich ergänzte im europäischen Raum, der aus der Computersprache entlehnte Asterisk * als Platzhalter den Begriff um spezifische transgeschlechtliche Positionierungen sichtbar zu machen (Oldemeier, 2023, S. 148). Die Schreibweise mit Asterisk wird von einigen trans Menschen abgelehnt, da sie sich als Männer oder Frauen definieren, identifizieren und dies als diskriminierend erachten (Hoenes & Koch, 2017, S. 14). Inzwischen wird die Ergänzung mit Asterisk teilweise bereits als veraltet betrachtet. Anhand der anhaltenden Modifizierung der Begriffe für dasselbe Phänomen lässt sich bereits erahnen, dass sich in der Thematik ein Paradigmenwechsel vollzogen hat: «die sprachliche Benennung nicht-heterosexueller und nicht-cisgeschlechtlicher Lebensweisen ist ein zentraler Bereich, bei dem die kriminalisierte, pathologisierte und objektivierte Geschichte sichtbar abgelegt werden soll» (Oldemeier, 2023, S. 146). Denn der Wandel der Begriffe ging jeweils mit einer Veränderung des Fokus und dem Zugang zur Thematik einher: Der Begriff *transsexuell* gilt als veraltet, da er sich ausschliesslich auf das biologische Geschlecht bezieht, die körperliche Anpassung oder Angleichung betont und auf heteronormativen Vorstellungen beruht. Der Begriff etablierte sich in den 1960er Jahren in den US-amerikanischen Sexualwissenschaften und unterschied sich in der damaligen Vorstellung vom Transvestitismus kategorial durch medizinische und chirurgische Eingriffe (Bootsmann & Lücke, 2023, S. 62). *Transgender* oder *transgeschlechtlich* betont hingegen die soziale Position von Menschen und wird zur Identifikation von weder Frau noch Mann, non-binär, genderqueer, genderfluid oder einer anderen gender Identität genutzt auch von trans Männern und Frauen, die sich als männlich oder weiblich identifizieren, aber nicht cis sind.

Rauchfleisch (2023a, S. 45) plädiert für den Begriff *Transidentität*, da dieser frei von Pathologisierung sei und am präzisesten beschreibe, worum es sich dabei handelt: um die Identität. Resümierend kann konstatiert werden, dass insgesamt ein

Entpathologisierungprozess stattgefunden hat. Dieser wird im folgenden Abschnitt näher erläutert. Über allen Bezeichnungsformen steht stets die Wahrung der Bedürfnisse der Individuen, wie sie sich identifizieren, definieren und welche Bezeichnung für sie stimmt.

Der Diagnosediskurs und medizinische Transitionsprozesse

Der Begriff *Gender identity disorder* tauchte 1980 erstmals in der Klassifikation Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders der American Psychological Association auf und wurde als Inkongruenz zwischen dem zugewiesenen körperlichen und dem sozialen Geschlecht beschrieben und klinisch als eine Störung qualifiziert, trotz fehlender anderweitiger Anzeichen der Psychopathologie (Mallon & DeCrescenzo, 2006, S. 220). Auch in der zehnten internationalen statistischen Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme der World Health Organization, dem ICD 10, existierte die Diagnose *Transsexualismus* (F64.0), welche als eine psychische Störung klassifiziert wurde (Rauchfleisch, 2023b, S. 49). Die Diagnosevergabe von Transsexualismus war an die hormonelle und chirurgische Angleichung gekoppelt, was unter anderem medizinische Teilschritte verunmöglichte (Rauchfleisch, 2023a, S. 44). Im Rückblick auf sein Schaffen wies Rauchfleisch (2023a, S. 44) darauf hin, dass in den 1980 und 1970er Jahren in der Schweiz wohl einige Menschen zur totalen Transition gedrängt wurden. Dies stellt auch heute noch gängige Praxis in einigen Ländern dar, nebst Zwangssterilisationen oder Konversionstherapien (Ilga Europe, 2023). Der Fokus konzentrierte sich damals auf die somatischen Bereiche anstelle des Erlebens der Menschen, was medizinische Eingriffe unumgänglich machte. Die Identifikation als trans, trans Mann oder trans Frau zieht jedoch nicht zwingend das Bedürfnis nach medizinischen und chirurgischen Eingriffen, wie geschlechtsangleichende Operationen oder die Einnahme von Hormonen respektive Hormonblockern, nach sich. Massgeblich fanden Operationen aufgrund eines Leidensdrucks von erfolglosem Passing (siehe nächster Abschnitt) statt, da ein gesellschaftlicher Druck auf entsprechendem Geschlechtsausdruck besteht, was der binären Vorstellung von Geschlecht Gewicht verleiht. Nun in der 11. Revision (ICD-11) der Klassifikation, welche im Jahr 2022 in Kraft getreten ist, wurde die Transgeschlechtlichkeit medizinisch als eine geschlechtliche Nichtübereinstimmung beziehungsweise als eine Geschlechtsinkongruenz in die Kategorie der Zustände sexueller Gesundheit eingeordnet und ist daher keine Psychopathologie mehr (World Health Organization WHO, n.d.). In der Folge bedarf es heute in der Schweiz lediglich einer informierten Einwilligung, um Hormone einzunehmen oder Operationen durchführen zu lassen, ohne jegliche psychologische oder psychiatrische Bestätigung des Trans-Seins. Die Reihenfolge, der Behandlungszeitraum und die Durchführung der Teilschritte sind den Menschen selbst überlassen (TGNS, 2024b). Für Jugendliche existiert kein Mindestalter, sie können bei bestehender Urteilsfähigkeit ohne die Zustimmung ihrer Eltern medizinische

Behandlungen vornehmen lassen, meist wird damit jedoch erst ab dem Einsetzen der Pubertät, beispielsweise mithilfe von Pubertätsblockern, begonnen (TGNS, 2024b). Wenn eine Hormonbehandlung bei fortgeschrittener Pubertät oder danach begonnen wird, durchleben Jugendliche eine Form von zweiter Pubertät. Die gleiche rechtliche Lage zeigt sich bei der Änderung des (Vor-)Namens. In beiden Fällen kann die gesetzliche Vertretung für noch nicht urteilsfähige Kinder Entscheide treffen (TGNS, 2024b). Anders gestaltet es sich in Bezug auf die Änderung des Geschlechtseintrags: Gemäss Art. 30b Abs. 4 Ziff. 1 ZGB (Schweizerisches Zivilgesetzbuch vom 10. Dezember 1907, SR 210) bestehen dazu die Voraussetzungen, dass die antragstellende Person innerlich fest davon überzeugt sein muss, nicht dem eingetragenen Geschlecht zuzugehören und bei unter 16-Jährigen bedarf es der Zustimmung der gesetzlichen Vertretung (TGNS, 2024b). Das Schweizer Rechtssystem sieht aktuell die Möglichkeit der Eintragung von ausschliesslich männlich oder weiblich vor, eine aktuelle Kampagne setzt sich unter anderem für eine dritte Möglichkeit ein.

Passing

Als *Passing* wird der Umstand bezeichnet, wenn eine Person von der Umgebung durch ihr Aussehen, ihre Wirkung und Verhaltensweisen entsprechend dem gewünschten Geschlecht meist als cis qualifiziert wird, entsprechend wird dies von Manchen als Privileg ausgelegt (LGBTQIA Resource Center, 2024).

Dead name

Der abgelegte Name von trans Personen wird als *dead name* bezeichnet, oftmals wurde er bei der Geburt verliehen. Die weitere Benutzung des Namens, das *Deadnaming*, verweist auf die Negierung der Geschlechtsidentität und gilt als eine Verletzung, unabhängig von bewusster oder unbewusster Nutzung (LGBTQIA Resource Center, 2024).

Non-binary, genderfluid, pangender, agender, genderqueer

Menschen, die sich keinem binären Geschlecht zugehörig fühlen gibt es seit jeher. Erst in den 1990er Jahren wurde jedoch das begriffliche Konzept der Nichtbinarität (*non-binary*) entwickelt: So auch für Menschen, welche sich nicht konstant dem männlichen oder weiblichen sozialen Geschlecht zuordnen, sondern vielmehr ihre Geschlechtsidentität wechseln (*genderfluid*) oder alles in sich vereinen (*pangender*) oder sich als *agender* oder neutral charakterisieren (Rauchfleisch, 2023b, S. 45). Als *genderqueer* bezeichnen sich aktuell Personen, deren Geschlechtsidentität oder -ausdruck ausserhalb der dominanten gesellschaftlichen Normen des ihnen bei Geburt zugeschriebenen Geschlechts liegt (LGBTQIA Resource Center, 2024).

LGBTQIA+

Der Begriff ist ebenfalls ein Schirmbegriff und bezieht sich auf sexuelle und geschlechtliche Identitäten (LGBTQIA Resource Center, 2024). Hierbei handelt es sich um das englische Akronym für lesbisch, schwul, bisexuell und asexuell als sexuelle Orientierungen und trans, intersexuell für Geschlechtsidentitäten, queer sowie + für jegliche Personen, welche sich ausserhalb dieser Begriffe identifizieren. Das Akronym unterliegt einem steten Wandel und korreliert mit gesellschaftlichen Entwicklungen. Ziel ist stets ein inklusiver Begriff zu generieren. Es existieren verschiedene Abweichungen und Abfolgen der Abkürzung, welche folglich nicht immer alle Gruppen einschliessen. In dieser Thesis wird bei Zitierungen und Nennungen von Studien ohne queer (Q) entsprechende Schreibweise übernommen, ansonsten wird obengenannte Abkürzung verwendet.

Cis, Cisnormativität, Cisgenderismus

Im Gegensatz zu trans bedeutet *cis*, dass Menschen sich mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren und sich nicht von diesem wegbewegen (Sigusch 1991). Dieses Konzept überwindet die möglichen Normvorstellungen in der Gesellschaft, da trans nicht als eine Abweichung gesehen und somit kein Othering herstellt wird, sondern trans und cis als zwei Optionen geschlechtlicher Vielfalt gesehen werden (Ohms, 2020, S. 256).

Die *Cisnormativität* steht analog zum Konzept der Heteronormativität und bezeichnet die Annahme, dass alle Menschen dann cis sind, wenn nicht anders deklariert, und damit einhergehend bestimmte Erwartungen an Aussehen, Ausdruck und Verhalten stellen (LGBTQIA Resource Center, 2024). Der *Cisgenderismus* negiert Transmenschen oder pathologisiert sie und besetzt damit eine machtvoll Position für diejenigen Menschen, welche sich mit dem bei Geburt zugeschriebenen Geschlecht identifizieren (Hoenes & Schirmer, 2018, S. 1206).

2.2.2 Lebensrealitäten von trans Jugendlichen

In diesem Unterkapitel wird auf einige Aspekte der Lebensrealitäten von trans Jugendlichen näher eingegangen, welche sie zu möglichen Nutzenden der Sozialen Arbeit werden lässt. Dahin gehend liegt der Fokus auf mögliche Belastungsfaktoren und Risiken, welche ihre Biografien massgeblich prägen.

Coming-out

Der Begriff des Coming-outs bezieht sich auf die eigene Bewusstwerdung der Geschlechtsidentität sowie auf das öffentliche Selbstbekenntnis. Es wird folglich zwischen innerem (Inting) und äusserem Coming-out (Outing) differenziert (Krell & Oldemeier, 2017, S. 9). Das innere Coming-out stellt einen zeitlich und emotional intensiven Prozess dar und

ereignet sich kausal vor dem äusseren Coming-out, auch wenn die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität noch über Jahre andauern kann (Rauchfleisch, 2002, S. 38). Das äussere Coming-out gilt als der Schritt für trans Jugendliche, welcher Akzeptanz oder Ablehnung des Umfelds aufzeigt. Insbesondere Familie, Freund:innenkreis, Schule und Freizeitvereine werden als bedeutsam für den Verlauf eines Coming-outs identifiziert, aus dem unter anderem die Bedingungen für das Wohlbefinden und die Suizidalität abgeleitet werden (Krell & Oldemeier, 2017, S. 185). Dahin gehend sind mit dem Coming-out grosse Ängste verbunden, auf Ablehnung und Stigmatisierung zu stossen, was mitunter dazu führt, dass Jugendliche das Coming-out zeitlich auf nach dem Schulabschluss oder Auszug aus dem Elternhaus verschieben (Höblich, 2023, S. 81). Eine andere Möglichkeit, diesem schwierigen Prozess zu begegnen, besteht gemäss Mallon, Paul und López-López (2022, S. 578) darin, die Reaktionen mittels Witzen, Spielen oder auf andere subtile Weisen zu testen und so Erfahrungen zu der Einstellung von Familie und Freund:innen zu sammeln. Es zeigten sich bei Jugendlichen auch Abfolgen von mehreren Coming-outs, welche sich inhaltlich voneinander unterscheiden und die identitäre Auseinandersetzung verdeutlichen: Beispielsweise erfolgt das Coming-out der sexuellen Orientierung als bisexuell, daraufhin als lesbisch, bis schliesslich die Identifikation als non-binary erfolgt, was dann am besten der Selbstzuschreibung entspricht (Krell & Oldemeier 2017, S. 98). Jugendliche können sich in verschiedenen Situationen immer wieder selbst erleben und erhalten so mehr Gewissheit über ihre Identifikation, andererseits sind je nach Coming-out die Reaktionen unterschiedlich. Aufgrund der dargelegten Fragilität dieser Schritte erweist es sich als naheliegend, dass potenzielle Fremddoutings, also Outings durch andere Personen ohne Einwilligung oder Zustimmung, für die betreffende Person eine übergreifende Handlung darstellen. Das Coming-out ist nicht eine einmalige Angelegenheit, sondern wird immer wieder von Neuem vollzogen. Den Mut aufzubringen, das Risiko des Coming-outs einzugehen, ermöglicht es den Jugendlichen zudem, sich als selbstbewusste Subjekte zu konstituieren (Vogler, 2021, S. 179). Coming-outs ziehen oftmals nicht nur Erklärungen über die eigene Person und Identität nach sich, sondern bedürfen in vielen Fällen auch allgemeiner Erläuterungen über die Transidentität an das Gegenüber aufgrund dessen lückenhafter Wissensgrundlage. Dies kann teilweise sogar in der Erwartung münden, dass Jugendliche die Gesellschaft erfolgreich aufklären sollen und, falls sie diese Erwartung nur unzureichend erfüllen, sie ihre Position schwächen würden (Mallon & Woronoff, 2006, S. 7). Ausser Acht gelassen wird in dem Zusammenhang, dass je nach Zeitpunkt die Jugendlichen selbst noch gar nicht viel Wissen über die Thematik mitbringen und entsprechend dringend der Orientierung bedürfen.

Familienerfahrungen und -konflikte

Das Coming-out betrifft alle Lebensbereiche von Familie, Freund:innen, Schule, Vereine und auch den öffentlichen Bereich ohne spezifische Beziehungen. Letzteres deshalb, da Veränderungen von trans Jugendlichen meist gut sichtbar sind. Insbesondere die elterliche Unterstützung zählt zu den protektiven Faktoren für trans Jugendliche bezüglich der potenziellen psychischen Belastungen (Medico et al., 2020, S. 1009). Im engsten Bereich, der Familie, müssen Jugendliche jedoch mit den unterschiedlichsten Reaktionen auf dem Spektrum von liebender Akzeptanz bis hin zu absoluter Zurückweisung rechnen (Mallon & DeCrescenzo, 2006, S. 223). Das Coming-out kann zu (erneuten) Familienkonflikten führen oder sogar einen (zeitweisen) Kontaktabbruch hervorrufen. Gemäss dem *U.S. Transgender Survey* haben im Jahre 2015 44% der Befragten angegeben, dass sie mindestens eine Form der Zurückweisung in der Familie erlebt haben: Gewalt, Kontaktabbruch, Verbot des Kleidertragens oder Konversionstherapie (Rodríguez-Roldán, 2021, S. 114). Ein Zehntel musste aufgrund ihrer Transidentität ihr Elternhaus verlassen, was mit der entsprechenden Wahrscheinlichkeit von Obdachlosigkeit der Jugendlichen in den USA korreliert (Rodríguez-Roldán, 2021, S. 114). Es wird deutlich, dass trans Jugendliche mit einem höheren Risiko konfrontiert sind, Konflikte im Elternhaus zu erleben, und demzufolge aufgrund der Ablehnung ihrer Identität in die stationäre Jugendhilfe eintreten müssen.

Psychische Gesundheit

Trans Jugendliche weisen ein erhöhtes Risiko für psychische Belastungen auf, wie das vorangegangene Unterkapitel bereits vermuten lässt (Medico et al., 2020, S. 1003). Es bestehen betreffend die genetischen oder biologischen Risikofaktoren sowie die Resilienzfähigkeit keine Unterschiede zu cis Jugendlichen, hingegen lässt sich das erhöhte Risiko durch die sozialen Bedingungen und die Anpassungsleistung erklären: Die Schwierigkeiten gründen direkt und indirekt in der erfahrenen Diskriminierung und Gewalt (Medico et al., 2020, S. 1003). Die Hauptgründe für eine erhöhte psychische Belastung liegen in der erlebten Zurückweisung und der ständigen Suche nach einer akzeptierenden Umgebung zur Übereinstimmung mit dem Selbst, was Symptome von Depression, Ängste, Selbstverletzung, Substanzmissbrauch oder Suizidabsichten hervorrufen kann (Mallon & DeCrescenzo, 2006, S. 228). Eine Studie über 1000 trans Männer und trans Frauen, welche eine Klinik für eine geschlechtsangleichende Operation aufsuchten, konnte ein besonders hohes Aufkommen von klinischer Depression (44,1 %), Angst (33,3 %) und Somatisierung (27,5 %) nachweisen (Bockting, Miner, Swinburne Romine, Hamilton & Coleman, 2013, S. 946). International liegen zahlreiche Studien zur psychischen Gesundheit, Suizidalität und protektiven Faktoren von LGBTQIA+ Personen vor, die zumeist in den Forschungstraditionen der Medizin und Psychologie verfasst wurden. Empirische Studien zu den Auswirkungen von

Stigmatisierung und Diskriminierung auf die psychische Gesundheit von LGBTQIA+ Personen berufen sich vielfach auf das von Meyer (2003) entwickelte Minoritätenstressmodell. Dies basiert auf der Grundannahme, dass LGBTQIA+-Personen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität eine soziale Minderheit verkörpern und besonderen Bedrohungen ausgesetzt sind, wobei zwischen spezifischen Stressoren unterschieden wird (Meyer, 2003). Internationale Studienergebnisse müssen jedoch stets mit Vorsicht auf den soziokulturellen Kontext der Schweiz übertragen werden. Ott, Regli und Znoj (2017) führten basierend auf dem Minoritätenstressmodell eine Onlineuntersuchung zum Wohlbefinden von trans Personen in der Schweiz durch, deren Ergebnisse das Modell stützen. Es zeigt sich gemäss der aktuellsten Schweizer Studie für die Gesamtgruppe der lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans Personen ein erhöhtes Risiko für Depressionen oder suizidales Verhalten gegenüber den heterosexuellen Vergleichsgruppen (Krüger, Pfister, Eder & Mikolasek, 2023, S. 243). Trans Personen sind besonders häufig davon betroffen. Sie sind nicht nur stärker psychisch belastet, begehen nicht nur häufiger, sondern auch mehr als einmal in ihrem Leben einen Suizidversuch vor ihrem Coming-out (Krüger et al., 2023, S. 243). Dieses Faktum belegen aktuelle Ergebnisse der Hochschule für Soziale Arbeit Luzern, welche im Auftrag des Bundesamts für Gesundheit eine gross angelegte schweizweite Studie zur Gesundheit und Zugang zu Gesundheitsversorgung der LGBT-Bevölkerung durchgeführt hat (Krüger et al., 2023, S. 33). Eine laufende Studie des Public Health Instituts der Züricher Hochschule für angewandte Wissenschaften möchte mit der Untersuchung von Suizidversuchen von LGBTQIA+-Jugendlichen in der Schweiz eine weitere Forschungslücke schliessen und im Zuge der Prävention deren Hintergründe herausfinden und verstehen (ZHAW, 2021, o. S.).

Diskriminierungserfahrungen von trans Jugendlichen

Wie bereits dargelegt, sind trans Jugendliche oftmals mit Kritik oder sogar Ablehnung konfrontiert und erfahren als marginalisierte Gruppe Diskriminierungen in den unterschiedlichsten Formen. Diese manifestieren sich als Beleidigungen, Ausgrenzung, Formen von körperlicher und sexueller Gewalt oder äussern sich als Ungleichbehandlung und Benachteiligung aufgrund der Zuschreibungen. In einer bundesweiten Jugendstudie in Deutschland gaben 96% der Befragten an, dass sie bereits Diskriminierung aufgrund ihrer Transidentität oder Nicht-cis-Geschlechtlichkeit erfahren haben (Krell & Oldemeier, 2016, S.57). Wie vorangehendes Unterkapitel vermuten lässt, haben nicht alle Jugendlichen der Gesamtgruppe LGBTQIA+ dieselben Herausforderungen zu meistern und mit denselben Vorurteilen und Diskriminierungen zu kämpfen, auch die Gruppe der trans Jugendlichen erweist sich keineswegs als homogen. So erscheint es relevant, die individuellen Umstände zu berücksichtigen, mit welchen Geschlechtsidentitäten und sexuellen Orientierungen

Jugendliche sich identifizieren. Wenn man Crenshaws (2010, S. 38–39) Argumentationsweise der Intersektionalität folgt, dann wird das Geschlecht neben der Klasse und Ethnizität als eine weitere Differenzkategorie betrachtet. Trans Jugendliche können gleichzeitig mehreren marginalisierten Gruppen angehören und dadurch eine Mehrfachdiskriminierung erleben, beispielsweise trans Personen mit Migrationshintergrund, die in Familien mit sehr rigiden, konservativen Rollenverständnis aufwachsen, oder People of Colour (Rauchfleisch, 2021, S. 50-54). Somit erfahren trans Jugendliche nicht nur Cisgenderismus, sondern mitunter auch Heterosexismus, Rassismus und andere Formen der Unterdrückung. In der Folge zeigt sich, dass Diskriminierung auch innerhalb der Community stattfinden kann (Heilmann, Eisner & Hässler, 2023 zitiert nach Swiss LGBTIQ+ Panel, Lanfranconi, Eisner, Theissing, & Hässler, 2023, S. 5). Diese Unterschiede der Charakteristiken und Bedürfnisse der individuellen Lage müssen stets mitgedacht werden im Umgang mit trans Jugendlichen.

Ablehnung kann aus Angst oder Respekt vor dem Unbekannten resultieren: Offenbar stellen gerade Transidentitäten für einige Menschen eine grosse Herausforderung dar, da sie durch ihre Existenz das traditionelle Konzept der binären Geschlechterordnung infrage stellen, das oft als grundlegendes gesellschaftliches Ordnungsprinzip betrachtet wird (Silbermayr, 2016, S. 62). Vielmehr wird das tief verankerte binäre Denken der Geschlechter aufgebrochen und die bisherige Scheingewissheit geht damit verloren. Denn die Kategorie Geschlecht gilt neben den Kategorien Nationalität, Rasse, Klasse und Alter als ein zentrales «soziales Regulierungskriterium» in der Gesellschaft (Silbermayr, 2016, S. 62). Rauchfleisch (2023a, S. 50) merkt an, dass das Problem der Irritationen, welche Transidentitäten im Umfeld auslösen, als essenzielles Thema in den Therapiesitzungen mit trans Personen auftritt. Trans Menschen können Reaktionen auf einem breiten Spektrum in ihrem Umfeld auslösen. Dieses reicht von Faszination bis hin zu Diskriminierung. Scherr (2016) führt Diskriminierung auf folgendes Erklärungsmodell zurück:

Diskriminierung basiert auf kategorialen, d. h. vermeintlich trennscharfen und eindeutigen Unterscheidungen, mit denen diejenigen markiert werden, die sich in irgendeiner Weise vom angenommenen Normalfall des vollwertigen Gesellschaftsmitglieds unterscheiden. Dieser angenommene Normalfall ist der erwachsene, männliche, physisch und psychisch gesunde Staatsbürger, der zudem kulturell (Sprache, Religion, Herkunft) und im Hinblick auf äusserliche Merkmale (Hautfarbe) der Bevölkerungsmehrheit bzw. der dominanten gesellschaftlichen Gruppe angehört. (S. 8)

Angesichts dieser Definition lässt sich feststellen, dass trans Menschen oftmals mehreren dieser Bereiche nicht entsprechen und sie in vielerlei Lebensbereichen der Gefahr der Diskriminierung ausgesetzt sind, auch in solchen, in denen sie eigentlich geschützt werden

sollen, wie in der Kinder- und Jugendhilfe (Mallon et al., 2022, S. 576). Scherr (2016, S. 8) weist zudem darauf hin, dass die Unterschiede keine gedanklichen Konstrukte sind, sondern aus den gesellschaftlichen Machtverhältnissen hervorgehen, insofern trans Personen aufgrund ihrer Geschlechtsidentität Benachteiligungen erfahren. Diskriminierungen können von verschiedenen Täter:innen ausgeführt werden, unter anderen durch die eigenen Eltern, Bezugspersonen, Partner:innen, Peers, Mitschüler:innen oder Fremden (Corliss, Cochran, & Mays, 2002). Diskriminierungen zeigen sich in diversen Formen; sie reichen von verbaler Belästigung über physischen, emotionalen oder sexuellen Missbrauch bis hin zum Verbot des Tragens der gewünschten Kleidung (González-Álvarez, 2023, S. 114). Studien zufolge erweisen sich Beleidigungen (44 %) und Ausgrenzung (36 %) als Alltagserfahrungen queerer Kinder und Jugendlicher in der Schule (Krell & Oldemeier, 2017, S. 169). Die Aufzählung ist nicht abschliessend, liefert jedoch Aufschluss über die oft schwierigen Lebenslagen von trans Jugendlichen. Entsprechend drängt sich die Frage nach dem Schutz und sicheren Entwicklungsmöglichkeiten für trans Jugendliche auf.

Safer spaces und LGBTQIA+ Community

Angesichts dieser Risiken sind die Prävention und die Notwendigkeit von Schutzräumen für trans Jugendliche von essenzieller Wichtigkeit. Im Fachjargon als *safe spaces* tituliert, bieten diese Räume unabhängig von dem eigenen Geschlecht oder der sexuellen Orientierung einen diskriminierungsfreien Ort. Safe spaces bezeichnen Räume, welche definierten marginalisierten Gruppen vorbehalten sind und zu deren Sicherheit dienen sollen (Hilger, 2024, S. 9). Sicherheit bezieht sich in der Folge beispielsweise auf den Schutz vor allfälliger Diskriminierung oder Stigmatisierung. Der Kontakt zu trans Personen oder auch weiteren queeren Menschen erachtet Rauchfleisch (2023a) als «Stärkung einer positiven transidenten Identität» (S. 52) nebst dem Informationsaustausch. Somit können queere Organisationen, Vereine und Treffen als Ressource für Jugendliche qualifiziert werden. Vogler (2021) charakterisiert queere Jugendgruppen sogar als «kollektive Orte des Lernens» und der «kollektiven Selbstermächtigung» (S. 179), auch im Hinblick auf die Entlastung von und die Unterstützung beim Umgang mit gesellschaftlicher Diskriminierung. In dem Zusammenhang darf die Tatsache nicht ausser Acht gelassen werden, dass auch innerhalb der LGBTQIA+ Community Diskriminierungen getätigt werden. Diesbezüglich wird im aktuellen Diskurs nunmehr von *safer spaces* gesprochen: Die Räume sind zwar sicherer als die Alltagswelt, es wird jedoch keine absolute Sicherheit gewährleistet (queer-lexikon, 2022).

2.3 Trans Jugendliche im stationären Kontext

Wie bereits in der Ausgangslage sowie im vorherigen Kapitel ersichtlich, ist aufgrund der soziokulturellen Disposition die Wahrscheinlichkeit gross, dass trans Jugendliche in der stationären Jugendhilfe in Erscheinung treten. Das folgende Kapitel befasst sich mit den Erkenntnissen der bisherigen Forschung zu LGBTQIA+ Jugendlichen im stationären Kontext sowie mit den Empfehlungen für die Praxis aus der bestehenden Literatur und Forschung.

2.3.1 Forschungsstand

Die meisten aktuellen, vorliegenden Studien befassen sich mit LGBTQIA+ Jugendlichen als Gesamtgruppe, nur vereinzelt werden die einzelnen Gruppierungen beziehungsweise deren Lebenslage in den Fokus gerückt. Gemäss Kugler und Nordt (2015, S. 207) sind die Lebenslagen von trans Jugendlichen bisher wissenschaftlich am wenigsten erforscht. Sie gehen jedoch davon aus, dass ihre Lebenslagen aufgrund der heteronormativen Sozialisationsbedingungen in vielen Aspekten vergleichbar sind. Dem steht gegenüber, dass trans Menschen eine speziell vulnerable Gruppe darstellen, welche mehr Diskriminierung und weniger Unterstützung erfahren sowie über geringeres Wohlbefinden berichten (Hässler & Eisner, 2022, S. 10-14).

Die nordamerikanische Forschungslandschaft ist breiter angelegt und weist eine längere Tradition als die europäische auf, denn die USA hat sich auch im akademischen Feld der Transstudies etabliert. Gemäss der erwähnten Literaturstudie (Schaub et al., 2022) zur weltweiten Forschungslandschaft in Bezug auf die Gesundheit und Bedürfnisse von LGBTQIA+ Jugendlichen im Jugendhilfekontext existieren insgesamt nur wenige Nachweise: 22 Studien entsprachen dem gesuchten Qualitätsstandard, 77% davon stammen aus den Vereinigten Staaten. In diesem Überblick kristallisierte sich primär die Tatsache heraus, dass insbesondere trans Jugendliche mit grossen Herausforderungen zu kämpfen haben und die Jugendhilfe nicht darauf ausgelegt ist. In Kanada und den USA sind einige Forschungen zu trans Personen bezüglich der Obdachlosigkeit durchgeführt worden, welche dort einen grossen Risikofaktor darstellt. Die Lebenssituation von trans Jugendlichen ist jedoch nur bedingt von den USA auf die Schweiz oder andere europäische Staaten übertragbar, da die Jugendhilfe und der Kinderschutz in Europa anders ausgelegt und konzeptualisiert sind.

Eine exakte oder ungefähre Angabe der Anzahl von trans Jugendlichen, welche sich in der stationären Jugendhilfe aufhalten, erweist sich einerseits als schwierig aufgrund der fehlenden Erfassung zur Wiedergabe der Gruppierung, in der bisherigen Forschung werden trans Jugendliche meist unter die Gesamtgruppe der LGBTQIA+ subsumiert und nicht weiter deklariert. Andererseits ist es geradezu charakteristisch, dass trans Jugendliche sich

gegenüber den Professionellen der Sozialen Arbeit nicht zu erkennen geben oder nicht zu erkennen geben dürfen, wie eine niederländische Studie bezüglich trans Jugendlichen in Institutionen feststellte (González-Álvarez, 2023, S. 111). Das Sampling eines Teils dieser Studie zur Resilienz von LGBTQIA+ Jugendlichen in der stationären Jugendhilfe wurde ausnahmsweise expliziert; es bestand zur Hälfte aus trans Jugendlichen, weshalb diese Studie viel Gewicht in der Thesis erhält.

Die bereits eruierten Risiken der Gesamtgruppe der LGBTQIA+ Jugendlichen in der stationären Jugendhilfe verdeutlichen die Ausgangslage: Im Vergleich zu fremduntergebrachten heterosexuellen und cis Jugendlichen sind erhöhte Schwierigkeiten für ihr Wohlbefinden zu registrieren, beispielsweise schwache Schulleistungen, mehr Schulkonflikte, höherer Substanzmissbrauch und Viktimisierung im Vergleich zu LGBTQIA+ Jugendlichen in stabilen Verhältnissen und zu heterosexuellen Jugendlichen im stationären Setting (Baams, Wilson & Russell, 2019, S. 7). Diverse amerikanische Studien und Foren wiesen zudem nach, dass LGBTQIA+ Jugendliche in den Institutionen schlechter behandelt würden in Form von Diskriminierung, Marginalisierung, fehlender Akzeptanz und aufgrund von Instabilität öfters Platzierungsabbrüche erleben (McCormick, 2017, S. 27). Eine kleine Studie in Los Angeles fand heraus, dass trans Jugendliche doppelt so viele Institutionswechsel zu verzeichnen haben im Vergleich zu LGB Jugendlichen (Mountz, Capous-Desyllas & Pourciau, 2018, S. 110). Denn sie würden weniger gut behandelt und erfahren chronische Inkompetenz seitens der Professionellen in Bezug auf das Verstehen und Bestätigen ihrer Identität (Mountz et al., 2018, S. 110-111). Einer der Gründe dazu sieht Mallon (2019, S. 99) in der erfahrenen Hetero- und Cisnormativität, welche im institutionellen Setting stigmatisierend wirken kann. Teilweise unbemerkt werden die Diskriminierungserfahrungen und Stigmatisierungen im stationären Setting durch die Fachpersonen reproduziert. Die erste Studie im Vereinigten Königreich zu den Erfahrungen von LGBTQIA+ Jugendlichen im stationären Setting hält Folgendes fest: Trotz divergierender Erfahrungen liegen weitverbreitete zwischenmenschliche und institutionelle Diskriminierung und Vorurteile vor sowie Unterbringungsinstabilität und Ablehnung durch Familie und Fachpersonen, was sich insbesondere in Bezug auf die intersektionalen Minoritäten und trans Jugendlichen zeigte (Schaub, Stander & Montgomery, 2023, S. 9). Rein (2021, S. 105) konnte mithilfe der biographischen Schweizer Studie zu platzierten Jugendlichen heteronormative Ausgrenzungserfahrungen nachweisen und aufzeigen, dass die stationäre Jugendhilfe für queere Jugendliche nicht selbstverständlich ein sicherer Ort ist, da sie teilweise unsichtbar gemacht werden und folglich nicht akzeptiert sind. Resümierend präsentiert sich in der bisherigen, mehrheitlich amerikanischen Studien- und Literaturlandschaft, ein Bild von verbreiteter Zurückweisung und Diskriminierung von LGBTQIA+ Jugendlichen im stationären Setting. Dabei könnte gerade die stationäre Jugendhilfe die Grundvoraussetzungen für ein LGBTQIA+ bejahendes Umfeld schaffen, in

dem junge LGBTQIA+ Jugendliche allfällige Traumata verarbeiten, Kontakte knüpfen, safer spaces erarbeiten und vertrauensvolle Beziehungen aufbauen können (González-Álvarez, 2023, S. 116).

2.3.2 Empfehlungen

Vor dem nun bekannten Hintergrund werden nachfolgend hauptsächlich Studien zu LGBTQIA+ Jugendlichen als Gesamtgruppe herangezogen. Unlängst wurde in den Niederlanden eine Studie zum Wohlergehen von LGBTQIA+ Jugendlichen in der stationären Jugendhilfe vorgenommen, welche analog zu der vorliegenden Master-Thesis eine Perspektivtriangulation von Jugendlichen und Sozialpädagog:innen vornahm (López-López, González-Álvarez, ten Brummelaar, van Mierlo & Wieldraaijer-Vincent, 2021). Aufgrund der amerikanischen Vorreiterrolle auf dem Forschungsgebiet von LGBTQIA+ Jugendlichen und aufgrund von zahlreichen eruierten Empfehlungen für trans sensible Jugendarbeit werden für die nachfolgende Darstellung auch amerikanische Quellen berücksichtigt. Die Empfehlungen sind nachfolgend thematisch geordnet.

Transsensibilität: Kompetenzen entwickeln

Grundlegend plädieren Studien dafür, dass Fachpersonen, ähnlich wie dies zur Transkulturalität geschieht, Kompetenzen zur Sozialen Arbeit mit LGBTQIA+ Jugendlichen entwickeln, was jedoch nur durch die Akzeptanz der Wichtigkeit von sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität resultieren kann (Mallon & Woronoff, 2006, S. 6). González-Álvarez (2023, S. 125) verdeutlichte, dass die Akzeptanz und der Respekt für den Ausdruck von Geschlechtsidentität von den Sozialarbeiter:innen für Jugendliche durch die richtige Pronomennutzung zustande kommt. López-López et al. (2021, S. 103) fügten hinzu, dass sicherzustellen sei, dass die ganze Wohngruppe und andere Fachpersonen dasselbe tun.

Selbstreflexion

Um entsprechende Kompetenzen zu entwickeln, betonten López-López et al. (2021, S. 103) und Ohms (2020, S. 299) die Wichtigkeit der Selbstreflexion der Professionellen der Sozialen Arbeit in Bezug auf ihre Annahmen und Haltungen und die Art und Weise, wie diese ihre Arbeit beeinflussen können. Schliesslich kann die Organisation den regelmässigen Austausch, die Reflexion und das multidisziplinäre Lernen zwischen den Fachleuten erleichtern und so sicherstellen, dass Gleichheit und Vielfalt in der Organisation gelebt werden (López-López et al., 2021, S. 101).

Wissensstände aneignen

González-Álvarez (2023, S. 129) deklarierte, dass die befragten LGBTQIA+ Jugendliche geschulte und über die Diversität von sexueller Orientierung, geschlechtlicher Identität, Geschlechtsausdruck und Geschlechtsmerkmale informierte Fachpersonen sowie ein offenes und LGBTQIA+ bejahendes Klima benötigen, damit sie sich zu Hause fühlen können. Um die fehlenden Wissensstände in Bezug auf die LGBTQIA+ Themen auszugleichen, plädieren einige Studien für spezifische Trainings für Professionelle (González-Álvarez, 2023, S. 126; López- López et al., 2021, S. 99; Mallon & Woronoff, 2006, S. 6; Schaub et al., 2022, S. 13). Auf diese Weise kann gewährleistet werden, dass Professionelle auf eine sensible diskriminierungsfreie Weise Begleitung und Unterstützung für LGBTQIA+ Jugendliche anbieten können. Die Schulung sollte die Entwicklung des Bewusstseins für die Auswirkungen von Missbrauch, Diskriminierung und die Zugehörigkeit zu einer Minderheit respektive unterdrückten Gruppe ermöglichen (López- López et al., 2021, S. 99). Explizit sollen Zusammenhänge zwischen den erhöhten gesundheitlichen und psychischen Risiken und den intersektionalen Identitäten verstanden und anerkannt werden (Schaub et al., 2023, S. 14).

Advocacy

Um langfristige Erfolge zu erzielen, sollten sich die Fachkräfte der genannten Bedingungen bewusst sein und geeignete Strategien integrieren, um Jugendliche bei der Bearbeitung von Situationen der Diskriminierung zu unterstützen (Mallon & Woronoff, 2006, S. 6). Es wird für die Adressierung von gesellschaftlichen und sozialen Problemen, wie der individuellen und kollektiven Diskriminierung, in allen vernetzten Setting plädiert, die Fachpersonen sollten sich advokatorisch einsetzen, damit Unterdrückungen sichtbar gemacht werden können (González-Álvarez, 2023, S. 125; Mallon et al., 2022, S. 577). Institutionen sollten eine klare und effektiv kommunizierte LGBTQIA+-Strategie oder -Richtlinie entwickeln, die sich mit der Diskriminierung und den Benachteiligungen befasst, denen LGBTQIA+-Jugendliche in der Betreuung ausgesetzt sein könnten: Anti-Mobbing-Richtlinien und -Verfahren, die sich ernsthaft mit dem Mobbing gegen LGBTQIA+ befassen (López- López et al., 2021, S. 101).

Triage und Communityzugang

Gemäss López- López et al. (2021, S. 102) und González-Álvarez (2023, S. 125), welche sich auf dasselbe Sampling in ihren Studien beziehen sowie Ohms (2020, S. 297) sollten Organisationen die Verbindungen zu LGBTQIA+-Interessenorganisationen verbessern. González-Álvarez (2023, S. 128) macht deutlich, dass sich die Jugendlichen und Fachpersonen darin einig waren, dass Jugendlichen Zugänge zur LGBTQIA+ Community ermöglicht werden sollen. Zudem muss bedacht werden, wann an Stellen mit mehr Fachwissen verwiesen werden soll (López- López et al., 2021, S. 102).

Beziehungsgestaltung zu Fachpersonen

Mehrere Studien haben die hohe Bedeutung der individuellen Beziehungen der Jugendlichen zu unterstützenden und sich einsetzenden Fachpersonen der Institutionen nachgewiesen (González-Álvarez, 2023, S. 124; Schaub et al., 2023, S. 14; Schofield, Cossar, Ward, Larsson & Belderson, 2019, S. 275). Sie gilt als die grösste und häufigste untersuchte Resilienzressource unter LGBTQIA+-Jugendlichen in der stationären Jugendhilfe (González-Álvarez, 2023, S. 124). Jugendliche interagieren mit den Fachpersonen und geben möglicherweise die persönlichsten Informationen an sie dann preis, wenn die Beziehung vertrauensvoll ist (González-Álvarez, 2023, S. 116). Zudem leisten fürsorgliche Beziehungen praktische und emotionale Unterstützung und geben den Jugendlichen gleichzeitig Raum und Zeit, um alleine zurechtzukommen (González-Álvarez, 2023, S. 125).

Forschungsdesiderat

Vor diesem Hintergrund wird das Forschungsdesiderat deutlich: Der präsentierte Forschungsstand bezieht sich hauptsächlich auf LGBTQIA+ Jugendliche als Gesamtgruppe. Es ist eine massgebliche Diskrepanz hinsichtlich der gesellschaftlichen Lage zu verzeichnen: Die Akzeptanz und das Wissen betreffend die Diversität sexueller Orientierung sind zum aktuellen Zeitpunkt wesentlich grösser als betreffend die Diversität von Geschlechtsidentitäten. Es bleibt in den bisherigen empirischen Erkenntnissen noch vage, wie spezifisch trans Jugendliche die stationäre Jugendhilfe erleben, sich angenommen und in ihren Themen begleitet fühlen.

3. Methodisches Vorgehen

In diesem Kapitel wird das methodische Vorgehen in Bezug auf die Datenerhebung und Datenauswertung der vorliegenden Master-Thesis näher erläutert. In Anlehnung an das erläuterte Forschungsdesiderat liegen wenig Erkenntnisse vor, wie trans Jugendliche in der stationären Jugendhilfe die Begleitung im Hinblick auf ihre (unklare) Geschlechtsidentität erleben, ausserdem stehen allfällige Diskrepanzen zur Selbstwahrnehmung der Fachpersonen im Zentrum der vorliegenden Master-Thesis. Bisher unzureichende empirische Erkenntnisse bilden die gängige Ausgangslage vieler Forschungsprojekte (Flick, 2016, S. 35). Demnach handelt es sich bei der vorliegenden Master-Thesis um eine empirische Forschungsarbeit, die auf Basis des qualitativen Ansatzes durchgeführt wird. Die qualitative Forschungsweise eignet sich insbesondere dazu, subjektive Sichtweisen zu erforschen und aus der Rekonstruktion von subjektiven Vorstellungen neue Erkenntnisse zu gewinnen (Helfferich, 2011, S. 21). Somit können unter anderem die subjektiven Wahrnehmungen, Perspektiven und Gefühle der Interviewpersonen bestmöglich aufgenommen und

wiedergegeben werden. Da die zu erforschende Gruppe der trans Jugendlichen in der stationären Jugendhilfe sehr spezifisch ist, wird eine nötige grosse Anzahl der Teilnehmenden für eine allfällige quantitative Forschung als eher unrealistisch erachtet. Ausserdem entspricht der Forschungsgegenstand (Begleitung), der als Ablauf und Fallogik oder narrative Bewältigung verstanden werden kann, dem qualitativen Ansatz (Helfferich, 2011, S. 31).

3.1 Forschungsdesign

Zur Beantwortung der Fragestellung folgt das Forschungsdesign einem hermeneutischen Vorgehen gemäss der Methodologie der Grounded Theory nach Strauss und Corbin 1990, nachfolgend GTM genannt. Es existieren mittlerweile zahlreiche Varianten und Ausführungen der Grounded Theory, deshalb wird von Methodologien in der Mehrzahl gesprochen, obgleich auch dazu ein kritischer Diskurs existiert. Die Variante von Strauss und Corbin lässt hinsichtlich der Kodierung Offenheit zu und verfügt über ein detailliert beschriebenes Analyseverfahren. Die GTM verfolgt das Ziel, theoretische Konzepte zu entwickeln und so neue Theorien zu generieren (Strübing, 2013, S. 185). Der Forschungsstil der GTM eignet sich deshalb für die Beantwortung der Fragestellungen, da diese die Prozesse in der Praxis der Sozialen Arbeit hinterfragen. Denn gemäss Strübing (2014, S. 469) verstehen Strauss und Glaser die zu generierenden Theorien als exemplarisches Wissen um praktische Probleme im Handlungsfeld bewältigen zu können. Dass trans Jugendliche relativ häufig in der stationären Jugendhilfe anzutreffen sind, ist zwar bekannt, jedoch bisher als Faktum in relativ geringem Mass explizit erforscht. Gemäss Tiefel (2005, S. 71) bieten Strauss und Corbin mit der Kodierung ein Verfahren, das Strukturen, Handeln und Subjektivität unter einem prozesshaften Blickwinkel miteinander verbindet und somit für das Forschungsinteresse sich adäquat eignet. Auch wenn ursprünglich die GTM einer induktiven Vorgehensweise zugeordnet wurde, postulieren unter anderen Przyborski und Wohlrab-Sahr (2014, S. 197), dass induktive und deduktive Schritte sich abwechseln, solange die Hypothesengenerierung eine neue Datenerhebung deren Überprüfung auslöse.

3.1.1 Feldzugang und Sampling

Das Sampling besteht aus sechs Personen. Es handelt sich dabei um drei trans Jugendliche, welche in der stationären Jugendhilfe sind oder waren, und drei noch aktive Sozialpädagog:innen, welche allesamt in der stationären Jugendhilfe arbeiten. Diese werden im Folgenden als Fachpersonen bezeichnet. Die Fachpersonen gehören anderen Institutionen an als die befragten Jugendlichen. Die Auswahl des Samples ist ein Vorabsample, es wurde bereits vor der Auswertung festgelegt. Aus Zeitgründen war es im Rahmen dieser Master-Thesis nicht möglich, ein theoretisches Sampling durchzuführen, wie es für die GTM

angedacht wäre (Strauss & Corbin, 1996, S. 148). Dabei wird nach den fortlaufenden Analysen des Datenmaterials wieder ins Feld gegangen, um möglichst konträre Interviewpersonen zu finden und damit eine theoretische Sättigung zu erreichen (Mey & Mruck, 2009, S. 112). Gemäss Helfferich (2011, S. 175) gilt die Grundregel, dass, je weniger Fälle untersucht werden, desto intensiver das Auswertungsverfahren gestaltet werden soll. Mit der GTM wird in dieser Forschung dem Postulat durchaus Rechnung getragen.

Um beide Gruppen, die Nutzenden und die Professionellen der Sozialen Arbeit, gleichwertig wiederzugeben, wurden pro Gruppen je drei Personen interviewt. Die Kriterien für die Nutzenden lauteten: Eigendefinition als trans sowie ein vergangener oder bestehender Aufenthalt in einem Angebot der stationären Jugendhilfe. Die Altersspanne der Nutzenden ist mit 14-21 Jahren eher gross und bildet somit ein breites Spektrum der Jugendzeit ab. Es wurden vier Jugendliche angefragt, wobei drei Interviews zustande gekommen sind. Zu Beginn wurde eine Anfrage an die *Milchjugend* (eine schweizweite queere Jugendorganisation) gestellt, welche jedoch nicht fruchtete, ebenso wenig die im weiteren Verlauf getätigte Anfrage an einen queeren Jugendtreff. Diese wollten den safer space für Jugendliche wahren und keine Anfragen annehmen. Der Feldzugang erfolgte schliesslich über Kolleg:innen meiner Arbeitsstelle, welche Kontakte zu trans Jugendlichen in der stationären Jugendhilfe pflegten. Sie konnten den Kontakt herstellen oder mir potenzielle Institutionen nennen. Insofern dienten die Personen als Gatekeeper oder Schlüsselpersonen. Der dadurch erleichterte Kontaktzugang durch eine vertraute Person ist als vorteilhaft zu bewerten. Der Datenschutz obliegt deshalb einer Verschärfung, da die Gatekeeper einerseits die potenziellen Erzählpersonen persönlich ansprechen müssen und andererseits keine Daten über Namen, Adressen und Telefonnummern weitergeben dürfen (Helfferich, 2011, S. 175). So erfolgte der Zugang einmal über die platzierungsbegleitende Person, zweimal per Anfrage an die Gesamtinstitution sowie einmal über die aktuelle Beiständin. Den Jugendlichen wurden in allen Fällen über die Kontaktpersonen die Interviewanfrage und die Erläuterung meines Forschungsinteresses sowie meine Kontaktdaten zugestellt. Es stand ihnen frei, sich zu melden, es wurden keinerlei vertrauliche Daten ohne Einverständnis weitergegeben. Die Teilnahme unterliegt somit dem forschungsethischen Grundsatz der Freiwilligkeit (Helfferich, 2011, S. 191). Die Jugendlichen nahmen daraufhin direkt mit mir Kontakt auf und hatten alle jeweils zusätzliche Fragen zur Durchführung des Interviews. Die erste Projektvorstellung (Helfferich, 2011, S. 176) wurde somit per E-Mail geführt. Es zeigte sich, dass das zeitnahe Planen und Durchführen des Interviews nach Kontaktaufnahme gewinnbringend waren.

Für die Professionellen der Sozialen Arbeit wurde folgendes distinktives Kriterium für die Teilnahme festgelegt: Sie sollten innerhalb der stationären Jugendhilfe bereits

Berufserfahrung mit trans Jugendlichen gesammelt haben, um von dieser Erfahrung berichten zu können. Es wurden diverse Feldzugänge genutzt: Es wurden die Erfahrungswerte oder Empfehlungen aus der eigenen Arbeitsstelle und dem professionellen Umfeld bezüglich der möglichen Institutionen zu Hilfe genommen. So wurde bereits frühzeitig ein Therapieheim für weibliche Jugendliche angefragt. Auch im Verlauf zeigte sich, dass die direkten Anfragen an Leitende von Institutionen zielführend sind: Oftmals wurde dadurch das Anliegen in den Institutionen ins ganze Team hineingetragen und bei Interesse zeitnah eine Rückmeldung an mich erteilt. Es wurden vier Interviews mit Fachpersonen durchgeführt, jedoch nur drei davon verwendet. Zwei stammten aus der gleichen Institution und wären bei einem Engpass von Interviewpersonen trotzdem benutzt worden. Bestehende persönliche Kontakte zu Institutionen, das persönliche Interesse der interviewten Personen sowie ein Nachhaken trugen dazu bei, dass die Interviews nichtsdestotrotz durchgeführt werden konnten. Die zahlreichen Anfragen lieferten jedoch weitere wichtige Forschungserkenntnisse: Es wurde sichtbar, dass in einigen Institutionen der Transthematik erst aufgrund der direkten Begegnung bei der Arbeit Aufmerksamkeit geschenkt wird. Institutionen, welche bisher noch niemanden begleitet hatten, verwiesen bei der Anfrage nicht nur darauf, sondern auch, dass sie sich bisher noch nicht damit auseinandergesetzt hatten.

3.2 Datenerhebung

In engem Zusammenhang mit der Entscheidung für die Form der Erhebung steht auch die Frage nach den geeigneten Auswertungsverfahren (Kleemann, Krähnke, Matuschek, 2009, S. 208; Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 189). Für die GTM ist keine spezifische Erhebungsmethode gefordert, vielmehr gilt der Grundsatz: «All is data» (Glaser, 2001, S. 145). Der Fokus bei der GTM liegt konkret auf dem Sampling und der Theoriebildung als der Wahl der Datenerhebung (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 195). Interviews gelten als zentraler Bestandteil von qualitativ-empirischen Forschungen (Strübing, 2013, S. 80). Qualitative Interviewformen ermöglichen es bei den Forschungen zu den Hilfen zur Erziehung insbesondere «Wissen aus der ‚Innenperspektive‘ der Subjekte – über deren Selbstsichten, über Ressourcen und Schwierigkeiten zur Bewältigung und über die subjektiven Aneignungsprozesse angebotener Hilfen» zu gewinnen (Bitzan, Bolay & Thiersch, 2006, S. 7). Im Zuge der Bearbeitung der Fragestellungen erwiesen sich qualitative Leitfadeninterviews deshalb als geeignet, da in der Studie verschiedene Perspektiven eingebunden werden (Rosenbauer, 2010, S. 469). Zudem kann damit einerseits die Strukturierung des Interviews gewährleistet werden und andererseits bewahrt der Leitfaden die Offenheit in ausreichendem Masse, um der Entwicklung des Interviews gerecht zu werden (Strübing, 2013, S. 92).

3.2.1 Leitfadengestützte Interviews

Die Interviews mit den Nutzenden wurden anhand von problemzentrierten Leitfadeninterviews durchgeführt. Diese sind halbstandardisiert und zielen auf eine Problemzentrierung, also auf eine Zentrierung auf das zu untersuchende Problemgebiet, ab (Witzel, 1985, S. 230). Gemäss Witzel (1982, S. 70) geht es primär darum, die subjektive Problemsicht der interviewten Personen im Verlauf des Gesprächs zu eruieren und mithilfe der Forscherfragen Einzelheiten für den Problemzusammenhang aufzudecken und sichtbar zu machen. Es muss mithilfe der Fragen gelingen, den Fokus auf die Thematik zu behalten und gleichzeitig den Kontext nicht ausser Acht zu lassen. Das Interview weist den Charakter einer gemeinsamen, aufdeckenden Arbeit an einem Thema auf (Helfferrich, 2011, S. 38). Das Vorgehen erweist sich mithilfe der Einleitungsfrage als geeignet: «Du bezeichnest dich als (Definition- z.B. trans Bub). Wie ist es denn für dich als (Definition) in einer Institution zu leben; wie gehst du damit um und was erlebst du hier? Erzähl doch mal». Mit den anschliessenden Themenblöcken und Ad-hoc-Fragen konnte die subjektive Perspektive erfasst werden. Der Leitfaden (Anhang A) wurde auf Basis der Erkenntnisse aus den theoretischen Grundlagen heraus entwickelt. Jedes Themenbündel des Leitfadens hat Leitfragen, Memos als Gedächtnisstütze sowie Eventualfragen zum Inhalt (Kruse, 2015, S. 153). Die Themenbündel sind: Aktuelle Situation, Transidentität, Transspezifische Soziale Arbeit, Unterstützungsformen mit Empfehlungsfrage und persönlicher Hintergrund. Der Leitfaden enthält Fragen, welche auf theoretisches und problemorientiertes Vorwissen zurückgreifen, so beispielsweise auf die Thematik des Coming-outs oder die Problematik des Fremdoutings.

Die Interviews mit den Fachpersonen der Sozialen Arbeit wurden ebenfalls als Leitfadeninterviews geführt, welche jedoch keiner spezifischen Tradition zuzuordnen sind. Dies geschah ursächlich, um Vorannahmen zu vermeiden und somit weder Expertentum noch Problematisierung zu konstatieren. Der Fokus bei den Fragen lag auf den individuellen und teaminternen Erfahrungen in der Begleitung von trans Jugendlichen, auf den subjektiven Wahrnehmungen dahin gehend sowie auf der Selbsteinschätzung bezüglich der Arbeitsprozesse. In Anlehnung an den präsentierten Forschungsstand wurde für diese Master-Thesis ein thematisch fokussierter Interviewleitfaden (Anhang B) entwickelt, der die folgenden inhaltlichen Befragungsschwerpunkte umfasste: Persönliche Erfahrung und Bezug zur Transthematik, Beeinflussung der Arbeitsweise, Gestaltung des Arbeitsprozesses und Evaluation des Arbeitsprozesses.

Gemäss der Empfehlung Helfferrichs (2011, S. 181) wurde jeweils am Ende aller sechs Interviews den Interviewpartner:innen die Gelegenheit gegeben, allfällig Vergessenes zu benennen und eigene Relevanzen geltend zu machen. Nebst dem Leitfaden wurde ein

Kurzfragebogen für die Interviews konzipiert. Das Erhebungsinstrument umfasste zusätzlich zu den soziodemografischen Daten auch einzelne Aspekte zu Kontakten zur LGBTQIA+ Community oder zur Ausbildung der Befragten. Zudem wurde nach jedem Interview ein Protokoll zum Setting und zur Durchführung der Interviews erstellt. Diese dienen in erster Linie dazu, die Atmosphäre und Dynamik des Interviews zu dokumentieren, allfällig schwierige Passagen können auf diese Weise zu einem späteren Zeitpunkt interpretiert werden (Helfferich, 2011, S. 193). So fiel bei Amael auf, dass er mehrere belastende Situationen innerhalb und ausserhalb der Institution erlebt hatte, welche nach dem Interview besprochen wurden, sowie mögliche Anlaufstellen und Vernetzungsmöglichkeiten aufgezeigt. Dies hat die Gewichtung und Analyse seines Interviews durch mich sicherlich geprägt.

3.2.2 Qualitativer Pretest: Thinking aloud

Um die Qualität, Nutzbarkeit, Zielgerichtetheit sowie das Verständnis zu prüfen, wurden für beide Leitfaden Thinking-alouds durchgeführt. Dazu wird sich dem in den quantitativen Forschungen gängigen Vorgehen des Pretests (Vortests) bedient, um das Erhebungsinstrument zu prüfen und es gegebenenfalls anzupassen (Helfferich, 2022, S.888). Es wurden Personen gesucht, welche ungefähr den Zielgruppen entsprachen und daher analog zu den Interviewpersonen agieren konnten. In der Folge konnte über den Bekanntenkreis ein junger trans Mann gefunden werden sowie ein Sozialpädagoge als Leiter einer Institution der stationären Jugendhilfe, mit deren Hilfe die Interviewleitfäden erprobt werden konnten. Gerade im ersten Leitfaden für die Nutzenden konnte somit der Grad der Sensitivität eruiert werden und die Überprüfung des Vokabulars vollzogen werden. Weiter wurden mithilfe beider Personen zusätzliche Fragen zum Leitfaden hinzugefügt sowie Fragen spezifiziert oder in eine andere Reihenfolge gebracht.

3.2.3 Durchführung der Interviews

Die Interviews mit den Nutzenden fanden nach Feierabend statt, so konnte die Verfügbarkeit beidseitig bestmöglich gewährleistet werden. Es wurde den betreffenden Personen freigestellt, welchen Ort sie zur Durchführung wünschten, jedoch drei Optionen in Auswahl gestellt. Dieses Vorgehen hat gemäss Helfferich (2011, S.177) den Vorteil, dass sie Interviewpersonen sich wohl und sicher fühlen, jedoch werden dadurch unterschiedliche Intervieworte gewählt, was Einfluss auf die Vorbereitung und Akustik übt. Zwei Jugendliche wählten ihr Zuhause, ein Jugendlicher ein neutrales Büro. Die Interviews mit den Professionellen der Sozialen Arbeit fanden stets am Arbeitsort statt und wurden am Tag durchgeführt. Jeder Interviewtermin dauerte mit Vor- und Nachgespräch oder Besichtigung zwischen eineinhalb und zwei Stunden.

Um das Gegenüber stets korrekt anzusprechen, wurden die Identifikation sowie die Ansprache und das eigene Pronomen der Interviewpersonen erfragt. Bei jedem Interview wurden Vorgespräche geführt, in dessen Rahmen zum einen die Bereitschaft zur Audioaufnahme der Interviewpersonen erfragt sowie zum anderen die Anonymität zugesichert wurde. Unter Berücksichtigung der forschungsethischen Aspekte wurden eingangs von allen Personen die Einwilligungserklärung schriftlich eingeholt (Miethé & Gahleitner, 2010, S. 575).

3.3 Datenauswertung

Es folgte die Implementierung ins Auswertungsprogramm MAXQDA, 24 mit dem die Auswertung durchgeführt wurde. Um die Audiodaten für die weitere Forschung zugänglich zu machen, wurden sie schriftlich aufgearbeitet. Die Interviews wurden auf Schweizerdeutsch durchgeführt, jedoch ins Schriftdeutsche übersetzt und geglättet transkribiert. Da keine mikrosprachliche Analyseverfahren zur Datenauswertung genutzt wird, wurde nur so genau wie nötig transkribiert (Kleemann et al., 2009, S. 32). Die Interviews wurden in Anlehnung an die Transkriptionsregeln von Kuckartz und Rädiker (2020, S. 3) transkribiert und vollständig anonymisiert, sodass keine Rückschlüsse auf die einzelnen Personen, Organisationen und Orte möglich sind. Die Namen der Interviewpartnerinnen wurden deshalb durch Pseudonyme ersetzt und die Orte ausgetauscht. Insofern wurde das Datengeheimnis während der Forschung stets gewahrt (Helfferich, 2011, S. 191).

3.3.2 Datenauswertung: Grounded Theory

Die Datenauswertung erfolgt auf Grundlage des systematischen Kodierverfahrens der GTM nach Strauss und Corbin womit das Datenmaterial eine Verdichtung erfährt. Diese Verdichtung findet durch das stete Vergleichen zwischen den Interviews, zwischen Daten und ihren Kodes, aber auch zwischen den Kodes statt (Mey & Mruck, 2011, S. 15). Die Analyse in der GTM besteht aus sehr sorgfältigem Kodieren der Daten, welches hauptsächlich durch eine mikroskopische Untersuchung der Daten geschieht (Strauss, 1998, S. 40). Drei wesentliche Prozesse beim Analysieren der Daten werden vorgenommen: das offene, das axiale und das selektive Kodieren. Der Prozess ist dabei iterativ was bedeutet, dass zwischen den Analyseschritten hin- und hergewechselt und stets verglichen wird. Strauss und Corbin haben mithilfe der Kodierparadigmas und dem Schreiben von Memos ein systematisches Konzept für diese Vergleiche entwickelt, ohne damit den Forschungsprozess durch äussere Annahmen festzulegen (Tiefel, 2005, S. 69). Dennoch werden beim zweiten Kodierschritt theoretische Vorkenntnisse einbezogen, was als theoretische Sensibilität der Forschenden bezeichnet wird (Strauss & Corbin, 1996, S. 25). Entsprechend werden die Fragestellungen und Vorkenntnisse für den Blick der Kodes und Einteilung der Konzepte gezielt genutzt. Im Folgenden wird der

Analyseprozess der gewonnenen Daten entlang der einzelnen Kodierschritte konkretisiert und mithilfe von Beispielen veranschaulicht.

Offenes Kodieren

Das offene Kodieren stellt den ersten Schritt zur Interpretation des Datenmaterials dar. In dem Zusammenhang werden die Texte aufgebrochen und Sätze oder Abschnitte mit einem Konzept auf hohem Abstraktionsniveau versehen (Strauss, 1998, S. 45). Kodieren und Kategorienbildung finden parallel statt und beruhen stets auf der Interpretation der Daten durch die Forschenden, also auf der Zuweisung von Bedeutungen an die Textsegmente. Es ist sinnvoll, den ersten, zu analysierenden Fall mit Bedacht auszuwählen, da er zumindest zu Beginn grossen Einfluss auf den Theoriebildungsprozess ausübt (Strübing, 2014, S. 462). Die erste Fachperson wies ein breites Spektrum an Erfahrungen in der Begleitung von trans Jugendlichen auf und zeigte vielfältige Reflexionen, deutlich mehr als die anderen beiden Fachpersonen. Der zweite trans Jugendliche hatte bereits zwei Angebote der stationären Jugendhilfe erlebt, weshalb sich seine Aussagen als sehr divers, aktuell und konkret erwiesen. Dieser Umstand stand im Gegensatz zu den anderen beiden Jugendlichen, von denen einer die stationäre Jugendhilfe bereits verlassen hatte und der andere erst neu in diese eingetreten ist. So wurde auf Grundlage der ersten Interviews pro Gruppe eine Liste der Konzepte erstellt, welche auch für die weiteren Interviews der Gruppe genutzt wurden. Jedoch kamen im weiteren Auswertungsprozess der jeweils anderen beiden Interviews neue Konzepte dazu, welche im iterativen Prozess bei den ersten Interviews überprüft und angepasst wurden. Nachfolgend werden Beispiele der Konzeptentwicklung bei den Fachpersonen benannt:

Und ich fand jeweils immer: Fragen, einfach fragen. Also, wenn ich unsicher bin, kann ich sagen: Ich weiss jetzt gerade nicht, ich bin ein wenig unsicher. Kannst du mir sagen, willst du das oder wo bist du gerade? Dass man dies auch wirklich abholt im Gespräch. Und das so zu lernen, mit dem zu gehen, war sicherlich eine Herausforderung. (Fachperson 1, Pos. 23)

In dieser Textstelle wurde eine deklarierte Unsicherheit der Fachperson erkannt, welche den Jugendlichen gegenüber offengelegt wird. Gleichzeitig zeigt sich in der Benennung des «Lernens», dass dieses eine neue Form der Arbeitsweise darstellt und eine Herausforderung für die Fachperson darstellt. Das Konzept für diese Textstelle lautete: *Authentisches Nichtwissen*.

In einem weiteren Schritt werden ähnliche Konzepte gruppiert und auf einem abstrakteren Niveau beschrieben, daraus resultiert dann eine Kategorie (*Abbildung 1*). Hier ist es die Kategorie *Unsicherheiten Soziale Arbeit (SA) im Umgang*, welche durch zwei Eigenschaften, die *Sichtbarkeit* und der *Impact im Alltag* und den jeweiligen Dimensionen spezifiziert werden.

Aufkommende Gedanken wurden in einem schriftlichen Memo, hierzu «auffällige Problematisierung und Überfokussierung durch die Fachperson», zur Kategorie hinzugefügt.

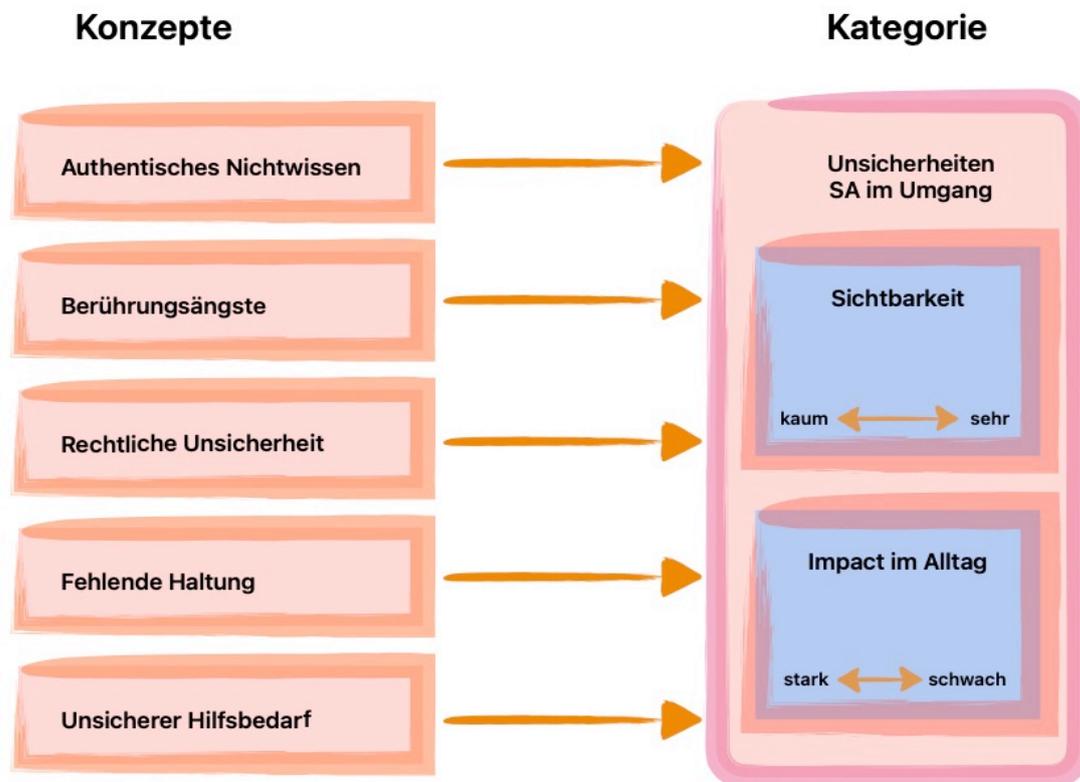


Abbildung 1. Offenes Kodieren- Kategorieentwicklung

Quelle: Eigene Darstellung und Erhebung

Axiales und selektives Kodieren

Beim axialen Kodieren liegt nach Strauss (1998, S. 76) der Fokus darauf, eine Kategorie in Bezug auf die Bedingungen zu spezifizieren, welche ein Phänomen verursachen. Die einzelnen Beziehungen zwischen den Konzepten werden wie folgt herausgearbeitet: Mithilfe der Nachfragen an das Phänomen «Herausforderung Begleitung trans Jugendlicher» zu den Bedingungen, unter welchen dieses geschieht, den Handlungsstrategien, welche zur Bewältigung des Phänomens angewandt werden und den Konsequenzen, welche daraus resultieren (Strauss & Corbin, 1996, S. 78). Zur Systematisierung dieses Kodiervorgehens haben Strauss und Corbin ein Kodierparadigma (Abbildung 2) entwickelt. Die selektive Kodierung hat zum Ziel, das Phänomen und dadurch die Forschungsfrage mit einer Schlüsselkategorie zu erklären (Strübing, 2014, S. 468). Dazu wurden die festgelegten Kategorien des axialen Kodierens zu jeweils einer Schlüsselkategorie zusammengefasst. Für das untersuchte Phänomen werden konkrete Kontexte, Bedingungen und Strategien und daraus folgenden Konsequenzen in ihren relationalen Bezügen ausgearbeitet. Oben genannte Kategorie *Unsicherheiten SA im Umgang* beschreibt das Phänomen respektive die

Schlüsselkategorie *Herausforderung Begleitung trans Jugendlicher* und dessen Eigenschaften inhaltlich genauer, weshalb diese Kategorie der Subkategorie Kontext zugeordnet wurde. Die Spezifizierungen, welche durch andere Kategorien des Phänomens vorgenommen werden, werden in der Folge als Subkategorien bezeichnet, da sie dem Phänomen den besonderen Schliff verleihen (Strauss & Corbin, 1996, S. 76). Der erläuterte Prozess wurde mit zwei unterschiedlichen Phänomenen «Herausforderung Heimaltag als trans Jugendliche» und «Herausforderung Begleitung trans Jugendlicher» in dieser Arbeit durchgeführt.

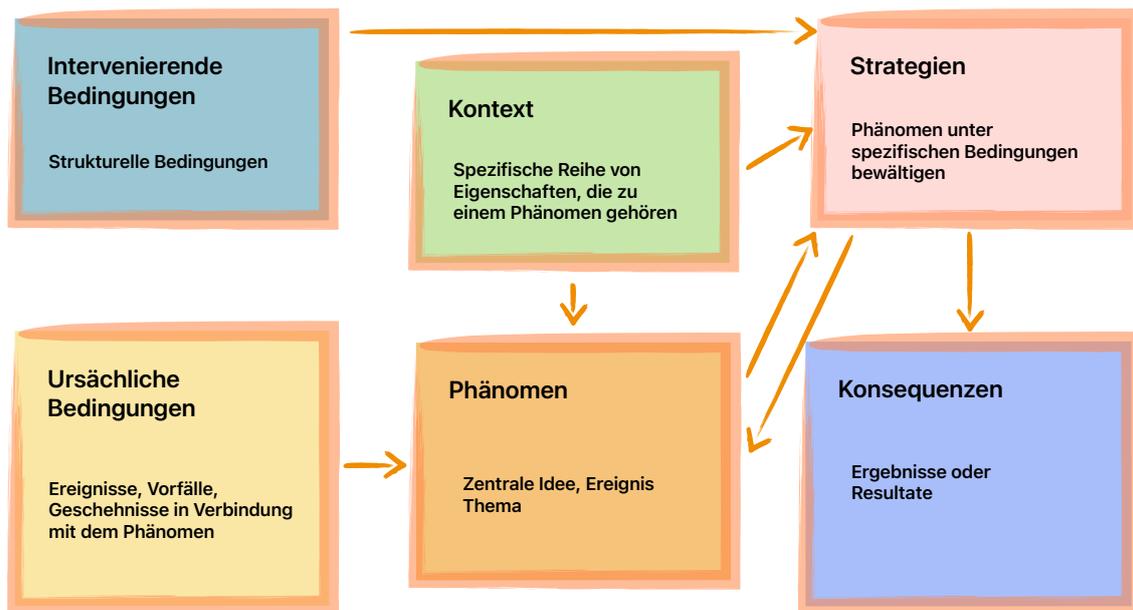


Abbildung 2. Kodierparadigma Vorlage

Quelle: Eigene Darstellung (Strauss, 1998, S.74)

Durch das Heranziehen weiterer Textstellen und kontrastierender Vergleiche mit anderen Interviews konnten die beiden Phänomene mithilfe des Kodierparadigmas noch präzisiert werden. Da die Kreativität in diesem Prozess zu einem Überschuss führen kann, empfehlen Corbin und Strauss (1990, S. 422) den Forschungsprozess kollektiv zu gestalten. Die Kodierparadigmen wurden insgesamt drei Personen vorgestellt und mithilfe ihrer Rückmeldungen umgestellt und spezifiziert. Nach der Auswertung der drei Interviews pro Gruppe, wurden keine weiteren Daten erhoben und mit der Perspektive der Schlüsselkategorie kodiert. Es ist nicht auszuschliessen, dass weitere Fälle zu anderen Schlüsselkategorien führen könnten. Aus diesem Grund sind die Ergebnisse als vorläufig zu verstehen.

3.4 Perspektivetriangulation

Die Perspektivetriangulation erfolgte nach den drei Kodierschritten. Durch die Strategie der Triangulation gelingt es, zwei unterschiedliche Sichtweisen, daher Perspektiven, auf den Forschungsgegenstand zu erhalten, da er aus mindestens zwei Aspekten fokussiert wird (Flick, 2011, S. 11). In der Folge ist der Blick der Nutzenden und der Blick der Fachpersonen auf die Begleitung gerichtet. Die zuvor entstandenen Kodierparadigmen beider Gruppen konnten somit direkt aufeinander bezogen und dadurch Vergleiche vorgenommen werden. Mithilfe der Kodierparadigmen konnten die jeweiligen Subkategorien respektive deren Inhalt in Beziehung zueinander gesetzt werden, so beispielsweise die Subkategorie der ursächlichen Bedingungen. Bei beiden Gruppen waren dort die Coming-out-Prozesse einzuordnen, somit liessen sich aus beiden Perspektiven Aussagen zu deren Erleben dahin gehend finden. Die Subkategorie der Konsequenzen der Fachpersonen zeugt von Handlungsjustierungen in ihrer Arbeit. Teilweise fanden sich konvergierende Aussagen dazu im Erleben der Jugendlichen in der Subkategorie Kontext, welcher das Phänomen «Herausforderung Heimalltag als trans Jugendliche» genauer beschreibt. Mithilfe der Triangulation erhöht sich der Erkenntnisgewinn aufgrund verschiedener Zugänge zum Forschungsgegenstand (Flick, 2011, S. 25). Die ursprüngliche Variante der Triangulation diente jedoch der Validierung der Ergebnisse (Flick, 2020, S. 8). Die Triangulation dient in der vorliegenden Master-Thesis in erster Linie der Beantwortung der zweiten Fragestellung betreffend die Erfahrungen der trans Jugendlichen im Verhältnis zu den Erfahrungen und Handlungsansätzen der Professionellen der Sozialen Arbeit. Flick (2022) weist darauf hin, dass diese Ergebnisse aufschlussreicher sind:

Ziel der Triangulation verschiedener methodischer Zugänge und Perspektiven ... sollte weniger sein, Konvergenzen im Sinne der Bestätigung des bereits Gefundenen zu erhalten. Aufschlussreich für die Theorieentwicklungen wird die Triangulation von Methoden und Perspektiven vor allem [dann], wenn sie divergente Perspektiven verdeutlichen kann. (S. 318)

Die Perspektiven sollten so weit als möglich gleichberechtigt und gleichermaßen konsequent behandelt und umgesetzt werden (Flick 2011, S. 10). Es wurden bei beiden Gruppen die Erhebungsmethode des leitfadengestützten Interviews angewandt und je drei Personen interviewt, sie unterscheiden sich jedoch in ihrer Rolle (Fachpersonen und Jugendliche) voneinander. Es werden dabei Datensorten trianguliert, jedoch keine Auswertungsmethoden. Die Vergleichbarkeit konnte gewährleistet werden, indem alle Daten mittels GTM ausgewertet wurden.

4. Forschungsergebnisse

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse aus der Analyse der leitfadengestützten Interviews konkretisiert und erläutert. Im ersten Teil wird die Darstellung der sechs Fallportraits vorgenommen. Danach folgen die Erläuterung und Darlegung der zentralen Ergebnisse der Analyse. Zugunsten einer nachvollziehbaren Präzisierung der Ergebnisse werden vorerst die Perspektiven der Jugendlichen und die der Fachpersonen getrennt voneinander und vertieft in den Blick genommen. Die Interpretationen werden fallübergreifend an einzelnen Textsequenzen verdeutlicht und die allgemeinen Ergebnisse illustriert. In einem dritten Schritt werden die Ergebnisse beider Gruppen mittels der Methode der Perspektiven-Triangulation zueinander in Beziehung gesetzt.

4.1 Kurzportraits Interviewpersonen

Tobi (er/ihn)

Tobi (Jahrgang 2004) bezeichnet sich als trans Mann und befindet sich aktuell im 2. Lehrjahr in der Ausbildung zum Fachmann Betreuung. Er ist in der Schweiz geboren, seine Grosseltern stammen aus der Karibik und den USA, er repräsentiert die dritte Migrationsgeneration. Seine Mutter kann bis heute kein Verständnis und keine Akzeptanz für ihn aufbringen. Im Alter von neun Jahren ist er erstmals in die stationäre Jugendhilfe eingetreten. Seine Auseinandersetzung mit der Geschlechtsidentität hat ungefähr dann begonnen. Am ersten Ort war er vier Jahre lang. Aufgrund mangelnden Vertrauens konnte er sich nicht outen. Daraufhin kam er in eine andere Institution. Hier konnte er Beziehungen zu den Fachpersonen aufbauen und sich mit 14 Jahren gegenüber den Mitbewohnenden outen, nachdem sie ihn direkt darauf angesprochen hatten. Sie nannten ihn fortan Tobi und behandelten ihn als Mann. Mithilfe der Psychotherapeutin und der Bezugsperson konnte er das Coming-out gegenüber den Fachpersonen besprechen und schrieb ihnen daraufhin einen Brief. Zu seiner Bezugsperson hatte er ein enges Verhältnis. Er wünscht sich retrospektiv, lieber schon im Alter von elf Jahren den Transitionsprozess und die Hormontherapie begonnen zu haben als erst später. Nach vier Jahren in der zweiten Institution kam er zu einer Pflegefamilie, wo er jetzt noch lebt. Er spielte lange Zeit Fussball und ist heute in seiner Freizeit als Trainer tätig. Tobi beschreibt, dass er mittlerweile mit dem Transthema abgeschlossen habe, vor drei Jahren war er noch in den Social Media tätig und hat dieses Thema viral aufgegriffen, um andere Betroffene zu unterstützen. Nun ist es für ihn kein Thema mehr im Alltag und er ist dementsprechend nicht mehr vernetzt.

Kim (er/they)

Kim (Jahrgang 2003) definiert sich als non-binär und transmaskulin. Er absolviert aktuell eine Ausbildung im 2. Lehrjahr in der Hotellerie. Kim wohnt momentan in der ersten Institution ausserhalb des Elternhauses. Ein Kollege der Wohngruppe, der länger da wohnt, ist auch trans. Kims Eltern akzeptieren seine Geschlechtsidentität nicht und sind eher konservativ eingestellt, daher musste er diese Identität lange vor ihnen verheimlichen. Er hat mehrere Coming-outs hinter sich, zuerst als bisexuelle und dann als lesbische Person, diese Coming-outs haben die Eltern jeweils nicht gut aufgenommen und nicht akzeptiert. Nach einer Weile in der Institution konnte er sich öffnen. Er wusste sein ganzes Leben lang, dass er non-binär ist, konnte dies jedoch nicht ausleben. Dies stellt für they nunmehr eine grosse Erleichterung dar und er fühlt sich sehr wohl in der Institution. Er wurde mit seinen Themen offen empfangen und hat zu seiner Bezugsperson ein Vertrauensverhältnis. Alle in der Wohngruppe sind sehr offen, nur eine Jugendliche ist transphob, mit dieser hat er aber nichts zu tun. Kim besucht regelmässig einen queeren Jugendtreff in seiner Stadt und tauscht sich dort mit Gleichgesinnten aus.

Amael (er/ihn)

Amael (Jahrgang 2010) definiert sich als Bub, er absolviert die obligatorische Schulzeit. Zuvor ging er neun Monate lang nicht in die Schule, auch aufgrund der Transthematik. Er erlebte dort Diskriminierung. Amael hat mittlerweile zweimal die Schule gewechselt, in der aktuellen ist es gut. Aufgrund der fehlenden Tagesstruktur damals durfte er nicht in der Institution verbleiben und musste in eine andere umziehen. In der damaligen Institution fühlte er sich jedoch sehr wohl. Kurz vor seinem Eintritt dort ist gerade ein trans Jugendlicher ausgetreten, der schon sehr weit im Transitionsprozess gewesen ist. Daher traf er auf eine erfahrene Bezugsperson. In der aktuellen Institution hat er sich beim Erstgespräch geoutet. Er fühlt sich aktuell nicht wohl, wenn es darum geht, mit den Fachpersonen über das Thema zu sprechen. Auch andere Situationen gestalten sich schwierig. Die aktuellen Mitbewohnenden kennen ihn nur als Bub und wissen nichts über seine Geschichte, seine Partnerin ausgenommen. Diese wohnt auch in der Wohngruppe. Sie hat zufällig über Social Media gesehen, dass er trans ist und war überrascht. Seine Mutter stammt aus Spanien, sie akzeptiert seine Geschlechtsidentität nicht. Mithilfe eines Entscheides der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde durfte er jedoch mit den Pubertätsblockern beginnen. Vor den beiden Institutionen lebte er in einer Pflegefamilie, dort hat die Auseinandersetzung mit der Geschlechtsidentität begonnen. Er kennt keine anderen trans Jugendlichen und pflegt keine Kontakte zur LGBTQIA+ Community. Er kennt keine Treffen, würde sich jedoch gerne mit trans Personen austauschen. Im nächsten Sommer möchte er gerne an die Pride.

Zwei der drei Jugendlichen waren bereits in mehreren Institutionen untergebracht und konnten so Erfahrungen sammeln. Der Jugendliche, welcher aktuell in der ersten Institution ist, hat dort bisher nur positive Erfahrungen in Bezug auf die Akzeptanz und Begleitung des Transthemas gemacht. Die anderen beiden konnten einerseits positive Begleitungen erleben, haben jedoch entweder in den gleichen oder einer neuen Institution auch negative Erfahrungen in Bezug auf die Fachpersonen bezüglich ihrer Transthematik gesammelt. Alle drei Jugendlichen werden von ihren Eltern nicht akzeptiert. Sie weisen alle einen Migrationshintergrund auf. Allen drei Jugendlichen wurde bei der Geburt das gleiche Geschlecht zugewiesen.

Fachperson 1 (er/ihm)

Fachperson 1 (Jahrgang 1978) ist seit drei Jahren Bereichsleiter Sozialpädagogik in einem Therapieheim für weibliche Jugendliche in der Agglomeration. Er hat nach seiner Ausbildung zum Sozialpädagogen in verschiedenen Einrichtungen der stationären Jugendhilfe gearbeitet.

Fachperson 2 (sie/ihr)

Fachperson 2 (Jahrgang 1982) leitet seit neun Jahren ein Kleinheim auf dem Land mit Familienanschluss. Nach der Ausbildung zur Sozialpädagogin absolvierte sie Weiterbildungen zur Heimleiterin sowie als Praxisanleiterin und zuletzt eine Weiterbildung zu LGBTQIA+ Jugendlichen in der Jugendarbeit.

Fachperson 3 (sie/ihr)

Fachperson 3 (Jahrgang 2000) ist seit zwei Jahren Co-Teamleiterin in einer Jugendwohngruppe in einer Stadt. Sie lernte ursprünglich Kleinkinderzieherin und machte danach die Ausbildung als Sozialpädagogin an der Höheren Fachschule. Dort besuchte sie das Unterrichtsfach Diversity Sensibilität.

4.2. Ergebnisse der Nutzenden – Perspektive der Jugendlichen

Im nachfolgenden Kapitel wird die Sicht der Jugendlichen in Bezug auf ihre Erfahrungen in der stationären Jugendhilfe und die damit einhergehende Begleitung durch die Sozialpädagog:innen konkretisiert. Es konnte das Hauptphänomen «Herausforderung Heimalltag als trans Jugendliche» eruiert werden (Abbildung 3). Dieses zeigt sich in der unsicheren Beziehungsgestaltung und Vertrauensbildung zu den Fachpersonen, um eine gelingende Begleitung zu gewährleisten. Das Coming-out in den Institutionen hinterlässt bei den Jugendlichen den Eindruck einer sich positiv anbahnenden Begleitung. Im Gegensatz zum Coming-out in ihren Herkunftsfamilien erfuhren sie dahin gehend keine Ablehnung. Erst im Verlauf der Fremdunterbringung zeigt sich, ob eine vertrauensvolle Beziehungsgestaltung gelingen kann oder nicht. Entscheidend dafür ist, ob sich die Jugendlichen in ihrer

Geschlechtsidentität oder in der Suche danach wahrgenommen, akzeptiert und respektiert fühlen. Bei einer positiven Gestaltung resultiert für die Jugendlichen ein Wohlbefinden (orange), das in Bezug auf die adäquate Unterstützungsplanung und die erforderlichen Interventionen hilfreich ist. Durch negative Erfahrungen wie zu grosser Neugier oder Grenzüberschreitung durch die Fachpersonen, werden der Beziehungsaufbau und damit die Begleitung erschwert. Stattdessen zeigt sich eine Abkehr und eine vermehrte Orientierung an anderen Settings wie der Transcommunity oder am Freundeskreis (pink). Alle drei Jugendlichen zeigen hinsichtlich ihrer Erfahrungen im stationären Kontext eine Gemeinsamkeit: Sie hatten mindestens einmal eine Bezugsperson, zu der sie eine gute Beziehung pflegten und sich in ihrer (Suche der) Geschlechtsidentität ernst genommen, gesehen und verstanden fühlten. In der Analyse zeigt sich, dass die positiven Erfahrungen durch diese Beziehungen zustande gekommen sind und sie sich somit öffnen konnten, adäquat begleitet fühlten und insgesamt wünschenswerte Entwicklungen hinsichtlich ihrer Geschlechtsidentität und Selbstbefähigung durchlaufen konnten. Das primäre Ziel des stationären Aufenthalts, die Stärkung der Jugendlichen und die Hinführung zur selbstbestimmten und eigenverantwortlichen Lebensführung, konnte erreicht werden. Im Folgenden werden die genannten Ergebnisse näher erläutert und die Interpretationen mit empirischen Zitaten untermauert.

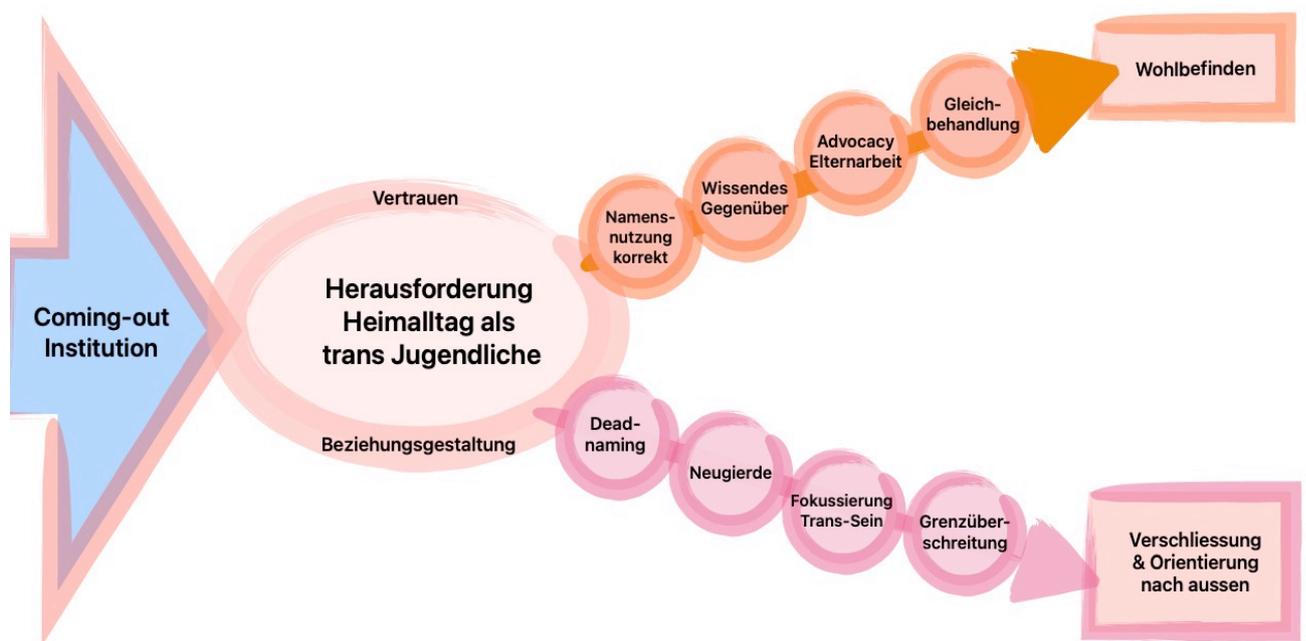


Abbildung 3. Herausforderung Heimaltag als trans Jugendliche

Quelle: Eigene Darstellung und Erhebung

4.2.1 Herausforderung Heimalltag als trans Jugendliche

In der Analyse stellte sich die «Herausforderung Heimalltag als trans Jugendliche» als Hauptphänomen heraus. Die Herausforderung zeigte sich massgeblich in der unsicheren Beziehungsgestaltung und Vertrauensbildung zu den Sozialpädagog:innen. Im vorliegenden Diskurs findet dies auf der Mikroebene, folglich in der Interaktion der Jugendlichen mit den Fachpersonen statt. Es zeigte sich, dass die gelebten Beziehungen zu den Betreuungspersonen von elementarer Bedeutung für den gelingenden Aufenthalt sind und den Alltag der Jugendlichen massgeblich beeinflussen, wie folgendes Zitat erläutert:

So konnte ich ihm auch alles über mich erzählen. Er weiss auch alles über mich. Ich finde, er hat es wirklich sehr gut gemacht, mich unterstützt. Klar, es war auch negativ, ich meine Hormontherapie, also Testosteron, ist ja die zweite Pubertät, welche man erlebt, und dann mit den Aggressionsproblemen, welche kommen, und den Stimmungsschwankungen, musste er dies auch durchmachen mit mir. Da musste er auch ganz klar sagen, hey stop, da ist jetzt eine Grenze, da hast du eine Grenze überschritten. Dann weiss ich, genau, du hast recht, ich habe eine Grenze überschritten. Ich wurde durch ihn sehr gut begleitet. (Tobi, Pos. 95)

Tobi macht geltend, dass eine gelingende Begleitung der Fachpersonen auf einer vertrauensvollen Beziehung beruht, indem er deklariert, dass er seiner Bezugsperson alles erzählen konnte und diese alles über ihn weiss. Daraus lässt sich schliessen, dass die Bezugsperson offen für Tobis Themen, auch Transthemen, ist und grosses Vertrauen herrscht. Gleichzeitig verdeutlicht er, dass bei der Begleitung Reibungen entstehen, was er hier massgeblich mit der zweiten Pubertät erklärt und deutlich macht, dass dies die Beziehung auf die Probe stellt. Die Bezugsperson hielt dem jedoch stand und wies ihm Grenzen auf, ohne zu weichen. Tobi empfand dies als wertvolle Begleitung. Dies verdeutlicht und kennzeichnet eine tragfähige Beziehung wenn auch in Konflikten eine Verbindung besteht. Die Textstelle zeigt anhand der Thematisierung der Hormontherapie und der damit einhergehenden zweiten Pubertät, was die spezifische Situation von trans Jugendlichen, welche sich in Transitionsprozessen befinden, ausmacht und welche Konsequenz dies für das Umfeld und die Begleitung hat. Als kontrastierend erweist sich hinsichtlich der Darlegung der Herausforderung folgende Textstelle:

Weil es ist ganz klar, dass man bei mir am Morgen nicht ins Zimmer kommt. (...) Und dann kommen sie einfach rein und das ist auch nicht okay. So, das ist auch so ein NO-Go. Vor allem wenn ich es mit ihnen abgeklärt habe und sie machen es trotzdem. (Amael, Pos. 161)

Im Kern zeigt sich die Herausforderung im Wunsch, sich als trans Jugendlicher verstanden und respektiert zu fühlen sowie ernst genommen zu werden durch die Fachpersonen. Amael macht hier geltend, dass er trotz der Kommunikation in seinen Bedürfnissen nicht gesehen und gehört wird. Die Morgenroutine kann bei trans Jugendlichen im Sinne von physischen Veränderungen aufwendiger gestalten sein, zu bedenken ist hierzu, dass die eigene Einstellung zum Erscheinungsbild im Jugendalter grossen Einfluss auf das Selbstkonzept übt (Welsche & Witte, 2022, S. 77). Es werden folglich Zeit und im Speziellen Privatsphäre benötigt, welche er von den Fachpersonen einfordert. Bei Nichtbeachtung werden Grenzen überschritten, welche nicht zu einer respektvollen Beziehung beitragen. Der Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung gestaltet sich somit als eine Herausforderung.

Alle drei Jugendlichen sind sich dahin gehend einig, dass es Vertrauen und Zeit benötigt, um eine Beziehung zu den Professionellen aufbauen zu können und mit ihnen über ihr Trans-Sein zu sprechen, wie Tobi nachfolgend beteuert:

Ich bin ja mit 9 Jahren ins Heim gekommen, äh, dort fiel auch schon recht auf, dass ich männlich rüberkomme. Aber es ist halt einfach so, dass das Vertrauen nicht vorhanden war. Weil eben die Betreuungspersonen halt immer gewechselt haben und dadurch konnte ich keine guten Beziehungen aufbauen und auch so kein Vertrauen haben (...). Und so konnte ich die Beziehungen zu den Sozialpädagogen besser und schneller aufbauen, weil das Personal nicht gewechselt hat. Und dann konnte ich es ansprechen, das ist etwa so mit 14 passiert statt mit 9. (Tobi, Pos. 7)

Der Jugendliche betont, dass er sich bereits früher gewünscht hätte, mit einer Fachperson über die Transthematik zu sprechen, es aufgrund des fehlenden Vertrauens und des ständigen Wechsels der Bezugspersonen, eine bekannte Problematik der stationären Jugendhilfe, jedoch nicht möglich war. Erst im Rahmen eines längeren Aufenthalts in einer Institution konnte er sich anvertrauen, was als hilfreich konnotiert wird. Mit der Zeit konnte eine vertrauensvolle Beziehung zu mindestens einer Fachperson entstehen. Denn gemäss Bodmer (2024, S. 202) benötigt es für ein gegenseitiges Vertrauen mehrere gemeinsame Beziehungserfahrungen. Darüber hinaus scheint die Vertrauensbasis bezüglich der Themen der Transidentität im Vergleich zu anderen Themen für Jugendliche wesentlich tiefer sein zu müssen: «Ja, also ich glaube, zuerst muss da auf jeden Fall eine grosse Vertrauensbasis sein. Weil, wenn ich einer Person nicht vertraue, dann werde ich ihr auch bestimmt nicht von meinen Gefühlen erzählen. Vor allem nicht bei diesem Thema» (Amael, Pos. 143). Es wird deutlich, dass dies ein intimes Thema darstellt und eine gewisse Sicherheit in Bezug auf die mögliche Reaktion des Gegenübers herrschen muss. Die Identitätsbildung ist erst im Prozess, wodurch die Vulnerabilität deutlich erhöht ist. Es bedarf sicherer Bindungen und Orientierung für die Jugendlichen sich zu öffnen.

4.2.2 Coming-out in der Institution

Alle drei Jugendliche hatten positive Erlebnisse in Bezug auf ihr Coming-out in der Institution. In der Analyse zeigte sich jedoch, dass die Herausforderung in den Institutionen auch nach dem Coming-out bestehen bleibt. Dies wird im weiteren Verlauf sichtbar. Sie spürten zunächst keine Ablehnung oder Problematisierung seitens Fachpersonen oder der Gruppe: *«Ja. Und das ist eigentlich für kein Sozialarbeiter ein Problem und eigentlich auch keiner auf der Gruppe ist transphob oder homophob oder irgendetwas» (Amael, Pos. 11-13)*. Amael verdeutlicht hier, dass die von ihm vermuteten negativen Reaktionen ausblieben, verweist jedoch gleichzeitig auf die Diskriminierungserfahrungen, indem er Phobien in den Raum stellt. Auch Kim verdeutlicht, dass seine Erfahrungen positiver Ausprägung waren:

Ähm, Leute da, am meisten auch Sozis, sind sehr offen. Da bin ich auch sehr dankbar, dass ich so Leute habe, die mich unterstützen. Ähm ja, klar es war am Anfang auch für sie eine Umstellung. Aber ja, ich bin eigentlich hierhin gekommen sozusagen als Frau und habe mich dann im Laufe, als ich hier war, geoutet. (Kim, Pos. 5)

Er zeigt seine Wertschätzung für die offene Haltung und Unterstützung, was im Wortlaut «dankbar» erkennbar wird sowie in der Nennung einer Umstellung, welche die Fachpersonen quasi für they machen mussten. Diese Erfahrungen können zur Annahme führen, dass der Aufenthalt in der stationären Jugendhilfe einen positiven Verlauf nimmt, da die Jugendlichen keine Zurückweisung erfahren. Diese Erfahrung steht im Gegensatz zu ihrem Coming-out in der Herkunftsfamilie.

4.2.3 Coming-out in der Herkunftsfamilie

In allen drei Interviews zeigte sich, dass es seitens der Herkunftsfamilie marginale bis keine Akzeptanz für die Identität der Jugendlichen gab. Nebst anderen möglichen Konfliktthemen ist ihre Transidentität nicht erwünscht und bringt eine Abkehr von einigen Familienmitgliedern mit sich, wie sich nachfolgend zeigt:

Es war auch so in der Familie so, dass ich mich immer verweigert habe, feminine Dinge anzuziehen. Ich meine, ich komme aus, meine Mutter kommt aus der Karibik und da wird halt einfach LGBTQ+ halt als Sünde gesehen und sie hatte nie Verständnis dafür gehabt und auch heute nicht. Deswegen war es in der Familie noch schwieriger für mich, das zu sagen. (Tobi, Pos. 31)

Der Jugendliche ordnet die kulturellen Hintergründe als mögliche Erklärung für die Ablehnung seiner Mutter ein. Solche Äusserungen deuten auf langanhaltende Familienkonflikte hin sowie

auf deutlich erschwerende Bedingungen, langfristig eine gelingende Beziehung zur Herkunftsfamilie herzustellen und zu gewährleisten. Er verdeutlicht die Steigerung des Schwierigkeitsgrads des Coming-outs im Vergleich zum stationären Kontext. Der Kontakt zur Herkunftsfamilie erweist sich bei allen drei Jugendlichen als problematisch, was Kim zur Vermutung kommen lässt, dass es als cis Jugendlicher leichter sein müsse, eine positive Elternbeziehung zu etablieren:

Ja, es gibt hier aber eine cis Frau hier bei uns. Sie hat es relativ gut mit ihren Eltern. Dort habe ich mir auch schon überlegt, ist es vielleicht auch, weil sie eben nicht trans ist. Und ähm, zum Beispiel mein Kollege, der auch trans ist, hat es nicht gut mit seinen Eltern. Und ich denke schon, dass es wirklich ein Privileg ist, wirklich cis zu sein und es mit seinen Eltern gutzuhaben. (Kim, Pos. 134)

Kim nimmt hier einen Normalitätsabgleich zu cis Jugendlichen vor, was sich bei allen drei Jugendlichen zeigt und sich mit der internalisierten Cisnormativität erklären lässt und für they mit positiven Erlebnissen und Bindungen verbunden ist. Diese verinnerlichte Cisnormativität ist auf eine verinnerlichte Transnegativität, Verleumdung des Selbst, zurückzuführen, deren Bearbeitung und Entwicklung von Selbstakzeptanz besonders wichtig sind, jedoch lange andauern können (Rauchfleisch, 2023a, S. 50).

4.2.4 Positiv konnotierte Erfahrungen

Nach dem Coming-out in den Institutionen wurden in der Analyse unterschiedliche Erfahrungen der drei Jugendlichen im Hinblick auf die Begleitung durch die Sozialpädagog:innen deutlich. Es lässt sich hier eine Schlüsselstelle für die weitere Zusammenarbeit der Jugendlichen mit den Fachpersonen festmachen.

Dahin gehend konnten die Indikatoren eruiert werden, welche aus Sicht der Jugendlichen einerseits zum Gelingen der Beziehung und der Begleitung beitragen und andererseits die Beziehungsgestaltung und Begleitung erschweren. Es wurden wichtige Erkenntnisse zur Namensnutzung, Gleichbehandlung, zum Wissensstand der Fachpersonen, zu ihrer Fürsprache sowie zu der konkreten Unterstützung in Settings ausserhalb der Institution gewonnen.

Namensnutzung: positive und negative Erfahrungen

Die gewünschte und somit für die Jugendlichen korrekte Namens- und Pronomennutzung durch alle Personen, so auch durch die Fachpersonen, ist prioritär für trans Jugendliche «das ist auch das Wichtigste» (Kim, Pos. 27) und fungiert als massgeblicher Indikator der Akzeptanz ihrer Geschlechtsidentität: Es zeigte sich in der Analyse, dass die Jugendlichen diverse

Erfahrungen gesammelt haben. Einige Sozialpädagog:innen wandten dies konsequent an, andere hatten mehr Mühe mit der Umstellung. Zwei Jugendliche konnten feststellen, dass es dann weniger problematisch war, wenn sie bei bereits bei Eintritt in die Institution ihren Wunschnamen und das Geschlecht angaben als während des Aufenthalts:

Und dann hiess es, ja sie akzeptieren mich, es ist alles gut. Sie nennen mich Tobi, alles, dann irgendwie eine Woche später gab es schon die ersten Sprüche mit dem weiblichen Namen so. Dann habe ich mich so gefragt, wo ist die Professionalität, wo ist es? (Tobi, Pos. 45)

Tobi verdeutlicht hier, dass sein Name zwar vordergründig angenommen wurde, im Alltag jedoch es durch die Fachpersonen zu einem bewussten Deadnaming kam. Er nimmt einen konkreten Verweis auf die in dem Moment fehlende Professionalität der Fachpersonen vor, der seine Verletzlichkeit darin postuliert und gleichzeitig auch seinen Anspruch an professionelle Fachpersonen aufzeigt.

Gleichbehandlung und Advocacy

Der Wunsch nach Gleichbehandlung konnte in den Daten implizit und explizit eruiert werden. Unter Gleichbehandlung ist hier die Gleichstellung mit cis Jugendlichen in der Gruppe in Bezug auf Gesprächseröffnungen, Themen und Aufmerksamkeit zu verstehen. Konkret zeigt sich diese darin, dass die Transthematik von den Jugendlichen mehrheitlich als einer der zahlreichen Aspekte ihrer Person gesehen wird und sie sich kausalerweise auch einen entsprechenden Umgang der Fachpersonen wünschen, wie Amael es darlegt:

Sie hat, glaube ich, gecheckt, dass man auch nicht ständig über dieses Thema sprechen möchte. Also, wenn ich auf sie zugegangen bin, dann hat sie das voll easy angenommen und wirklich auch alles stehen und liegen lassen, um mit mir über dieses Thema zu sprechen, und ja und sonst hat sie das Thema einfach gelassen. Also überhaupt nicht angesprochen eigentlich, einfach wie ein Bub behandelt. (Amael, Pos. 113)

Der Jugendliche verweist darauf, dass er entsprechend seiner Geschlechtsidentität (Bub) wahrgenommen und behandelt wurde und nicht wie ein trans Jugendlicher, was sich seines Erachtens wohl als Othering erweist. Dies wird als gelungenes Passing und respektvoller Umgang empfunden. Denn die Bezugsperson sah die Thematik nicht im Fokus, wodurch die gewünschte Gleichbehandlung zu cis Jugendlichen für Amael sichtbar wird. Er erklärt sich dies damit, dass die Thematik in der Begleitung ausschliesslich auf Wunsch seinerseits zum Thema wurde und er somit dahin gehende Aufmerksamkeit und Zeit einfordern konnte.

Wissendes Gegenüber

Es zeigte sich in der Analyse, dass die Jugendlichen immer wieder auf die beim Gegenüber vorhandenen oder nicht vorhandenen Wissensbestände zu Transthemen verweisen. Dies zeugt davon, dass die vorhandenen Wissensbestände der Fachpersonen elementar sind. Folglich ermöglichten Teams oder einzelne Fachpersonen, welche einen Wissensbestand oder Erfahrungsschatz darüber vorweisen konnten und in der Interaktion diesbezüglich weniger oder andere Fragen stellten, eine positive Begleiterfahrung für Jugendliche. Folgendes Zitat veranschaulicht dies:

Ich glaube einfach so, dass sie die Schwierigkeiten kennt und dass, wenn man mal nicht aus dem Zimmer kommt oder wenn man zwei Pullis übereinander anhat, obwohl es 30 Grad sind, dann versteht sie warum und dann versteht sie, ich glaube, sie hat einfach verstanden, so glaube ich. (Amael, Pos. 110-111)

Der Jugendliche fühlte sich von der Sozialpädagogin verstanden, da sie bei charakteristischen Verhaltensweisen keine Rückfragen stellt und dies bei ihm den Eindruck erweckt, dass sie seine Lebenswelt nicht nur wahrnimmt, sondern auch als gegeben und mit dem kausalen Aporem (hier Schwierigkeiten der Verhüllung des Körpers) anerkennt. Er erklärte sich dies mit den bereits vorhandenen Wissensbeständen der Fachperson was sich für ihn als elementare Basis im Umgang erwies.

Advocacy und Unterstützung in Kontakten

Die Jugendlichen machten deutlich, dass sie es schätzen, wenn sie sich nicht stets selbst für ihre Akzeptanz und gegen Diskriminierung einsetzen müssen, sondern von den Sozialpädagog:innen fürsprecherisch unterstützt werden und diese sich für sie einsetzen, wie Kim es hier beschreibt:

...und dass man vielleicht auch gegebenenfalls etwas dagegen unternehmen kann. Also so zum Beispiel auch, wir hatten mal ein Gespräch, also mal so ein IV Gespräch mit ihr und mit meiner Bezugsperson und dann hat sie auch die ganze Zeit sie gesagt. Und dann habe ich halt zu ihm gesagt, wenn sie das wieder macht, bitte korrigiere sie, was er dann auch gemacht hat (Kim, Pos. 39)

Der Wunsch des Jugendlichen an die Bezugsperson das Gegenüber in seinem Sinne zu korrigieren wurde wahrgenommen und in die Tat umgesetzt. Die Situation verweist auf die Relevanz der Begleitung durch Fachpersonen zu Terminen, da diese anderen Stellen gegenüber mit Nachdruck die Interessen der trans Jugendlichen vertreten können und so Diskriminierung im besten Fall unterbinden können.

Als einen weiteren positiven Punkt beurteilen Jugendliche die Lösungsorientierung in der Zusammenarbeit mit den Sozialpädagog:innen in ihren Belangen, beispielsweise in Bezug auf den Elternkontakt: *«Die Situation mit meinen Eltern ist sicher auch ein Thema, welches ich besprochen habe mit Tim. Und dann halt auch, wir sind auch am Lösungen finden»* (Kim, Pos. 47). Der Jugendliche kann mit der Thematik seiner Elternablehnung und Elternkonflikte offen auf den Sozialpädagogen zugehen und ein Stück weit Verantwortung abgeben, da er weiss, dass sie gemeinsam Lösungen suchen und er damit nicht allein dasteht. Ähnliche Situationen zeigten sich bei einem Jugendlichen betreffend Schulschwierigkeiten aufgrund von Diskriminierung und Diskriminierung innerhalb der Institution bei einem anderen Jugendlichen, wobei die Unterstützung durch Sozialpädagog:innen jeweils gewährleistet war.

4.2.5 Mögliches Outcome: Wohlbefinden in der stationären Jugendhilfe

Es hat sich in der Analyse gezeigt, dass sich ein Wohlbefinden bei den Jugendlichen dann einstellen kann, wenn sie sich in der Institution als trans Jugendliche öffnen können und angenommen werden sowie positive Unterstützung in ihren spezifischen Situationen erfahren: *»Deswegen war das hier wirklich wie eine Erleichterung, dadurch, dass ich ICH sein kann. Also wirklich, dass ich das Innerliche ausleben kann«* (Kim, Pos. 11). Es wird sichtbar, dass die Institution das geeignete Setting darstellt, um die eigene Identität vollends auszuleben, was hier einer Befreiung gleichkommt: Erst die Fremdunterbringung ermöglicht, im Gegensatz zur Familie, they die Identitätsentfaltung und beschreibt, dass er sich *«wie eine Schatztruhe»* (Kim, Pos. 13) hat öffnen können. In dieser Hinsicht ist die Herausforderung geglückt, die Erfahrungen im Prozess des Heimalltags sind somit als positiv zu bewerten, womit das Wertvollste des Jugendlichen, sein *«Innerliches»* als *«Schatz»*, zutage treten darf. Insofern kann daraus geschlossen werden, dass bei einigen Jugendlichen Eintritt in die stationäre Jugendhilfe massgeblich entscheidend dafür sein kann, ihre Identität auszuleben oder sich ausprobieren zu können, was in der Herkunftsfamilie nicht möglich wäre.

4.2.6 Negativ konnotierte Erfahrungen

Im Folgenden werden diejenigen Indikatoren dargelegt, welche aus Sicht der Jugendlichen zur Erschwerung einer vertrauensvollen Beziehungsgestaltung und Begleitung der Fachpersonen beitragen. Es wurden wichtige Erkenntnisse zur Neugierde der Fachpersonen sowie zu den Grenzüberschreitungen im Alltag gewonnen.

Neugierde und Fokussierung

Die Thematik des fehlenden *«Ernst-Genommen-Werdens»* tauchte bei allen drei Jugendlichen in verschiedenen Zusammenhängen auf, massgeblich in Bezug auf die fehlende Anerkennung ihrer Situation der Suche oder Leidensdrucks. Analytisch steht sie in Zusammenhang mit der

eruierten Neugier seitens der Fachpersonen. Zwei Jugendliche betonten die negative Erfahrung mit neugierigen Sozialpädagog:innen. Die Neugier zeigt sich in der durch die Fachpersonen häufigen Adressierung der Jugendlichen in Bezug auf die allgemeine Wissensgenerierung zu Transthemen. Dies missfiel den Jugendlichen grösstenteils: »...*halt mit den falschen Fragen, weil sie so interessiert sind. Aber nie gehen sie darauf ein, hey wie geht es dir damit*» (Amael, Pos. 126-127). Dies veranschaulicht, dass der Jugendliche keine individuelle persönliche Intention in der Kontaktaufnahme wahrnimmt, das Thema an der Oberfläche bleibt «Interesse» und nicht in die Tiefe des Erlebens des Jugendlichen eintaucht «wie geht es dir damit». Dies lässt auch die wahrscheinliche Ungleichbehandlung zu den cis Jugendlichen, oder Othering, erkennen. Es findet eine Fokussierung auf das Trans-Seins der Jugendlichen statt:

Es ist ständig nur dieses Thema im Fokus, wir sprechen über nichts anderes. Und ich bin ja soviel mehr als nur trans. Ich bin einfach Amael. Ich bin soviel mehr. Es gibt soviel, was man eigentlich fragen könnte. Aber ständig kommen nur die Fragen, hey wie ist das, wie ist das, wie ist dies und das. (Amael, Pos. 67)

Der Jugendliche konstatiert, dass seine Persönlichkeit, Biografie oder Interessen sich breiter abstützen als auf seine Geschlechtsidentität, er jedoch durch die Sozialpädagog:innen fast ausschliesslich hinsichtlich seines Trans-Seins wahrgenommen wird. Der Wunsch nach Interesse am Individuum erscheint dadurch evident. Schon Gahleitner (2017, S. 275) wies darauf hin, dass die alltägliche Kommunikation über Trivialitäten in Ergänzung zu tiefgründigen Gesprächen erst eine Verbindung ermöglicht. Somit leidet die Beziehungsgestaltung aufgrund fehlender Alltagsgespräche und Nachfragen zum Wohlergehen der Jugendlichen.

Grenzüberschreitungen

Es wurden in der Analyse zahlreiche, unter Grenzüberschreitungen zu subsumierende Situationen deutlich, welche Jugendliche im stationären Setting durch Sozialpädagog:innen erfahren haben. Diese zeigten sich in der Nichtwahrung der Privatsphäre oder unangebrachten Kommentaren: «*Ja, ich beneide dich dafür, dass du deine Tage nicht bekommst*» (Amael, Pos. 40-41) sowie in Witzen und Vergangenheitsbezügen:

... dass die Sozialpädagogen dort in Genf begannen so mit Scherze machen mit meinem weiblichen Namen. Und klar, dass hat mich mega getroffen, weil das war eine Megasache vor allem auch psychisch für mich..ähm dadurch ist eben auch das Vertrauen noch tiefer gegangen, also ich musste das auch erst aufbauen. Also, sie haben es ja verkackt in dem Sinne. (Tobi, Pos. 4)

In dem Zusammenhang werden eine grosse Verletzung sichtbar sowie der Zusammenhang zur psychischen Gesundheit, welche durch Diskriminierung beeinträchtigt wird. Die Wichtigkeit der gewünschten Namens- und Pronomennutzung wurde bereits eingangs erläutert. Ein bewusstes Deadnaming durch die Sozialpädagog:innen ruft bei den Jugendlichen folglich eine Erschwerung der Vertrauensbildung hervor, was dem Aufbau der Beziehung nicht förderlich ist. Auf Grenzüberschreitungen der Sozialpädagog:innen reagieren Jugendliche teilweise auch mit eigenen Erklärungsmustern, wie beispielsweise «Nichtwissen», und nehmen ihr Gegenüber somit in Schutz: «*das machen sie nicht irgendwie mit Absicht, sie wissen das nicht*» (Amael, Pos. 39). Hierbei lassen sich Strategien zum Erhalt des Selbstwerts erkennen, welche in Kontakt mit Widrigkeiten entstehen (González-Álvarez, 2023, S. 121). Da keine verletzende Absicht besteht, zeigt sich der Jugendliche nicht davon betroffen.

4.2.7 Mögliches Outcome: Verschlussung und Orientierung nach aussen

Wenn die Beziehungsaufnahme nicht gelingt, dann lässt sich Verschlussenheit gegenüber den Fachpersonen erkennen. Die Jugendlichen wählen in dem Fall Alternativen, um sich anzuvertrauen und sich auszutauschen. Es ist eine Form des Schutzes vor fehlender Anerkennung, den sie aufgrund ihrer Erfahrungen und des fehlenden Vertrauens wählen. Die Orientierung ausserhalb der stationären Jugendhilfe kann am direkten Umfeld erfolgen, wie einem tragenden Freund:innenkreis, einer Liebesbeziehung oder der Community. Konkret in der Auseinandersetzung mit Diskriminierungserfahrungen, aber auch in Bezug auf Alltagsthemen, finden trans Jugendliche in der Community Unterstützung, vorausgesetzt sie haben Zugang. Diese Treffpunkte gelten als safer spaces.

4.2.8 Wünsche der Jugendlichen

Darüber hinaus haben die interviewten Jugendlichen auf die spezifische Frage nach ihren Wünschen für eine gelingende Begleitung in der stationären Jugendhilfe weitere relevante Aspekte vorgebracht und im Folgenden präzisiert. Aufgrund der Tatsache, dass diese Aussagen auf die konkrete Frage waren und nicht aus dem Kontext entstanden sind, wird hierbei grösstenteils auf die empirischen Zitate verzichtet.

Es wurde der Wunsch geäussert, dass die Fachpersonen ihre Vermutungen oder Wahrnehmungen Jugendlichen gegenüber kenntlich machen würden, um ihnen eine mögliche Idee für ihre persönliche Situation und Suche zu vermitteln. Sie könnten nach ihrer Geschlechtsidentität fragen, auch ganz direkt, ob sie transgender sind, wenn sie zu entsprechender Vermutung durch ihre Eindrücke gelangen. Ein weiterer, mehrfach genannter Wunsch lautet, dass die Sozialpädagog:innen da sein und Unterstützung anbieten sollen, beispielsweise bei der Begleitung zu einem Termin, bei der Erledigung von Aufgaben, bei dem Einholen von Informationen und vor allen Dingen bei der Anregung von Communityzugängen

wie Jugendtreffs und Vereinen. Persönliche Fragen zu den eigenen Genitalien oder den potenziellen medizinischen Eingriffen sollten vorsichtig eingeleitet respektive vorgängig um Erlaubnis gefragt werden. Diese Themen sollen sensibel behandelt werden, wie Kim verdeutlicht:

Also, ich spreche gerne darüber, für mich ist es kein Thema. Aber es gibt gewisse Menschen, welche nicht gerne darüber sprechen, welche halt auch nicht, man sollte ja sowieso nicht eine Person nach dessen Genitalien fragen, sowieso, das ist eigentlich Tabuthema. Eben das ist sehr wichtig, ja. (Kim, Pos. 231)

Kim ordnet die Äusserung zu den Genitalien den Tabuthemen zu und verweist hierbei auf die generelle Ebene, unabhängig von Transidentitäten, und verwischt somit mögliche Grenzziehungen. Ganz wichtig ist der Wunsch, dass kein Fremddouting oder keine Informationsgabe an Dritte durch die Sozialpädagog:innen geschehen darf und dass kein bewusstes Deadnaming angewandt wird. Es wurde als weiterer Wunsch genannt, von den Sozialpädagog:innen entsprechend der eigenen kommunizierten Geschlechtsidentität behandelt zu werden.

4.3 Ergebnisse der Sozialen Arbeit – Perspektive der Fachpersonen

In der Analyse der Fachpersonen der Sozialen Arbeit konnte folgendes Hauptphänomen eruiert werden: «Herausforderung Begleitung trans Jugendlicher» (*Abbildung 4*). Es wird deutlich, dass die Institutionen bisher nur bedingt auf trans Jugendliche vorbereitet sind. Der erste Kontakt zu trans Personen wird im Arbeitskontext geknüpft. Die Begegnung, der Umgang und die Begleitung der trans Jugendlichen werfen Fragen unter den Professionellen in den Institutionen auf und führen zu fachlichen und zuweilen auch persönlichen Unsicherheiten. Nachfolgend wird die Herleitung zu dem eruierten Phänomen detailliert erläutert und ausgeführt. Ausgangslage bildet das Coming-out der trans Jugendlichen in der Institution, welches häufig auf unvorbereitete Fachpersonen trifft. Es werden dadurch konkrete Unsicherheiten bei den Fachpersonen in Bezug auf ihre Arbeit und ihr professionelles Selbstverständnis deutlich, welche mithilfe von verschiedenen Strategien zur Bewältigung der Herausforderung angegangen werden. In der Folge zeigen sich die Ergebnisse als Haltungsjustierung der Fachpersonen sowie als Anpassungen in der institutionsimmanenten Arbeit sowie in der Kooperation im System der trans Jugendlichen. Es resultiert daraufhin eine generelle Bewusstseinschärfung der Fachpersonen im erfolgten Bildungsprozess.

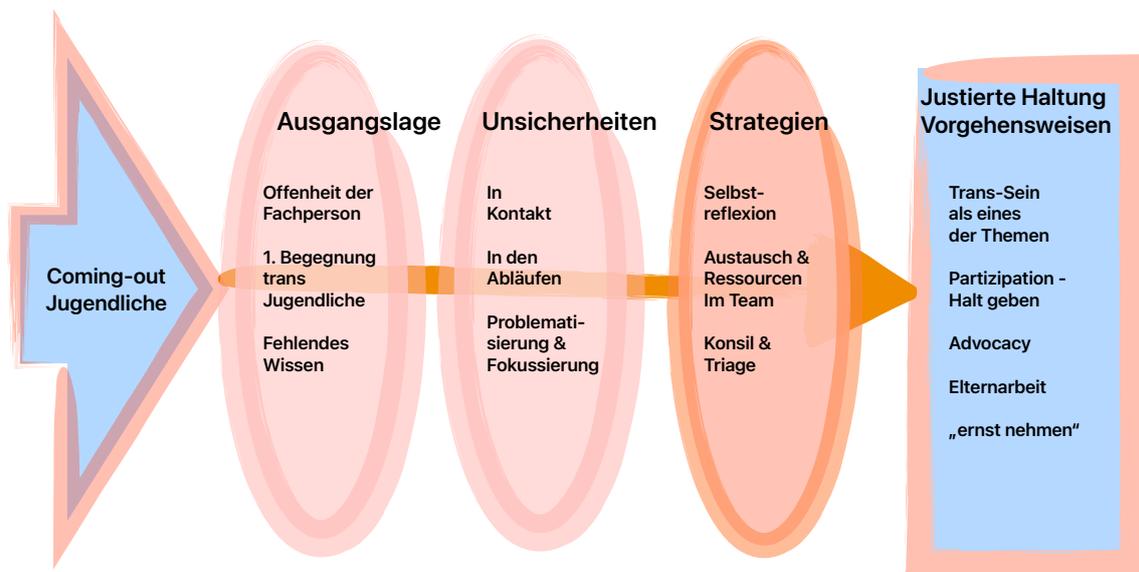


Abbildung 4. Bildungsprozess Fachpersonen

Quelle: Eigene Darstellung und Erhebung

4.3.1 Herausforderung Begleitung trans Jugendlicher

Die Herausforderung zeichnet sich dadurch aus, dass die Fachpersonen sich mit einer neuen Thematik auseinandersetzen müssen, welche sie fordert oder sogar überfordert: «Also, als wir das erste Mal hier wirklich konkret damit konfrontiert wurden, war eine Überforderung da» (*Fachperson 1, Pos. 35*). Diese Äusserung weist darauf hin, dass sich ein neues Feld für die

Fachpersonen der Sozialen Arbeit öffnete, was einen direkten Einfluss auf ihre Arbeitshaltung nahm: «Hey, ich habe, glaube ich, so eine Unsicherheit im Team gespürt, das hat mich selbst unsicher gemacht» (Fachperson 2, Pos. 27). Es wird deutlich, dass ganze Teams verunsichert sind, sich Überforderungen in der Arbeitshaltung und Handlung abzeichnen, sodass die alltäglichen Arbeitsweisen infrage gestellt werden: «Das heisst, dort haben wir uns Überlegungen gemacht, wenn es das nächste Mal dazu kommt, dann, denke ich, sind wir vorbereitet so. Dann wird das nicht mehr so: Huch, was machen wir jetzt» (Fachperson 2, Pos. 33). Retrospektiv macht dies deutlich, dass die Fachpersonen sich nicht bereit fühlten und nun Vorbereitungen treffen, falls das nächste Mal sich trans Jugendliche outen. Das Finden der eigenen Geschlechtsidentität wurde in den letzten Jahren im öffentlichen Diskurs gemäss den Fachpersonen öfters thematisiert, es bestehen mehr Möglichkeiten zur Identifizierung als je zuvor – «es ist vielmehr auf dem Tisch, wo man sich noch orientieren muss» (Fachperson 1, Pos. 59) und entsprechend sehen sich die Fachpersonen implizit dazu aufgefordert, den Jugendlichen dahin gehend Orientierung zu vermitteln.

4.3.2 Situation Coming-out und Ausgangslage Fachpersonen

In der Analyse zeigte sich, dass das Coming-out der Jugendlichen als trans für die Fachpersonen keine Irritation darstellte. Entsprechend zeigten die Fachpersonen in dem Moment Akzeptanz. Bei allen drei Fachpersonen schienen in der subjektiven Wahrnehmung eine grundlegende Offenheit und Selbstverständlichkeit vorhanden zu sein, wie das Beispiel von Fachperson 3 verdeutlicht:

Ich meine, ich habe meine Kinder schon so erzogen, oder es war von Anfang an immer klar, schau, es ist alles in Ordnung, ob du gerne Mädchen oder Buben hast oder ob du ein Mädchen oder Bub bist, es ist wie, du bist okay, so wie du bist, und das, es wurde auch dementsprechend angenommen, als er sich geoutet hat. Es war wie kein Thema, ja okay, Martin ist ein Bub, ja okay, gut. (Fachperson 3, Pos. 23)

Sie legitimiert damit ihre bereits vorhandene Haltung, indem sie beschreibt, dass sie diese immer schon hatte sowie eine Offenheit für die Diversität von Geschlechtsidentitäten. Die jüngste Fachperson konnte sogar einen entsprechenden Inhalt «Formen von Geschlechtsidentitäten» im Unterrichtsfach Diversity Sensibilität in der Ausbildung nachweisen, was ihr die Gewissheit vermittelte, für trans Jugendliche offen zu sein und Unterstützung anbieten zu können.

Zudem äusserten die Fachpersonen eine vergewissernde Legitimation in ihrer Arbeit und in dem Auftrag in Bezug auf die Jugendlichen. Sie stellten klar, dass Identitätsthemen dem Jugendalter immanent sind und ein stetes Thema in ihrer Berufspraxis darstellen: «Also, ich

glaube, es ist eine hohe Sensibilität für dieses Thema hier, also jetzt nicht nur trans, sondern einfach für die persönliche Identifikation. Ist sehr hoch. Also ja, es ist, glaube ich, wirklich das tagtägliche damit Arbeiten» (Fachperson 1, Pos. 37). Die Fachperson ist in dem Moment der Überzeugung, eine professionelle und sensible Grundlage für die Begleitung aufzuweisen zu können. Eine andere Fachperson macht deutlich, dass sie ihren Auftrag in einer Unterstützungsleistung der Jugendlichen sieht und sich daher auch in der Verantwortung fühlt, ebenso bei trans Jugendlichen Unterstützung gewährleisten zu können, da sie Fragen zur Identität und Sexualität als zentrale Thematik ihrer Arbeit betrachtet:

Und ich denke, grundsätzlich ist Identität und Sexualität ein Thema, welches man mit allen Jugendlichen bespricht. Ähm, und da denke ich, auch abgesehen von einer Transidentität haben Jugendliche in dem Alter, die haben Fragen und Unsicherheiten und möchten es besprechen oder haben irgendwo einen Leidensdruck. (Fachperson 2, Pos. 85).

Damit wird das Verantwortungsbewusstsein der Fachpersonen sichtbar und der vermutete Leidensdruck macht das Unterstützungsangebot aus ihrer Perspektive heraus unerlässlich.

4.3.3 Erste Begegnung mit trans Jugendlichen

Gleichzeitig wurde jedoch bei allen Fachpersonen das Faktum deutlich, dass die ersten Berührungspunkte der Professionellen mit trans Jugendlichen innerhalb des Arbeitskontextes stattgefunden haben. Bei einer Fachperson war dies vor zehn Jahren der Fall, bei den anderen beiden in den letzten drei Jahren. Sie bringen keine anderweitigen Erfahrungen mit und begründen damit ihren geringen Wissensstand beim Erstkontakt. Dies mit der Begründung, dass das Thema ausserhalb der Sozialen Arbeit scheinbar wenig sichtbar sei: *«Selbstverständlich, wenn ich Kontakt habe mit ganz anderen Menschen, die wenig Kontakt haben in den Sozialbereich hinein, die das Thema schon gehört haben, denen ist das weit entfernt.» (Fachperson 1, Pos. 23).* Dadurch wird eine normative Deutung der Relevanz von Kenntnissen in Bezug auf Transthemen für den Fachbereich Soziale Arbeit sichtbar. Die Berührungspunkte werden hier als entscheidend für die Auseinandersetzung und die Wissensaneignung bewertet. Dies legitimiert die Fachperson dazu, erst mit der tatsächlichen Begegnung mit trans Jugendlichen diesen Schritt als notwendig zu erachten. Es wird zunehmend bewusst, dass die Haltung für eine adäquate Begleitung von trans Jugendlichen nicht ausreichend handlungsanleitend ist, wie eine Fachperson folglich festgestellt hat, dass *«eine Offenheit alleine eigentlich nicht reicht» (Fachperson, Pos. 15).* Sie weist darauf hin,

dass eine offene Haltung zwar wichtig ist für eine erfolgreiche Begleitung in der stationären Jugendhilfe, die Umsetzung der Begleitung jedoch mehr Kompetenzen und Wissen erfordert.

4.3.2 Unsicherheiten in der Begleitung

Die Analyse machte deutlich, dass die Fachpersonen bei Beginn der Begleitung der trans Jugendlichen mit zahlreichen Unsicherheitsmomenten konfrontiert sind, welche ihre Arbeit massgeblich beeinflussten. Einerseits betraf dies institutionsimmanente Abläufe, welche bis dahin auf einer binären Geschlechtsdefinition basierten. Andererseits betrafen dies Unsicherheiten, bezogen auf die direkte Interaktion mit den trans Jugendlichen.

Folglich stellten sich viele Fragen, welche die alltägliche Arbeit der Sozialpädagog:innen zu beeinträchtigen scheinen. Daraus resultiert in der Analyse ein unsicheres professionelles Selbstverständnis: Es zeichnet sich eine Fokussierung der Fachpersonen auf die Transthemen von Jugendlichen ab, ohne Beachtung der individuellen Bedürfnisse der Jugendlichen. Dies widerspricht der Vorgehensweise der Hilfeplanung nach Theile und Wolf (2023, S.18), nach welcher der Ergründung der objektiven Wirklichkeit und dem Verständnis der subjektiven Wirklichkeitsdeutungen der Jugendlichen eine zentrale Bedeutung zugemessen wird.

Unsicherheiten im Kontakt

Die Unsicherheiten manifestieren sich in Berührungängsten oder Hemmungen in der Kontaktaufnahme zu den Jugendlichen: *«Ich glaube, genau, ich glaube, die erste Unsicherheit ist immer: Wie sagen wir?» (Fachperson 1, Pos. 21)*. Die Namensnutzung und Ansprache erweisen sich bereits als Unklarheit, ohne dabei zu realisieren, dass die Thematisierung dessen als gelingende Kontaktaufnahme zu den Jugendlichen gelten kann. Auch zeigten sich Schwierigkeiten in der kontinuierlichen Namensnutzung: *«wenn man jemandem sehr lange immer den gleichen Namen gesagt hat» (Fachperson 3, Pos. 23)*. Die Fachpersonen machen darauf aufmerksam, dass Anpassungsleistungen ihrerseits gefordert sind.

Unsicherheiten in Abläufen

Unsicherheiten zeigen sich nach und nach in den alltäglichen Abläufen, wie Zimmerkontrolle oder Abnahme der Urinprobe:

Und dann war dieser Tag, wo wir die UP abnehmen mussten, und wir machen das eigentlich so ein wenig geschlechterspezifisch. [...] Aber es war schon wieder so ein Thema im Team irgendwie, wo wir, ja das ist jetzt gerade so ein spezifisches Thema, das mir in den Sinn kommt. So wer nimmt jetzt die UP ab und wir müssen uns nun im Team Gedanken darüber machen, bevor wir ihn überhaupt gefragt haben. So, ja. (Fachperson 2, Pos. 31)

Die Formulierung «schon wieder so ein Thema», weist darauf hin, dass dies eines von vielen zu klärenden Themen im Team betreffend trans Jugendliche war und das Team Sicherheit benötigte, bevor es in Kontakt mit dem Jugendlichen trat.

In Bezug auf bisher beständige Alltagshandlungen der Sozialpädagog:innen scheint keine Klarheit mehr zu herrschen in der Umsetzung, so auch hinsichtlich der klassischen Einforderung der Regeln, wie der Kleiderordnung wie sich zeigt:

...dass das für das Team schwieriger ist, ihn dort zu begrenzen, als wenn weibliche Personen dort eine Grenzüberschreitung machen. Also das mit dem kurzen Röckchen oder tiefen Ausschnitt an den Tisch kommen. Ja ich hatte den Eindruck, dass solche Themen dann wie grösser gemacht wurden. (Fachperson 2, Pos. 39)

Die Adaption der Rocklänge auf alle Jugendlichen der Wohngruppe findet nicht natürlich statt, sondern weist anhand der anscheinenden Thematisierung erkennbar in «wie grösser gemacht» einen spezifischen Diskurs im Team auf.

Problematisierung und Fokussierung

Es wurde in der Analyse deutlich, dass die Thematisierung in den Teams nicht nur alltagsbezogen stattfand, sondern auch hinsichtlich der konkreten Unterstützung der Jugendlichen grosse Unklarheiten herrschte und eine Problematisierung sichtbar wurde:

Weil ich immer mal wieder das Gefühl hatte, es sind vor allem die Erwachsenen, die ein Problem daraus machen und nicht die Jugendlichen. Weil man gleich irgendwie das Gefühl hat, man kommt in einen Zugzwang und was machen wir jetzt hier und wie muss man jetzt dieser Jugendlichen. (Fachperson 1, Pos. 23)

Aus der Problemperspektive kristallisierte sich ein (akuter) Handlungsbedarf heraus, jedoch ohne konkrete Orientierung am Individuum. Dies erzeugt analytisch betrachtet Druck auf die Fachpersonen, welche ohne einen Handlungsplan in Aktion treten sollen. Deutlich werden die Problematisierung und Verunsicherung der Fachpersonen durch die gewünschte Thematisierung in Gesprächen mit trans Jugendlichen, auch wenn die Zielgruppe dies nicht direkt ersucht, wie nachfolgend beschrieben:

Ich denke, das ist ein schwieriges Thema, das höre ich auch von Kolleginnen und Kollegen, welche auch im Sozialen arbeiten. Eben, was machen wir, wenn das nicht Thema ist? Und dann ist sehr oft, habe ich den Eindruck, das Bedürfnis da, das zum Thema zu machen. Also, man möchte irgendwie darüber sprechen, obwohl das der

Betroffene gar nicht möchte. I: Und wer möchte darüber sprechen? F2: Das Team, die Angestellten. Um Sicherheit zu bekommen. Ich habe das Gefühl, es wollen immer alle anderen darüber sprechen, ausser der Mensch selbst so. Vielleicht auch die Gruppe, aber eben auch die Professionellen, die Angestellten, so. (Fachperson 2, Pos. 61-63)

Die Fachperson weist darauf hin, dass eine Unsicherheit besteht, der sie durch das Thematisieren mit den Jugendlichen entgegenwirken möchte. Sie möchte das gerade dann tun, wenn die Thematisierung durch die Jugendlichen nicht geschieht, womöglich aus gutem Grund. Es besteht ein Bedürfnis aufseiten der Professionellen, Klärung zu erhalten, um die Unsicherheit in ihrer Handlungsweise zu bewältigen. Dieses Bedürfnis scheint jedoch von dem der Jugendlichen zu divergieren.

4.3.4 Strategien der Fachpersonen

Selbstreflexion

Als Strategien, um mit dem Phänomen «Herausforderung Begleitung trans Jugendlicher» umzugehen und auf die Unsicherheiten zu reagieren, wählen die Sozialarbeitenden Vorgehensweisen auf unterschiedlichen Ebenen. Es wird in der Analyse ersichtlich, dass die Selbstreflexion der eigenen Geschlechtsidentität, vorhandenen Interpretationen und internalisierte Vorstellungen der Fachpersonen als essentiell bewertet wird, um die Zielgruppe in dieser Thematik unterstützen zu können. Als grundlegende Kompetenz in der Sozialen Arbeit ist dieser Strategieschritt als prioritär zu bewerten. Die eigene Auseinandersetzung bildet die professionelle Basis in der Begleitung von Jugendlichen:

Ich glaube, die Anfangsherausforderung, die ich damals erlebt habe, ist mehr so die Auseinandersetzung mit sich selbst mit dieser Thematik. Also, was heisst dann das überhaupt? Und wie stehe ich zu dem? Oder oder finde ich, nein so ein Seich, das gibt es gar nicht. Oder wie kann man nur, das ist jetzt einfach ein Mädchen und das ist einfach ein Bub, fertig. Also äh und dort schon halt zu merken, also dazumals, als ich das erste Mal konfrontiert worden bin, im Team zu merken: Okay, man kommt mit unterschiedlichen Glaubenssätzen, man kommt mit unterschiedlichen eigenen Sozialisierungen in dieses Thema rein. (Fachperson 1, Pos.21)

Die Fachperson macht die eigene Involviertheit in der Arbeit transparent und zeigt auf, dass aufgrund der Begegnung mit trans Jugendlichen neue Überlegungen angestellt werden mussten. Gemäss Geissler und Hege (2001, S. 229) soll die eigene Prägung nicht verleugnet werden, sondern in das Handeln integriert werden. Eigene Haltungen werden sich somit erst bewusst gemacht, hinterfragt und in einem nächsten Schritt in Abgleich gebracht mit denen

der anderen Teammitglieder. Bestenfalls werden gemeinsame Haltungen entwickelt, was im nachfolgenden Abschnitt ersichtlich ist.

Austausch und Ressourcen im Team

Ausserdem wird innerhalb der Teams in Austausch getreten, um gemeinsame Haltungen und Vorgehensweisen zu entwickeln und sich zu rückversichern, oder, mit Böhnisch (2022) gesprochen, die «exemplarische Vergewisserung» (S. 121) anzustreben, die in der Reflexion im Team entsteht: *«Ähm und bei anderen wurde es dann schon noch so Thema im Team, die, das glaube ich, wie gebraucht haben, um sich ein wenig abzusichern. Oder vielleicht auch Ratschläge entgegennehmen, wie man das denn gut ansprechen könnte»* (Fachperson 2, Pos. 45). Der Begriff «Ratschläge» verweist darauf, dass die Teams heterogen zusammengesetzt sind und sich daher durchaus unterschiedliche Ressourcen in den Teams vorhanden sind. Dadurch wird eruiert, welche Kompetenzen in Bezug auf die Transthemen bereits im Team existieren. So hat eine Fachperson nach dem Coming-out bei allen ihren Angestellten persönlich die Berührungspunkte und Kenntnisse erfragt.

Konsil und Triage

Das Einschätzen von Bedürfnislagen und, daraus folgend, die Triage oder das Einholen von Expertenwissen bilden weitere Pfeiler in der Strategie: In zwei von drei Fällen wurde eine Zusammenarbeit mit Fachstellen praktiziert, um die Jugendlichen möglichst adäquat zu begleiten. Somit bilden sich Fachpersonen weiter und Unsicherheiten minimieren sich, sie erhalten selbst Unterstützung:

Gut, ich meine einerseits, wir haben ein Schulgespräch gemacht, wo wir dies gesagt haben und wo wir dieses Outing wie geplant haben, ich habe gesagt, ich möchte gerne, dass eine externe Stelle involviert wird in das Outing, welche sich auskennt. Wir haben dann mit dem [...] von der Aids-Hilfe Kontakt gehabt und er hat das Outing dann auch begleitet. Und er hat auch gewisse Fragen, die dort vielleicht waren, auch beantwortet.
(Fachperson 3, Pos. 19)

Mit der Formulierung des «Auskenntens» deklariert die Fachperson, dass sie über ein geringes Wissen verfügt und somit ein Bewusstsein für die eigenen Grenzen bei ihr vorhanden ist. Dennoch bleibt sie führend in der Intervention dadurch, dass sie die Unterstützung einfordert und auf dieser besteht. Dieser Strategieschritt verweist auf Müllers (2017, S. 47) zweite Regel der Fallarbeit «Fall für»: Die Fachpersonen erkennen die Tätigkeit beziehungsweise die Zuständigkeit von anderen wichtigen Instanzen für den Fall an und stellen Kontakt zu der jeweiligen Stelle her. Es werden dadurch nebst Informationsgewinn auch Triagen möglich: Es

werden Zugänge für die Jugendlichen geschaffen, insbesondere hinsichtlich Informationen bezüglich Transformationsprozess. Hierzu verweisen Fachpersonen auf entsprechende Stellen und bieten den Jugendlichen Unterstützung an. Es findet eine Abgrenzung gegenüber der Sozialen Arbeit statt. Dies verweist auf die vermeintliche Allzuständigkeit der Sozialen Arbeit, denn den Fachpersonen gelingt es, sich abzugrenzen.

4.3.5 Justierte Haltung und Vorgehensweisen

Haltung der Professionellen der Sozialen Arbeit

Es wurden innerhalb der Institutionen Unzulänglichkeiten in der Haltung gegenüber Geschlechtsidentitäten und dem Umgang damit erkannt: *«Und das eigentlich nicht mal spezifisch trans, sondern grundsätzlich, aus dieser Thematik heraus haben wir gemerkt, okay, hier gibt es Handlungsfragen, welche wir noch nicht so explizit festgehalten haben»* (Fachperson 1, Pos. 35). Auf Basis dieser Erkenntnis können sich alle drei Institutionen massgeblich weiterentwickeln und eine Justierung findet statt. Gegenüber den Jugendlichen wird dies in Form eines Reframings kommuniziert, indem eine Deklaration erfolgt, dass es sekundär ist, wie sich Jugendliche identifizieren, primär wichtig ist, dass sie sich identifizieren und die Fachpersonen richtungsunabhängig Unterstützung leisten. Elementar ist das Aufzeigen der Fachpersonen, dass die Jugendlichen mit dieser Identitätsfrage nicht allein sind. Ausserdem wird den Fachpersonen durch die vertiefte Auseinandersetzung und den Abbau von Unsicherheiten bewusst, dass dies nicht das einzige Thema ist, was die Jugendlichen mitbringen, sondern eines davon: *«Dass viele Unsicherheiten sich erübrigt haben und dass man dann irgendwann auch verstanden hat, dass es nicht das einzige Thema ist. Und dass es ähm, ja, dass wir genau den gleichen pädagogischen Auftrag haben, wie bei allen anderen auch»* (Fachperson 2, Pos. 57). Es findet eine Rückbesinnung auf die Grundstruktur ihrer Arbeit und ihres Auftrags statt, wie die Fachperson deklariert. Die Formulierung *«wie bei allen anderen auch»* weist darauf hin, dass Jugendliche nicht nur in ihrem Trans-Sein gesehen werden und somit Differenzmechanismen verhindert werden. Daraus erweist es sich für die Fachpersonen, dass diese Thematik sich im Kern grundsätzlich nicht von anderen Jugendthemen unterscheidet:

Es geht immer wieder um Orientierung. Das ist jetzt eine anders ausgerichtete Orientierung und dann gibt es ganz viele andere Bereiche, wo man das genau gleich macht. Und man mal sicher ist und man mal weniger sicher ist. Und mal genau weiss, dorthin möchte ich, und dann geht man dorthin. Es ist in dieser Thematik das Gleiche. (Fachperson 1, Pos. 23)

Folglich leitet die Fachperson die Notwendigkeit der Orientierung als ihre Aufgabe ab, welche der sozialpädagogischen Arbeit bereits immanent ist.

Partizipation – «Da sein» und Halt geben

Infolge der Haltungsjustierung und Rückbesinnung der Professionellen auf ihren pädagogischen Auftrag machte die Analyse die Benennung der Unterstützung den Jugendlichen gegenüber sichtbar. Dies zeigte sich in der Kategorie *Wir sind hier*. Diese Kategorie verdeutlicht die Präsenz und Aufmerksamkeit der Fachperson. Die Herangehensweise an die Begleitung der Jugendlichen zeigte sich folglich in einem mehrheitlich partizipativen Vorgehen:

Es ist völlig egal, wer du bist, es ist völlig egal, ob du gelbe, grüne oder braune Haare, es ist völlig egal, ob gross, klein, es ist völlig egal, ob untergewichtig, übergewichtig, es ist völlig egal. Uns ist wichtig, dass du da bist, uns ist wichtig, dass du mit uns zusammen schaust, wohin du willst. (Fachperson 1, Pos. 59)

Es wird erneut deutlich, dass die Fokussierung der Fachperson nun auf dem Subjekt, dem Jugendlichen, liegt und andere Themen sekundär sind. Es zeigt sich, dass erst die Zusammenarbeit mit den Fachpersonen, stets in Orientierung an den Jugendlichen, gewinnbringend für die Begleitung wird. Dabei wurde der Aspekt des Tempos evident, welcher mehrfach mit dem Coming-out in verschiedenen Settings genannt wurde:

Also, ich habe ihn bei allem gefragt, in welchem Tempo er was haben möchte oder wo, also wie er es haben möchte. Und ich habe ihn auch gefragt, ob er möchte, dass da jemand von aussen begleitet, also ich habe das nicht einfach gemacht. (Fachperson 3, Pos. 49)

Die Fachperson geht bezüglich einer möglichen Begleitung auf die Wünsche des Jugendlichen ein und legt somit ihr partizipatives Vorgehen in ihrer Arbeit dar. Sie vermittelt Orientierung, indem die Begleitung als Option genannt wird. In allen drei Interviews fiel das Faktum auf, dass die Fachpersonen betonen, dass die Jugendlichen die Führung des Vorgehens übernehmen, die Fachpersonen sie dabei lediglich begleiten:

Also, wir haben die Gefässe, für uns ist immer klar, die Jugendlichen entscheiden, also die Jugendliche sagt, wo sie hin möchte, die Jugendliche sagt, ob sie weiter möchte und wann der nächste Schritt reif ist. Es sind nicht wir, die pushen oder so, sondern eigentlich wirklich begleiten. (Fachperson 1, Pos. 40).

Hier zeigt sich das empowernde Handeln der Fachperson gegenüber den Jugendlichen: Sie motivieren sie dazu, selbstständig zu handeln und signalisieren gleichzeitig, ihnen Rückhalt zu geben. Sie nehmen eine begleitende Haltung ein. Ausserdem wird nicht ausser Acht gelassen, dass die Kommunikation über Alltägliches von elementarer Wichtigkeit für die Beziehungsbildung ist: *«So finde ich das Nachfragen wie bei allen anderen Themen, wie es einem damit geht und was einem ausmacht, als Persönlichkeit, abgesehen davon, immer wichtig so»* (Fachperson 2, Pos. 27). Die Fachperson nimmt hier einen Abgleich *«zu allen anderen Themen vor»* und trägt somit zur Normalisierung der Thematik bei. Es wird erkannt, dass die persönliche Ebene des Erlebens essenziell ist in der Zusammenarbeit.

Advocacy

Auch wenn sich gemäss den Interviews innerhalb der Wohngruppen ein überdurchschnittlich tolerantes Bild bot, zeigte sich doch auch, dass vereinzelte Jugendliche eine ablehnende Haltung einnahmen. Dementsprechend begreifen Fachpersonen ihre Aufgabe dahin gehend, Diskriminierung im stationären Setting einerseits zu minimieren, andererseits alle Jugendlichen zu sensibilisieren: *«Also, man musste zum Teil auch Klärungsgespräche machen oder dann halt Gruppengespräche und das Thema auf den Tisch gelegt und gesagt, es ist so und so und so»* (Fachperson 1, Pos. 23). Dadurch zeigt sich die Befolgung des Kodex, welcher zum Inhalt hat, dass die Soziale Arbeit zur Vermeidung jeglicher Form von Diskriminierung, unter anderem aufgrund ethnischer Zugehörigkeit, Geschlecht, Alter, Religion, Zivilstand, politischer Einstellung, Hautfarbe, sexueller Orientierung, Behinderung oder Krankheit, beiträgt (Avenir Social, 2010, S. 11).

Elternarbeit und Advocacy

In der sozialpädagogischen Arbeit ausserhalb der Institutionen zeigte sich in der Analyse der Fachpersonen eine massgeblich Relevanz für die Elternarbeit, welche auf neutraler Ebene, bei Bedarf auch anwaltschaftlich für die Jugendlichen, geführt wird. Bei allen drei Fachpersonen zeigte sich, dass auf Wunsch die Jugendlichen im Kontakt unterstützt und gleichzeitig geschützt werden. Im Fokus steht dabei, die Eltern einzubinden und für die Themen ihrer Kinder zu sensibilisieren:

Dann geht es mehr darum, was macht ihnen so Mühe, also, was sind ihre Themen da drin und weniger: Es darf nicht sein. Sondern mehr so: Wo können sie einen Prozess machen. Aber nicht jetzt nur bei dieser Thematik, sondern grundsätzlich. (Fachperson 1, Pos. 17)

Die Fachpersonen sehen ihre Aufgabe in der Abholung der Eltern bei ihren Standpunkten, um ihnen mögliche Zugänge zu ihrem Kind aufzuzeigen. Die Grenzen werden dabei klar abgesteckt und die Jugendlichen ins Zentrum gerückt:

«Also, wir übernehmen nicht einen Auftrag der Eltern, das irgendwie einzuschränken, das machen wir nicht» (Fachperson 1, Pos. 13). Es wird hier eine klare Haltung der Fachperson konstatiert, welche eine absolute Offenheit in der Institution zeigt; mögliche Differenzen mit den Eltern werden dabei nicht vermieden.

«Ernst nehmen» als handlungsleitende Maxime

Die konkrete Auseinandersetzung der Sozialpädagog:innen mit der Transthematik und die gewonnenen Erfahrung durch die Begleitung von trans Jugendlichen führen zu weiteren Effekten wie dem wiedererlangten professionellen Selbstverständnis der Fachpersonen. Damit stellen sie Forderungen an die Professionellen der Sozialen Arbeit und der Pädagogik, sich mehr spezifisches Wissen anzueignen. Das Schlagwort «Ernst nehmen» hat sich innerhalb der drei Interviews als handlungsleitende Maxime herausgestellt: *«So finde ich: In allen Bereichen versuchen wir, sie ernst zu nehmen, versuchen, sie als gleichwertig zu nehmen, dann finde ich: Also auch dort» (Fachperson 1, Pos. 21).* Es lässt sich schlussfolgern, dass das erschlossene Feld der Geschlechtsidentitäten aus Sicht der interviewten drei Sozialpädagog:innen in ihrer professionellen Bearbeitungsform sich nur marginal von anderen Jugendthemen unterscheidet, solange diese Maxime verfolgt wird.

4.4 Perspektiventriangulation

In den folgenden Unterkapiteln wird der Frage nachgegangen, in welchen Bereichen Konvergenz- und Diskrepanzverhältnisse zwischen den Perspektiven der trans Jugendlichen und den Professionellen der Sozialen Arbeit im Hinblick auf die Begleitung im stationären Kontext bestehen. Der dargelegte Prozess der Fachpersonen setzt in den Institutionen mit der ersten geouteten trans Personen ein. Auch wenn bereits schon offene Haltungen, Auseinandersetzung im Studium und Ideen für die Begleitung der trans Jugendlichen vorhanden waren, liess sich in der Analyse feststellen, dass die konkreten Erfahrungen in der Begleitung mindestens einer jugendlichen trans Person von entscheidender Bedeutung war, um Handlungsfähigkeit und professionelle Sicherheit in der Thematik zu erlangen. Entsprechend divers sind die Erfahrungen der Jugendlichen: Die positiven Erfahrungen stammen aus Institutionen, in denen sie nicht die ersten trans Jugendlichen waren und mindestens eine Fachperson der Sozialen Arbeit zumindest im beruflichen Kontext Erfahrung mit trans Jugendlichen sammeln konnte. Insofern ist es elementar, dies in der Analyse zu berücksichtigen. Denn es liess sich feststellen, dass die genannten Haltungen und Interventionen, welche Fachpersonen nach dem Bildungsprozess aufweisen und anwenden,

mehrheitlich den als positiv bewerteten Rückmeldungen der Jugendlichen entsprechen. Insofern können in den eruierten Bereichen zwischen beiden Gruppen Konvergenzen gefunden werden. Es ist aufgrund der eruierten Perspektive der Jugendlichen davon auszugehen, dass sie die Ergebnisse des Bildungsprozesses der Sozialpädagog:innen begrüßen.

4.4.1 Konvergenzen

Coming-out-Prozesse

Sowohl die Jugendlichen als auch die Sozialpädagog:innen schätzen die jeweiligen Coming-out-Prozesse innerhalb der Institutionen als positiv ein. Die Jugendlichen stossen dabei auf eine Offenheit der Fachpersonen und innerhalb der Wohngruppe, es wird keine Ablehnung wahrgenommen. Dies deckt sich mit den Erfahrungen, welche Fachpersonen in ihren Institutionen gesammelt haben. Sie begegnen den trans Jugendlichen mit einer offenen Haltung, die geschlechtliche Vielfalt erachten sie als selbstverständlich.

Es zeigte sich in der Analyse, dass die Identitätsfindung von den Fachpersonen als eine zentrale Entwicklungsaufgabe von Jugendlichen qualifiziert wird und sie vor diesem Hintergrund einen Teil ihrer Aufgabe darin sehen, die Jugendlichen zu begleiten. Dabei treten die genannten Unsicherheiten auf, da die Ausdifferenzierung der Identität auf einem weiteren Spektrum als der binären Kategorien gesehen werden soll und dadurch die Ausführung ihrer Arbeit stagniert. Die Erfahrungsberichte der Jugendlichen weisen in ihrer Wahrnehmung der negativen Ausprägung ebenfalls Berichte von unsicheren Fachpersonen auf. Dahin gehend stimmen die Perspektiven der beiden Gruppen in diesen Punkten überein. Die Zusammenhänge und die möglichen Erklärungsmuster werden im nächsten Abschnitt erläutert.

Überbetonung und Problematisierung des Trans-Seins

Die Perspektive der Jugendlichen wies auf eine als unangenehm empfundene Neugier von Fachpersonen sowie auf eine Fokussierung auf die Transthematik in der Kontaktaufnahme und Begleitung der Jugendlichen hin, während gleichzeitig alltägliche Themen und Gespräche vernachlässigt wurden. Dies entspricht den Schilderungen der Fachpersonen, welche selbst Unsicherheiten in der Kontaktaufnahme aufwiesen oder diese bei Teammitgliedern beobachten konnten und durch stete Thematisierung austarieren wollten. Die in der Analyse deutliche Problemperspektive der Sozialen Arbeit fungiert als Erklärungsansatz der Neugier und Fokussierung. Es wurde eine Überbetonung des Trans-Seins durch die Fachpersonen sichtbar.

Partizipative Begleitung

Die negativen Erfahrungen der Jugendlichen in Bezug auf die erlebte Neugier der Fachpersonen und auf die Fokussierung der Thematik wird durch das Reframing der Fachpersonen entschärft. Durch Haltungsjustierung wird bei den Fachpersonen das Grundverständnis deutlich, dass trans als eine der möglichen Geschlechtsidentitäten betrachtet und den Jugendlichen gleichzeitig kommuniziert wird, dass viele Menschen mit ähnlichen Fragen konfrontiert sind. Fachpersonen nehmen folglich wahr, dass die Geschlechtsidentität nicht das einzige Thema bei Jugendlichen ist. Die Jugendlichen werden als Subjekte und Individuen mit ihren jeweiligen Bedürfnissen und Anliegen ins Zentrum gerückt. Dies konvergiert mit dem Wunsch eines Jugendlichen, dass er so viel mehr als trans sei und auch entsprechend wahrgenommen werden möchte.

Nach dem Bildungsprozess der Sozialpädagog:innen lässt sich deutlich erkennen, dass sie den Anforderung nach Zeit und Aufmerksamkeit für trans Jugendliche entsprechen können. Dies zeigt sich an der konkreten Aussage von zwei Jugendlichen, dass alltägliche Fragen zum Befinden, dem Tagesverlauf sowie Unterstützungsfragen für sie massgeblich seien. Dies konvergiert mit der Aussage der einen Fachperson, dass sie das Nachfragen über andere Themen als trans, als so wichtig erachtet. Die Fachperson unterbindet dadurch mögliche Differenzmechanismen in ihrem Habitus, was von den Jugendlichen als Gleichbehandlung wahrgenommen und positiv bewertet wird: Transspezifische Themen werden in der Begleitung beispielsweise tendenziell auf Wunsch der Jugendlichen vorgebracht, die Fachperson geht nur dann darauf ein. Die Eruiierung einer allfällig bestehenden Problemlage findet folglich nicht auf Basis der alleinigen Einschätzung der Fachperson statt, sondern wird in einem kooperativen Prozess gemeinsam ermittelt.

Die Fachpersonen nehmen eine begleitende Haltung ein und übergeben in partizipativer Form den Jugendlichen den Lead: Jugendliche äussern selbst, wo sie hin möchten, wobei sie Unterstützung benötigen und wobei nicht und in welchem Tempo sie vorgehen möchten. Die Fachpersonen empowern somit die Jugendlichen. Die Fachpersonen erkennen für sich, dass trans wie ein anderes Jugendthema erscheint, bei dem Orientierung benötigt wird. Sie bieten Optionen in Form von Triagen und Informationsquellen an und begleiten bei externen Gesprächen. Die mögliche Entwicklung des von Jugendlichen geschätzten wissenden Gegenübers kann sich einerseits durch die Erfahrung der Begleitung eines trans Jugendlichen bilden oder durch die als Strategie erkannte Einholung von Expertenwissen bei einschlägigen Stellen. Dies lässt sich daraus herleiten, dass Fachpersonen ihre Wissensgrenzen in dem Moment anerkennen und sich zusätzliche Unterstützung holen.

Advocacy und Elternarbeit

Zwei weitere konvergierende Punkte sind die der Advocacy und der Elternarbeit. Es zeigte sich bei den Jugendlichen, dass geschätzt wird, wenn Fachpersonen beispielsweise bei externen Gesprächen für sie eintreten und Diskriminierungen unterbunden werden. Aus der Perspektive der Fachpersonen wird darauf Wert gelegt, in der Zusammenarbeit mit anderen involvierten Stellen die Jugendlichen zu schützen und für sie einzustehen.

Diese wird von den Sozialpädagog:innen ebenso als reflektierte Handlung innerhalb der Institution dargelegt, indem sie auf eine bewusste Sensibilisierung der Jugendlichen in die Wohngruppe setzen und mögliche Diskriminierungen durch andere unterbinden beziehungsweise in Gruppengesprächen oder in der Bezugspersonenarbeit mit den jeweiligen Jugendlichen ansprechen.

Die Elternarbeit wird von beiden Seiten genannt und von den Jugendlichen als positiv erlebt im Sinne einer Entschärfung der Konflikte und möglichen Glättungen in der Beziehung. Die Jugendlichen werden somit ein Stück weit entlastet, indem die Fachpersonen in dieser Lösungsfindung Mitverantwortung übernehmen. Die Perspektive der Fachpersonen weist darauf hin, dass versucht wird, die Eltern trotz möglicher Ablehnung einzubinden. Sie werden dort abgeholt, wo sie mit ihren Themen und ihrer Haltung stehen. Dabei grenzen sich Fachpersonen jedoch klar ab von jeglichen Aufträgen hinsichtlich Unterbindung oder Verbot. Es wird eine Parteilichkeit für die bestmögliche jugendliche Entfaltung praktiziert.

4.4.2 Vorläufige Divergenzen

Grenzüberschreitungen und Maxime «Ernst nehmen»

Es wird seitens der Fachpersonen nicht explizit Bezug genommen auf interne Grenzüberschreitungen wie sie die Jugendlichen konkretisieren. Dies scheint durch den Umstand erklärbar, dass es in ihren Institutionen gegebenenfalls keine Grenzüberschreitungen gab, sie ihrer Institution nicht schaden wollen oder über allfällige Grenzverletzungen nicht Bescheid wussten. Insofern kann hier von einer Divergenz gesprochen werden. Es ist jedoch aufgrund der dargelegten Advocacy und der Maxime «Ernst nehmen» in Form des Appells an die Soziale Arbeit anzunehmen, dass diese sensibilisierten Fachpersonen ein grenzüberschreitendes Personal zurückweisen würden. Zumindest wurden in einem Fall, als sich ein Jugendlicher in solch einer Situation gemeldet hat, jene Fachpersonen seitens der Leitung zur Rechenschaft gezogen.

4.4.3 Professionelle Haltung

Die interviewten Fachpersonen konnten mittels ihrer konkreten Erfahrungen in der Begleitung mindestens einer jugendlichen trans Person einen Bildungsprozess durchlaufen und stimmen in folgender professioneller Haltung überein:

Im Kern unterscheiden sich trans Jugendliche in ihren Themen nicht von anderen Jugendlichen: Sie benötigen Orientierung, Zeit und Gespräche über Alltägliches, Begleitung zu externen Terminen, Elternarbeit, Advocacy, Triage und Zusammenarbeit mit anderen Stellen und eine partizipative Einbindung, indem sie ernst genommen werden und Orientierung an ihren individuellen Bedürfnissen. Die Fachpersonen führen bei ihnen den gleichen Auftrag aus wie bei anderen Jugendlichen, das Trans-Sein ist nur eines ihrer Themen. Es findet eine Gleichbehandlung mit den cis Jugendlichen statt. Die Perspektive der interviewten Jugendlichen konvergiert mit dieser Haltung: Sie wünschen sich Gleichbehandlung, keine Fokussierung auf das Trans-Sein, Zeit und alltägliche Gespräche, ohne als Lexikon fungieren zu müssen, Begleitung zu Terminen, sie wollen ernst genommen werden (korrekte Namensnutzung- und Pronomennutzung) und sie möchten dann über Transthemen sprechen können, wenn sie es wünschen. Wissende Gegenüber in Bezug auf geschlechtliche Vielfalt, spezifische Schwierigkeiten, Diskriminierung, Transitionsprozess, Geschlechtsausdruck und Kleidung werden von den Jugendlichen geschätzt.

5. Diskussion

In diesem Kapitel werden die zentralen Ergebnisse der Analyse, insbesondere der Perspektiventriangulation, in Bezug auf die Fragestellung im Kontext von Theorie und bestehender Empirie in den Fokus gerückt. Im zweiten Teil wird die Wahl der methodischen Schritte und der Vorgehensweise kritisch reflektiert und diskutiert.

5.1 Diskussion der Ergebnisse

Die Diskussion wird analog zur Darstellung der Ergebnisse strukturiert. In dem Zusammenhang soll erörtert werden, welche bisherigen Erkenntnisse und Theorien die Ergebnisse validieren oder ergänzen und welche theoretische Handlungsempfehlung daraus resultieren. Es konnten keine Ergebnisse eruiert werden, welche die bisherigen Empfehlungen der Forschung zu LGBTQIA+ Jugendlichen im stationären Setting widerlegen.

5.1.1 Ausgangslagen und Bildungsprozess der Fachpersonen

Vertrauensbeziehungen für trans Jugendliche

In der Analyse des Datenmaterials haben sich als Hauptphänomene aus der Perspektive der trans Jugendlichen die «Herausforderung Heimalltag als trans Jugendliche» und aus der Perspektive der Fachpersonen die «Herausforderung Begleitung trans Jugendlicher» herausgestellt.

Die Erfahrungen des Coming-outs in den Institutionen erwiesen sich für alle Jugendlichen als positiv, was die bisherige Forschung in dieser Deutlichkeit nicht nachweist. Im Gegenteil, es lassen sich vor allen Dingen negative Erfahrungen dahingehend eruieren (López-López et al., 2021, S. 54). Es wurde jedoch aus Perspektive der Jugendlichen deutlich, dass die Herstellung einer vertrauensvollen Beziehung zu den Fachpersonen als grundlegend für eine Begleitung bezüglich ihrer Transthemen empfunden wird. Diese Erkenntnis deckt sich mit den Ergebnissen aus bisherigen Studien mit LGBTQIA+ Jugendlichen. Es konnte nachgewiesen werden, dass vertrauensvolle Beziehungen zu unterstützenden Fachpersonen die wichtigste Ressource für resiliente LGBTQIA+ Jugendliche in der stationären Jugendhilfe darstellt (González-Álvarez, 2023, S. 124). Schaub, Stander und Montgomery (2023, S. 14) betonten die hohe Relevanz dieser individuellen Beziehungen der Jugendlichen. Dadurch ermöglicht die stationäre Jugendhilfe das notwendige akzeptierende Umfeld, beispielsweise um allfällige Traumata bearbeiten zu können (González-Álvarez, 2023, S. 116). Die Theorie weist darauf hin, dass Vertrauen die generelle Basis für weitere Unterstützungsformen und Interaktionen bildet. Esser (2010, S. 533) machte deutlich, dass sich vertrauensvolle Beziehungen dadurch auszeichnen, dass Jugendliche sich in ihrer Individualität angenommen und wertgeschätzt fühlen. Im vorliegenden Diskurs zeigt sich dies an der korrekten Namens- und Pronomennutzung der Jugendlichen durch die Fachpersonen, was für die Jugendlichen als massgeblicher Indikator fungiert, die niederländische Studie stützt diese Erkenntnis (González-Álvarez, 2023, S. 125). Die Vertrauensbildung erwies sich nach Gahleitner (2017, S. 275) in der alltäglichen Kommunikation über Trivialitäten als relevant, welche in Ergänzung zu tiefgründigen Gesprächen eine verbindende Funktion erfüllt. Vertrauensaufbau benötigt, wie bereits dargelegt, Zeit und gemeinsame Situationen, welche die interviewten Jugendlichen Fachpersonen geltend machen. Sie verdeutlichten, dass Interesse und Nachfrage in alltäglichen Dingen wichtig seien und gleichwertig mit cis Jugendlichen auszuführen sei. Dies konvergiert ebenfalls mit empirischen Studienergebnissen dahin gehend, dass Jugendliche es als entscheidend erachten, mit Fachpersonen in Kontakt treten zu können, dass sich diese Zeit für sie nehmen und Interesse zeigen (González-Álvarez, 2023, S. 112).

Herausforderung der Fachpersonen

Die Herausforderung der Fachpersonen zeigte sich primär in dem Umstand, dass die Auseinandersetzung mit einer neuen Thematik Überforderung bei ihnen auslösen kann, während ihre fachliche Aufgabe darin besteht, die Jugendlichen zu stärken. Sie haben Jugendliche in der Problembewältigung und Eröffnung von Entwicklungs- und Verwirklichungschancen zu unterstützen (Welsche & Triska, 2023, S. 37). Die Fachpersonen sind in ihrem Bemühen gefordert, Themen der veränderten Körperlichkeit, der Geschlechtsidentität und der Sexualität zu begleiten und Orientierung darin zu bieten. Die Bewerkstelligung dieser Anforderungen erwies sich bei Beginn der Begleitung von trans Jugendlichen jedoch aufgrund mangelnder Erfahrung und nicht vorhandener Wissensstände als erschwert.

Gemäss Wolf (2007, S. 40) soll seitens der Fachpersonen signalisiert werden, dass die Jugendlichen mit ihren Sorgen nicht allein sind im Zuge der positiven Wirkung der Unterbringung. Dies bedingt jedoch die Fähigkeit bei den Professionellen, die konkreten und verborgenen Sorgen und Bedürfnisse der Jugendlichen zu identifizieren. Dies zeigte sich bei einem Jugendlichen in der positiven Wirkung eines aus seiner Sicht wissenden Gegenübers, dass sich gerade durch seine Nonverbalität auszeichnete, da die Betreuungsperson keine Nachfrage auf seinen dicken Pullover im Sommer tätigte. Die Analyse machte jedoch deutlich, dass oftmals eine Problematisierung der Geschlechtsidentität durch die Fachpersonen vorschnell stattfand. Dahin gehend gelang es ihnen zunächst nicht, die tatsächlichen und individuellen Sorgen der trans Jugendlichen wahrzunehmen. Es konnte eine Überbetonung des Trans-Seins festgestellt werden. Davor warnen Baer und Hüblich (2021, S. 97), denn Angebote würden dadurch nicht nur weniger bedarfsgerecht, sondern auch am tatsächlichen Hilfebedarf der Jugendlichen vorbeigehen und die Unterstützung somit verfehlt werden.

Unsicherheiten und Überbetonung des Trans-Seins

In der Analyse kristallisierte sich betreffend der Transthematik eine Heterogenität in der Gruppe der Fachpersonen heraus. Es wurde sichtbar, dass teilweise Unsicherheiten bei den Fachpersonen vorherrschen, welche sich konkret sowohl in Form von Berührungsängsten und Hemmungen in der Kontaktaufnahme zu den trans Jugendlichen als auch in alltäglichen Abläufen äussern. Ader (2006, S. 50) erklärt dies damit, dass die Fachpersonen die Vermeidung von Verunsicherungen anstreben und dass die ernsthafte Hinwendung der Professionellen zu den Lebensgeschichten, Selbstdeutungen und Erzählungen der Nutzenden zu Handlungsanforderungen führen kann, die nicht im entwickelten Repertoire enthalten sind und somit eine Bedrohung für professionelle und methodische Handlungsroutinen darstellen. Die Zurückhaltung lässt sich somit auf Vermeidung von Verunsicherungen zurückführen, welche darauf hindeutet, dass das vorhandene Wissen und das fachliche Repertoire für die

Begleitung von trans Jugendlichen allein nicht ausreichen. Dies zeigte sich in dem Umstand, dass die Fachpersonen vor allem deshalb mit den Jugendlichen über ihr Trans-Sein sprechen möchten, um ihre eigenen Unsicherheiten zu überwinden und Wissensbestände zu erweitern. Sie tun dies auch dann, wenn die Jugendlichen dies nicht wünschen und die Neugier von ihnen als unangenehm empfunden wird. Diese Überbetonung des Trans-Seins zeigt ein wesentlicher Unterschied auf zu Reins (2021, S. 105) Erkenntnissen, wonach queere Jugendliche in der stationären Jugendhilfe unsichtbar gemacht würden.

Die Auswertung verdeutlicht, dass die nicht vorhandenen Wissensstände seitens der Fachpersonen erst aufgefüllt werden müssen. Die Forschung zeigt auf, dass das Hauptaugenmerk der Handlungsjustierung sich auf die Entproblematisierung der Geschlechtsidentitäten richten muss, indem Fachpersonen die Zusammenhänge zwischen den erhöhten gesundheitlichen und psychischen Risiken und den intersektionellen Identitäten verstehen und anerkennen (Schaub et al., 2023, S. 13- 15).

Strategien der Fachpersonen

Die Fachpersonen wählten drei Formen von Strategien, um mit der Herausforderung umzugehen. Die genannten Strategien finden sich in den Empfehlungen der Forschung wieder und gehören zu den klassischen Methoden und Kompetenzen der Sozialen Arbeit (siehe Kapitel 2.1.2 und 2.1.3). Es sind dies die Selbstreflexion, die Reflexion im Team sowie das Konsil von Expert:innen und die Triage an spezifische Stellen (López- López et al., 2021, S. 101-102).

Im Zuge der Vermeidung von Reproduktion von Diskriminierungen als Fachperson erwies sich die in der Analyse eruierte Selbstreflexion als eine massgebliche Kompetenz in der Begegnung mit trans Jugendlichen. Dies konvergiert mit der Fachliteratur und der Forschung: Nach Hartmann (1998, S. 37) werden die eigenen reproduzierenden Annahmen und die Weiterführung von gesellschaftlichen Normalitäten kritisch hinterfragt, die niederländische Studie weist auf die Relevanz der Selbstreflexion von Fachpersonen hin (López- López et al., 2021, S. 103). Es erwiesen sich diejenigen Fachpersonen, welche den Narrationen der Jugendlichen folgen und sich nicht von eigenen, allfällig negativen Vorurteilen über trans Personen beirren lassen, als am effektivsten (Mallon & DeCrescenzo, 2006, S. 233). Ebenso wird mit Böhnisch (2022, S. 121) die Relevanz der teaminternen Reflexion zu Haltungen deutlich, welche mit der Empfehlung aus der Forschung zum regelmässigen Austausch und zur Reflexion unter Fachleuten zur Etablierung von Gleichheit und Vielfalt entsprochen werden kann (López- López et al., 2021, S. 101).

Ein ähnliches Bild zeigt sich in Bezug auf die Gewährleistung der Zugänge zu spezialisierten Stellen, welche die interviewten Fachpersonen geltend machten. In der Studie von López- López et al. (2021, S. 102) wird ebenfalls betont, dass bedacht werden muss, zu welchem

Zeitpunkt an Stellen mit mehr Fachwissen verwiesen werden soll. Die Überbetonung der Transthematik wich durch den Bildungsprozesse der Fachpersonen einer Orientierung am Individuum und seinen jeweiligen Bedürfnissen, was den eruierten Wünschen der Jugendlichen entspricht. Dies führte zur Aufnahme der partizipativen Zusammenarbeit mit den Jugendlichen hinsichtlich ihrer Einschätzung von allfälligen Problemlagen und Entscheiden von Interventionen gemäss ihrem Tempo. Wie Schwabe (2010, S. 63) erläutert, bringen Jugendliche oftmals bereits genaue Vorstellungen mit, wer sie nun wie unterstützen soll, was von den Vorstellungen der Fachpersonen abweichen kann. Hinsichtlich des partizipativen Verständnisses der Zusammenarbeit gibt es keine klaren Evidenzen in der Forschung zu LGBTQIA+ Jugendlichen im stationären Setting, was sich darauf zurückzuführen lässt, dass dies den Grundvoraussetzungen in der stationären Jugendhilfe entspricht. Wenn nun Schnurrs (2018, S. 640) deklariertes Vorgehensweise gefolgt wird, ist hierzu das Interesse an der Sprache und Artikulation der Nutzenden entscheidend, um die Lebenswelt der Jugendlichen zu erfassen. Wie in Kapitel 2.2.1 ersichtlich, wird der Sprache und Sprachsensibilität im Kontext der Diversität von sexueller Orientierung und Geschlechtsidentität eine hohe Bedeutung zugeschrieben. Demzufolge ist entsprechende Aneignung dieser eine der gelingenden Voraussetzung partizipativer Begleitung.

Advocacy und Gruppendynamik

Es kristallisierte sich in der Perspektiventriangulation eine konvergierende Haltung der beiden Gruppen zu der von Fachpersonen angewandten Advocacy heraus, die sich auf die Wohngruppe, die Elternarbeit und externe Stellen bezog. Dies deckt sich mit dem bisherigen Forschungsstand dahin gehend, dass die Nutzenden dies als wichtig erachten (González-Álvarez, 2023, S. 112) und dieses Vorgehen, daraus ableitend, den Fachpersonen empfohlen wird (González-Álvarez, 2023, S. 125; Mallon et al., 2022, S. 577). López- López et al. (2021, S. 101) konstatieren, dass die Institutionen eine klare und effektiv kommunizierte LGBTQIA+-Strategie oder -Richtlinie entwickeln sollten, welche sich mit der Diskriminierung und den Benachteiligungen sowie dem expliziten Mobbing gegen LGBTQIA+ Jugendliche befasst. Keine der teilnehmenden Fachpersonen respektive der Institutionen konnte jedoch auf explizite Richtlinien oder speziell dazu entwickelte Konzepte zurückgreifen oder erstellte eines. Demzufolge wird hier ein weiterer Handlungsbedarf aufgrund der Empirie deutlich. Die Fachpersonen verwiesen vielmehr darauf, dass ihr Konzept generelle Antidiskriminierungsrichtlinien aufweise. Dieser Diskurs betrifft jedoch nicht nur die Mikroebene. Um mit Urban-Stahl (2018, S. 474) zu sprechen, ist es die Pflicht der Sozialen Arbeit, sich nicht ausschliesslich darauf zu beschränken, Einzelpersonen dabei zu unterstützen, sich selbst zu verändern, sondern sie muss auch darauf abzielen, soziale Ungerechtigkeiten zu bekämpfen und gesellschaftliche Veränderungen herbeizuführen. Der

Begriff «Advocacy» wird in diesem Zusammenhang Anspruch charakterisiert, der die Vermittlerrolle der Sozialen Arbeit zwischen Individuum und Gesellschaft betont. Dies bedeutet, dass die Soziale Arbeit auf der Makroebene eine politische Dimension haben muss, die darauf abzielt, soziale Ungerechtigkeiten zu adressieren und zu verändern. Für die Fachpersonen in den Institutionen ist es daher grundlegend, sich prioritär die herrschenden Bedingungen bewusst zu machen und geeignete Strategien zu entwickeln, Jugendliche bei der Bearbeitung von Diskriminierungssituationen zu unterstützen (Mallon & Woronoff, 2006, S. 6). Diese Empfehlung aus der Forschung konnte so nicht mit den vorliegenden Daten bestätigt werden, jedoch zeigte sich bei den Fachpersonen die handlungsleitende Maxime «Ernst nehmen» für die Soziale Arbeit. Dies kann als eine professionsinterne Form der Advocacy gewertet werden, welche in ihrer Aussagekraft über die Mikroebene hinaus geht.

5.1.2 Notwendige Erweiterung der Wissensbestände

Mithilfe der Strategien entwickelten die interviewten Fachpersonen und deren Teams Haltungsjustierungen und daraus ableitend Vorgehensweisen für die Begleitung der trans Jugendlichen. Es bildete sich aus Sicht der interviewten Sozialpädagog:innen die Schlussfolgerung, dass das neu erschlossene Feld der geschlechtlichen Vielfalt nur marginal von anderen Jugendthemen unterscheidet: Denn ihrer Ansicht nach, führen sie denselben «*pädagogischen Auftrag aus wie bei anderen Jugendlichen*» (Fachperson 2, Pos. 57) und «es geht immer wieder um Orientierung», was bedeutet, «*es gibt ganz viele andere Bereiche, wo man das genau gleich macht*» (Fachperson 1, Pos. 23) und die erfolgte Begleitung erschien zufriedenstellend «*ich hätte imfall nichts anders gemacht*» (Fachperson 3, Pos. 55). Dies bedeutet konkret: Die Beziehungsgestaltung aufzunehmen, partizipative Vorgehensweisen anzuwenden und Orientierung zu vermitteln, auch in der zentralen Entwicklungsaufgabe des Jugendalters; der Identitätsfindung. Obschon sich in der Perspektiventriangulation zeigte, dass die angepasste Haltung und Begleitung in fast allen Punkten mit den Wünschen und positiven Rückmeldungen der Jugendlichen kongruent gehen, wurde hier ein äusserst signifikanter blinder Fleck sichtbar.

Kritisch zu betrachten ist die Schlussfolgerung deshalb, da die interviewten Fachpersonen bereits den genannten Bildungsprozess durchlaufen und diesen reflektiert haben und nun aus der Retrospektive heraus berichten. Das Sample der Fachpersonen hat demzufolge zu einer Positivtendenz der empirischen Ergebnisse geführt. Dies liess sich mit der Perspektive der Jugendlichen verifizieren, womit sich in der Analyse herausstellte, dass die konkreten Erfahrungen in der Begleitung mindestens einer jugendlichen trans Person von massgeblicher Bedeutung waren, um bei den Jugendlichen positive Erfahrungen hinsichtlich der Begleitung in ihrer Identitätsfindung hervorzurufen. Kritisch ist dies hinsichtlich der evidenten

Vulnerabilität von trans Jugendlichen, welche durch verstärkte Diskriminierungsrisiken, insbesondere durch die mögliche mehrfache Marginalisierung und demzufolge auch durch erhöhte Risiken der psychischen Belastung gekennzeichnet sind. Diese Zusammenhänge müssen gemäss aktueller Forschung zeitgleich zur Entproblematisierung der Geschlechtsidentitäten erfasst und anerkannt werden (Schaub et al., 2023, S. 15) und es müssen die Auswirkungen der Zugehörigkeit zu marginalisierten Gruppen verstanden werden (López- López et al., 2021, S. 99).

Entsprechend liess sich empirisch belegen, dass trans Jugendliche im stationären Kontext Grenzüberschreitungen und Diskriminierungen seitens Fachpersonen erfahren, was eine Studie aus England zu queeren Jugendlichen ebenfalls belegte (Schaub et al., 2023, S. 8). In Anbetracht der Tatsache, dass trans Jugendliche oftmals mit ablehnenden Elternhäusern konfrontiert sind, müssen Retraumatisierungen in der stationären Jugendhilfe unbedingt vermieden werden. Folglich bestehen Unterschiede in den Bedürfnissen und Charakteristiken von trans Jugendlichen, welchen in ihrer ganz individuellen Lage in Form von differenzsensiblen Handlungsweisen begegnet werden sollte. Somit stellt sich im vorliegenden Diskurs die Frage, wie es der stationären Jugendhilfe auch ohne die Erfahrung einer absolvierten Begleitung gelingen kann, als möglicher safer space zu fungieren, in dem anerkennend und professionell agiert wird.

Es lässt sich aus den bisherigen Erkenntnissen die handlungsleitende These ableiten, dass die Selbstreflexion und Wissensaneignung bezüglich der Themen von trans Jugendlichen unumgänglich ist, um die adäquate Begleitung von trans Jugendlichen zu gewährleisten. In der Grundausbildung der Sozialen Arbeit werden Fachpersonen bisher unzureichend geschult. Die Sozialpädagog:innen verfügen also über keine bedeutende Erfahrung oder entsprechenden Wissensstände, davon ausgeschlossen sind persönliche Berührungspunkte. Keine der drei interviewten Fachpersonen wies diese jedoch auf. Demzufolge fehlte ihnen sowohl das theoretische als auch das Erfahrungswissen, um die Begleitung adäquat zu gestalten, es wird in dem Zusammenhang eine Form des «Learning by Doing» wirksam. Dies wird angedeutet durch eine Fachperson, welche darauf hinweist, dass die Offenheit alleine nicht reicht, und somit geltend macht, dass weitere Wissensstände erarbeitet werden müssen.

Der zuvor betonte blinde Fleck lässt sich teilweise unter dem von Kleiner und Klenk (2017) geschaffenen Begriff Genderkompetenzlosigkeitskompetenz fassen: ein «Plädoyer [für] die Grenzen des eigenen Wissens, Wollens und Könnens bzw. Handelns, sprich der eigenen Professionalität und der damit einhergehenden Idee von Souveränität» (S. 115). Konkret zielt die Kompetenz darauf ab, dass das Agieren nicht bloss mit Theorie erlernt werden könne (Genderkompetenz), sondern einen aktiven Reflexionsprozess anzustreben sei, worin «Ungleichheitsverhältnisse und ihre Auswirkungen auf pädagogisches Verhalten, Denkens,

Sprechen und Handeln so weit wie möglich zum Gegenstand» (Kleiner & Klenk, 2017, S. 115) dieser zu machen. Damit werden die eigene Berufspraxis und immanente Reproduktionen ebenso zum Gegenstand der Wahrnehmung, was die Grundlage einer transsensiblen Sozialen Arbeit darstellt. Auch wenn die Strategien der Fachpersonen aus fachlicher Sicht heraus als professionell und mit den Ergebnissen aus Perspektive der Jugendlichen als adäquat eingestuft werden können, setzt dieser Prozesse erst bei Eintritt von trans Jugendlichen in die Institutionen ein. Es herrscht eine reaktive Haltung in der Sozialen Arbeit vor, welche in den Interviews auch teilweise kritisiert wurde: *«Und es ist, es liegt ja ein wenig in der Natur der Sache, man hinkt dann ja immer ein wenig hinterher.»* (Fachperson 1, Pos. 27). So gilt hier bewusst zu hinterfragen, inwiefern sich Änderungen der Praxis in der stationären Jugendhilfe sowie die Anerkennung und Wahrnehmung der Existenz von geschlechtlicher und sexueller Diversität gegenseitig bedingen müssen.

Daraus lässt sich schliessen, dass eine vorgängige Auseinandersetzung der Professionellen der Sozialen Arbeit mit der Thematik angezeigt ist. Bei aktueller Evidenz von trans Jugendlichen in der stationären Jugendhilfe ist es entsprechend dem professionellen Grundverständnis der berufsethischen Rechtfertigung angezeigt, die sozialpädagogische Arbeit mittels Wissensständen spezifischer Vorgehensweisen, Methoden und Konzepte zu begründen (von Spiegel, 2013, S. 113). Folglich ist es für eine transensible Soziale Arbeit unumgänglich, ausstehende Wissensstände zu akzeptieren, neues Wissen anzueignen und nicht bloss «zu tun, was immer schon getan wurde». Ein «Learning by Doing» und einsetzen der «Reflexion individuell biographischer Erfahrungen» (Spitzer, 2011, S. 262) bei erstmaligen Berührungspunkten mit trans Jugendlichen, kommt bei dieser Ausgangslage einer Negierung der Differenzsensibilität gleich. Es benötigt wie Spitzer beschreibt (2011, S. 262) auch hierzu praxisorientierte Handlungskompetenzen. In der bisherigen Forschung tendierten die Empfehlungen zur Erlangung der entsprechenden Kompetenz in Form von Weiterbildungen und spezifischen Trainings für Professionelle (González-Álvarez, 2023, S. 126; López- López et al., 2021, S. 99; Mallon & Woronoff, 2006, S. 6; Schaub et al., 2022, S. 13). Damit kann gewährleistet werden, dass Professionelle eine sensible, diskriminierungsfreie Begleitung und Unterstützung für LGBTQIA+ Jugendliche anbieten können. Trotz der im Forschungsdesiderat verdeutlichten massgeblichen Diskrepanz der Diversität sexueller Orientierung und der Diversität von Geschlechtsidentitäten, konnten keine eindeutigen Abweichungen im Sinne der Handlungsanleitung für trans Jugendliche eruiert werden. Es ist demnach von wesentlicher Bedeutung, dass die Professionellen der Sozialen Arbeit gemäss Baer und Höblich (2021, S. 98) vorhandene Wissenslücken identifizieren und in Form von Netzwerkkompetenzen neue Wissensbestände aufbauen. Dieses Vorgehen übt indes einen direkten Einfluss auf die Wahrnehmung und das Erkennen von noch nicht geouteten trans Jugendlichen auf und entsprechende Unterstützung kann gewährleistet werden.

5.2 Diskussion und Reflexion der Methoden anhand Gütekriterien

In diesem Kapitel werden die Reflexion der Methoden und die Beurteilung der Forschungsarbeit anhand ausgewählter Gütekriterien vorgenommen. Die Gütekriterien zur Beurteilung der Forschung bei der GTM stehen in engem Zusammenhang mit dem prozessualen Teil der Forschung: «Verlässlichkeit und Leistungsfähigkeit eines methodischen Verfahrens[,] wie der GT[,] lassen sich nicht allein an den postulierten Gütekriterien ablesen, sondern erfordern vor allem die Betrachtung der in den Prozess implementierten qualitätssichernden Massnahmen» (Strübing, 2002, S. 339). Die ausgewählten Gütekriterien sind Gegenstandsangemessenheit, empirische Sättigung, theoretische Durchdringung, textuelle Performanz und Originalität ermöglicht (Strübing, Hirschauer, Ayass, Krähnke & Scheffer, 2018, S. 83).

Feldzugang und empirische Sättigung

Der Feldzugang zu den trans Jugendlichen stellte sich nur kurzzeitig als eine Herausforderung dar, es konnte rechtzeitig ein Zugang mithilfe von sogenannten Schlüsselpersonen verschafft werden. Durch diese Vorgehensweise konnte die Freiwilligkeit gewährleistet werden. Indes zeigte sich, dass ohne die genannten Kontakte und die eigene berufliche Nähe zum Feld der stationären Jugendhilfe ein erschwerter Feldzugang bestünde. Dies lässt sich mit der Wahrung der safer spaces und dem Schutz der Integrität der Jugendlichen sowie dem Datenschutz erklären. Der Zugang zu den Fachpersonen erforderte weitaus mehr Anfragen bei Institutionen, es zeigte sich dadurch jedoch ein vielfach bestehendes Interesse und eine wachsende Präsenz der Thematik in Fachkreisen. Die empirische Sättigung kann durch die Erschliessung des Feldes hergestellt werden, durch die Breite und Vielfalt der Daten sowie durch die Intensität der Gewinnung und Analyse der Daten (Strübing et al., 2018, S. 88). Die Erschliessung des Feldes als Teil der empirischen Sättigung erwies sich theoretisch als schwierig, zeigte sich in der praktischen Durchführung aufgrund der Offenheit und Zugänglichkeit der Interviewpersonen jedoch als gelungen.

Sampling und empirische Sättigung

Dem Sampling wird bei der Durchführung der GTM eine essenzielle Bedeutung beigemessen. Wie bereits erläutert, konnte aufgrund der begrenzten Zeit kein theoretisches Sampling durchgeführt werden, das Sample der Jugendlichen ist zufällig entstanden. Es ist eine Homogenität in Bezug auf das Sample der Jugendlichen zu konstatieren, es konnten beispielsweise keine trans Frauen akquiriert werden. Demzufolge konnte hinsichtlich der Geschlechtsidentität nur eine geringe Heterogenität im Hinblick auf die Untersuchung gewährleistet werden. Die GTM erfordert diversere Typen von Konstellationen: Strauss und Corbin (1990, S. 424) äussern, dass eine systematische und umfassende Stichprobe eine

grössere Diversität erreicht und dadurch die Generalisierbarkeit, Präzision und Vorhersagefähigkeit von Theorien erhöht werden. Eine Mehrzahl an Interviews hätte die empirische Sättigung gefördert. Durch die Heterogenität könnten minimale und maximale Vergleiche vorgenommen werden zur Erreichung der empirischen und theoretischen Sättigung. Indes zeigen die Interviewpartner theoretisch relevante Dimensionen auf: Zwei Jugendliche waren bereits in mehreren Institutionen, womit sich der Erfahrungsschatz und die Relevanz im Hinblick auf die Fragestellung erhöhen. Darüber hinaus weist das Sampling betreffend die Aufenthaltsdauer eine Heterogenität auf: Ein Jugendlicher ist Careleaver, einer hält sich bereits in der zweiten Institution auf und der dritte ist erst kürzlich in die stationäre Jugendhilfe eingetreten.

Das Sample der Fachpersonen kam durch gezielte Anfragen in den Institutionen zustande, womit ein Bias inhärent wurde: Die jeweils angefragten Institutionen wollten jeweils die in der Thematik kompetenteste Fachperson stellen. Rückblickend zeigt sich darin eine herrschende Unsicherheit der Fachpersonen oder auch eine unbedingte Wahrung der professionellen Fachlichkeit. Alle drei interviewten Fachpersonen sind in leitender Position in der stationären Jugendhilfe tätig. Es wurden folglich solche Fachpersonen interviewt, welche nicht nur Erfahrung mit der Thematik gesammelt haben, sondern auch eine subjektive Sicherheit in der Thematik erworben haben. Dies hatte einerseits Auswirkungen darauf, dass die Fachpersonen relativ kongruente Aussagen tätigten und Haltungen vertraten, andererseits verfälscht dieses Sample die Ergebnisse zum aktuellen Zeitpunkt. Die Kritik an Forschungen dieser Art lautet jeweils, dass nicht von DEN Sozialpädagog:innen gesprochen werden kann. Aufgrund der kongruenten Rückmeldungen in der Empirie sind die Ergebnisse für den Typus «erfahrene transssensible Sozialpädagog:innen» jedoch durchaus aussagekräftig. Es wird dadurch deutlich, dass eine diverseres Sampling vonnöten ist, um vertieftere Erkenntnisse zu gewinnen.

Durchführung: Rolle als Forschende, Erhebungsmethode .

Obwohl Interviews immer eine künstliche und konstruierte Situation darstellen, zeigte sich, insbesondere bei den Jugendlichen, eine grosse Offenheit und Freude dahin gehend, dass ich mich für ihre spezifische Lebenssituation und -umstände interessiere. Dem von Helfferich postulierten «asymmetrische[n] und komplementäre[n] Rollenverhältnis» (Helfferich, 2022, S. 876) konnte durch das persönliche Vorgespräch, den selbstgewählten und vertrauten Durchführungsort sowie durch die Schaffung einer angenehmen Atmosphäre mithilfe von Getränken und einem vorab überreichten Präsent entgegengewirkt werden. Nach den Interviews mit den Jugendlichen führte ich noch längere persönliche Gespräche oder wurde durch ihr Zuhause geführt. Alle drei Fachpersonen standen der Anfrage positiv gegenüber und

es schien vor allen Dingen zwei Fachpersonen ein wichtiges Anliegen zu sein, dass die Soziale Arbeit sich in diesem Thema weiterentwickelt. Die Struktur des Interviewleitfadens ermöglichte eine effiziente Durchführung der Interviews, hilfreich erwiesen sich dabei das vorherige Memorieren der Fragen und die gleichzeitigen Notizen während der Erzählungen. So konnten im Nachhinein Spezifizierungs- und Verständnisfragen gestellt werden, wodurch der Redefluss der Interviewten nicht beeinträchtigt wurde. Mithilfe des Memorierens war es möglich ad-hoc festzustellen, welche Fragen bereits beantwortet wurden, und folglich die Reihenfolge entsprechend anzupassen. Die Jugendlichen verfügten über eine grosse Introspektionsfähigkeit, eine gezielte Wahrnehmung ihrer eigenen Gedanken und Gefühle, die für die Forschung äusserst dienlich war. Mögliche Erklärungsansätze dazu lauten, dass die interviewten Jugendlichen einerseits in psychologischer Behandlung sind oder sich in der LGBTQIA+ Community bewegen und sich entsprechend über die erfragten Themen häufig untereinander austauschen.

Eine Schwierigkeit hatte ich gerade im ersten Interview zu überwinden: Aufgrund meiner beruflichen Tätigkeit bin ich es mir gewohnt, die Aussagen des Gegenübers zu paraphrasieren und geschlossene Verifizierungsfragen dem Gegenüber zu stellen, um die Person abzuholen. Daher wurde nach dem ersten Interview eine entsprechende Anpassung vorgenommen, um den Sprecheranteil der interviewten Personen zu erhöhen.

Analysemethoden und Gegenstandsangemessenheit

Die Auswertung nach der GTM war aufwendig und zeitintensiv, hat sich jedoch im Hinblick auf die eruierten prozesshaften Ergebnisse als zielführend erwiesen. Es konnten alle Fragen beantwortet und die für diese Forschung erforderlichen subjektiven Sichtweisen der Nutzenden der Sozialen Arbeit eruiert werden. Strauss und Corbin (1990, S. 418-427) machen geltend, dass die Verifizierung der zu entwickelnden Theorie bereits der Methode immanent ist, durch das ständige Vergleichen, das Schreiben von theoretischen Memos, verbunden mit dem Austausch und der Diskussion im Team. Es wurde zwar nicht in einem Team geforscht, jedoch im ersten und im zweiten Prozess ein Austausch mit der Begleitperson sowie mit Mitstudierenden vorgenommen. Die Überprüfung wurde in der Forschung lediglich innerhalb des bestehenden Datenmaterials in einem iterativen Prozess zwischen offenem, axialem und selektivem Kodierprozess und zwischen den einzelnen Interviews durchgeführt. Gemäss Strübing (2002, S. 335) schliesst dies aus, dass die «Theorie» zu einem späteren Zeitpunkt falsifiziert würde. Die Verifizierung der Ergebnisse und der Handlungsempfehlung müsste jedoch in einem weiteren Überprüfungsprozess im Feld durchgeführt werden. Strübing (2002, S. 336) macht geltend, dass zusätzlich herangezogene Daten deshalb notwendig sind, um eruierte Theorien hinreichend zu stützen oder zu überprüfen.

Das Gütekriterium Gegenstandsangemessenheit beurteilt die Formulierung der Fragestellung, die Wahl des methodischen Vorgehens sowie der Fälle (Strübing et al. 2018, S. 86). Aus der Beschreibung, der Durchführung und den Erfahrungen mit dem Forschungsdesign wird deutlich, dass die beschriebene Vorgehensweise der Zielsetzung der Forschung gerecht wurde, das Kriterium Gegenstandsangemessenheit wurde somit erfüllt. Aufgrund des einerseits explorativen Charakters des Untersuchungsgegenstands als auch andererseits der vergleichenden Fragestellung erwies sich der multiperspektivische Zugang als zielführend. Die Perspektiventriangulation ermöglichte eine Gegenüberstellung und Verknüpfung der beiden Gruppen. Es zeigt sich jedoch, dass eine vollständige Überlappung der Aussagen und Ergebnisse deshalb erschwert ist, da es im Zuge der Aufrechterhaltung der professionellen Vorgehensweisen als unwahrscheinlich erscheint, dass Fachpersonen institutionsinterne Diskriminierung und Grenzüberschreitungen gegenüber trans Jugendlichen geltend machen würden. Durch die Triangulation der Perspektiven konnte die Begleitung von trans Jugendlichen in der stationären Jugendhilfe aus unterschiedlichen Blickwinkeln heraus und mithilfe von unterschiedlichen Zugängen untersucht werden. Die empirische Sättigung wurde durch die Triangulation erhöht. Die Narrative der Nutzenden verdeutlichen uns die Relevanz und den Einfluss der erforderlichen Kompetenzen von Fachpersonen der Sozialen Arbeit in diesem Setting.

Theoretische Durchdringung

Das Gütekriterium der theoretischen Durchdringung bezieht sich auf die Qualität der Theoriebezüge, welche unterschiedliche Perspektiven verfügbar machen und die Empirie dadurch mehr Einsichten gewinnt (Strübing et al., 2018, S. 94). Die Theoriebezüge zur professionellen Sozialpädagogik und zu den Lebensrealitäten von trans Jugendlichen waren angemessen und liessen sich mit den Ergebnissen aus den Interviews verknüpfen. Es fehlten massgeblich kontroverse Überlegungen und Studien zu trans Jugendlichen im stationären Setting. Entsprechend konnte keine Vielfalt an Bezügen hergestellt und entsprechende Vergleiche angestellt werden.

Textuelle Performanz

Das Gütekriterium textuelle Performanz, die Leistung der Autorenschaft, erscheint durch die Rückmeldung von Gegenlesenden als gelungen. Die Lesenden erhalten aufbauend einen Einblick in die Thematik, können das Forschungsvorgehen nachvollziehen sowie die Ergebnisse exemplarisch erfassen. Die intersubjektive Nachvollziehbarkeit (Strübing et al., 2018, S. 94) ist durch die Argumentationen und veranschaulichenden Beispielen gegeben. Die vorliegende Arbeit erfüllt dieses Gütekriterium.

Originalität

Es wurde ein ganzheitlicher Blick auf die sozialpädagogische Begleitung von trans Jugendlichen ermöglicht und die Aspekte aus den Einzelansichten wurden in einen kollektiven Zusammenhang gebracht. Das Gütekriterium Originalität wurde hinsichtlich des Forschungsfeldes der stationären Jugendhilfe und dem Fokus auf trans Jugendliche erfüllt, da entsprechende Forschung in der Schweiz noch nicht besteht. Die Originalität bedingt jedoch neu gewonnenes Wissen, dieses sollte brauchbar sein für den weiterführenden fachlichen Diskurs (Strübing et al., 2018, S. 96). Vorliegende Thesis bestätigt vor allen Dingen bisherige Studien. Das Konzept der GTM zielt gemäss Strübing (2002, S. 337) im pragmatischen Sinne darauf ab, ob sich die Theorie in der Praxis bewährt folglich für Akteure im untersuchten Feld nutzbar wird. Die geringe Fallzahl, welche sich aufgrund der limitiert verfügbaren Ressourcen für diese Master-Thesis ergab, bedingt folglich, die Ergebnisse als vorläufige Erkenntnisse zu verstehen, welche in einem erweiterten Rahmen vertieft werden müssen. Somit erfüllt die vorliegende Arbeit dieses Gütekriterium nur teilweise.

6. Schlussfolgerungen und Ergebnisse für die Praxis der Sozialen Arbeit

Nach der Diskussion der Ergebnisse werden im letzten Kapitel die Schlussfolgerungen zu den Erkenntnissen gezogen und dargelegt. Zuerst wird die Beantwortung der Fragestellung inklusive der Teilfragen vorgenommen. Anschliessend werden gemäss der letzten Teilfrage Empfehlungen für die Praxis abgeleitet, formuliert und unterbreitet.

1. Wie erlebten trans Jugendliche in der stationären Jugendhilfe die Begleitung und Unterstützung in ihrer Identitätsfindung durch Professionelle der Sozialen Arbeit?

Die empirischen Ergebnisse aus der Perspektive der Jugendlichen stammen allesamt von trans Jugendlichen, welche ihr Coming-out in der Institution vollzogen haben. Alle drei Jugendlichen wiesen einen positiven Coming-out-Prozess in der Institution, was ganz im Gegensatz zum Coming-out in ihrer Herkunftsfamilie stand. Es zeigt sich ein breites Spektrum an Erfahrungen der trans Jugendlichen in Bezug auf die Begleitung durch Fachpersonen der Sozialen Arbeit. Entsprechend unterscheiden sich die Rückmeldungen der Jugendlichen hinsichtlich ihrer Erlebnisse: Die positiven Erfahrungen stammen aus Institutionen, in denen sie nicht die ersten trans Jugendlichen waren und mindestens eine Fachperson der Sozialen Arbeit, zumindest im beruflichen Kontext, Erfahrung mit trans Jugendlichen sammeln konnte. Massgeblich stellte sich die Herstellung einer vertrauensvollen Beziehung zu den Fachpersonen als grösste Herausforderung dar. Das erforderliche Vertrauen scheint für trans Jugendlichen bezüglich ihrer Identitätsfindung wesentlich grösser sein zu müssen als bei

anderen Themen. Herausragend zeigte sich, dass die korrekte Namens- und Pronomennutzung durch die Fachpersonen als massgeblicher Indikator für die Akzeptanz ihrer Geschlechtsidentität gilt und sie sich dadurch ernst genommen fühlen. Es zeigte sich ein Bild der positiven Begleitung hinsichtlich ihrer Identitätsfindung durch die Fachpersonen, welche darüber hinaus folgende Haltungen, Fähigkeiten und Handlungen aufwiesen:

Die Fachpersonen haben einen Wissensbestand oder Erfahrungsschatz betreffend transrelevante Themen aufgebaut. Die Fachpersonen zeigen Interesse an den Jugendlichen als Individuum und finden Zeit für Nachfragen, Gespräche und Unterstützung in alltäglichen Dingen. Die Fachpersonen behandeln die trans Jugendlichen dahin gehend wie cis Jugendliche.

Die Fachpersonen setzen sich advokatorisch, sowohl bei externen Stellen, als auch für einen gelingenden Elternkontakt ein. Unter den entsprechenden Voraussetzungen war bei den Jugendlichen ein Wohlfühlen in der Institution festzustellen.

Negative Erfahrungen zeigten sich bei den Jugendlichen bei solchen Fachpersonen, welche sie vor allen Dingen lediglich über ihr Trans-Sein adressierten, dabei grosse Neugier aufwiesen und die Jugendlichen als Lexikon nutzten. Negative Erfahrungen machten die Jugendlichen mit nur teilweise zugänglichen Fachpersonen und Grenzüberschreitungen. Diese äusserten sich durch Nichtwahrung der Privatsphäre, durch unangebrachte Kommentare und Deadnaming.

2. In welchem Verhältnis stehen diese Erfahrungen der trans Jugendlichen zu den Erfahrungen und Handlungsansätzen der Professionellen der Sozialen Arbeit?

Es zeigten sich im Vergleich der beiden Perspektiven einige, wenn auch vorläufige, Konvergenzen.

Bei den Fachpersonen kam in den Institutionen mit der ersten geouteten trans Person ein Prozess in Gang, der zu einer adäquaten Begleitung der trans Jugendlichen beitrug. Die Fachpersonen sammelten konkrete Erfahrungen in der Begleitung mindestens einer jugendlichen trans Person. Diese Erfahrung erwies sich als entscheidend, um Handlungsfähigkeit und professionelle Sicherheit in der Thematik zu erlangen. Die als negativ konnotierten Punkte der Jugendlichen konnten mehrheitlich auf anfängliche Unsicherheiten, fehlende Wissensbestände und Hemmungen der Fachpersonen zurückgeführt werden. Nachdem die Fachpersonen Strategien in Form von Selbstreflexion, Austausch im Team, Einholen von Konsil und Triage angewandt hatten, zeigten sich Haltungsjustierungen und Handlungen, die der von den Jugendlichen als positiv konnotierte Begleitung entsprechen. Es zeigte sich bei den drei Fachpersonen eine professionelle Selbstsicherheit in Bezug auf eine erfolgreiche Begleitung von trans Jugendlichen. Daher kristallisierte sich folgende professionellen Haltung heraus:

Im Kern unterscheiden sich trans Jugendliche in ihren Themen nicht von anderen Jugendlichen: Sie benötigen Orientierung, Zeit und Gespräche über Alltägliches, Begleitung zu externen Terminen, Elternarbeit, Advocacy, Triage und Zusammenarbeit mit anderen Stellen und partizipative Einbindung, indem sie ernst genommen werden und das Tempo und die Vorgehensweise bestimmen dürfen. Die Fachpersonen führen den gleichen Auftrag aus wie bei den anderen Jugendlichen, das Trans-Sein ist nur eines ihrer Themen. Es findet eine Gleichbehandlung zu cis Jugendlichen statt. Die Perspektive der interviewten Jugendlichen konvergiert mit dieser Haltung: Sie wünschen sich Gleichbehandlung, keine Fokussierung auf das Trans-Sein, Zeit und alltägliche Gespräche, ohne als Lexikon fungieren zu müssen, Begleitung zu Terminen, sie wollen ernst genommen werden (korrekte Namens- und Pronomennutzung) und dann über Transthemen sprechen können, wenn sie es wünschen. Wissende Gegenüber werden von den Jugendlichen geschätzt.

3. Was lässt sich daraus für eine zukünftige transensible stationäre Jugendhilfe gewinnbringend ableiten?

Als wichtigste Leitlinie erweist sich vordergründig die Herstellung einer vertrauensvollen Beziehung zu den Jugendlichen, wobei die korrekte und konsistente Namens- und Pronomennutzung die Grundlage bildet. Es wurde als wichtigster Wunsch von den Jugendlichen geäußert, dass sie von den Sozialpädagog:innen entsprechend ihrer Geschlechtsidentität behandelt werden, und es sollte, auch deshalb, stets vermieden werden Fragen zu den eigenen Genitalien kontextlos zu stellen.

Die von den Jugendlichen in der 1. Frage als positiv bewerteten Faktoren konvergieren mit den Haltungen und Handlungen der Fachpersonen nach dem Bildungsprozess und werden durch die bisherigen Erkenntnisse der Forschung zu platzierten LGBTQIA+ Jugendlichen ebenfalls gestützt. Insofern sind die oben genannten Ergebnisse der Fachpersonen aus dem Bildungsprozess direkt als Handlungsanleitung für die Soziale Arbeit zu verstehen.

Die Analyse zeigte jedoch, dass die konkrete Erfahrung in der Begleitung mindestens einer jugendlichen trans Person notwendig war, um eine adäquate Begleitung zu gewährleisten. Die Master-Thesis zeigt auf, dass die vorgängige Wissensaneignung bezüglich transspezifischer Themen unumgänglich ist, um eine adäquate Begleitung von trans Jugendlichen zu gewährleisten. Durch die Grundausbildung in der Sozialen Arbeit werden die Fachpersonen bisher nicht auf die Klientel vorbereitet. Ansatzpunkte für die vorgängige Wissenserschließung können sich in Form von Ausbildung oder in den in der bisherigen Forschung genannten Schulungen finden lassen. Insbesondere bedarf es eines fundierten Wissenserwerbs über die zentralen Zusammenhänge zwischen Unterdrückung und Diskriminierung, Intersektionalität und dem Risiko von psychischen Belastungen, welche daraus resultieren. Es wird eine Wissensgenerierung über die Realitäten von trans

Jugendlichen benötigt, um eine Sicherheit in der Begleitung zu erlangen. Damit wird vermieden, lediglich Sachwissen über die Jugendlichen einzuholen, und erreicht, dass sie in dem eruierten partizipativen Prozess von den Fachpersonen bei ihren individuellen Bedürfnissen abgeholt werden können. Hinsichtlich der eigenen Orientierung als Fachperson sowie der daraus folgenden möglichen Orientierung der Jugendliche für Fachstellen, Vereine und Jugendtreffs erweist sich das aktuelle Swiss LGBTIQ+ Panel als geeignete und breit gefächerte Informationsquelle (Swiss LGBTIQ+ Panel, Lanfranconi et al., 2023).

7. Würdigung und Ausblick

Das Ziel dieser Arbeit war darauf ausgerichtet, die bisherigen Erfahrungen von trans Jugendlichen in der stationären Jugendhilfe im Hinblick auf ihre Begleitung aus der subjektiven Sicht der trans Jugendlichen sowie der Fachpersonen zu untersuchen. Im Fokus der qualitativ angelegten Arbeit standen die Herausforderungen und adäquaten Begleitungen, denen drei junge trans Personen in der stationären Jugendhilfe begegnet sind, sowie ihre dahin gehenden Wünsche. Diese Erfahrungen der Jugendlichen wurden den Perspektiven von drei Sozialpädagog:innen der stationären Jugendhilfe gegenübergestellt. Die resultierenden subjektiven Einblicke und die Erweiterung durch die Perspektiventriangulation werden als gelungen qualifiziert. Es zeigte sich, dass sich die Fachpersonen in der Begleitung von trans Jugendlichen ebenfalls Herausforderungen stellten, denen die Fachpersonen mit Strategien begegnet sind, welche ihres Erachtens in eine professionelle Sicherheit bei einer gelingenden Begleitung von trans Jugendlichen gemündet ist. Dieser Vorgang stellte einen massgeblichen Bildungsprozess zur adäquaten Begleitung auf Fachebene dar. Die gewonnenen Ergebnisse decken sich weithin mit den Erkenntnissen aus der vorliegenden Literatur und Forschung. Es zeigte sich jedoch ein blinder Fleck der Fachpersonen, welcher kritisch hinterfragt wurde. Anstelle des genannten Bildungsprozesses durch gelebte Erfahrung der Begleitung von trans Jugendlichen ist eine gezielte vorgängige Auseinandersetzung der Professionellen der Sozialen Arbeit mit ihrer eigenen Biografie und ihren verdeckten Haltungen, ein aktiver Reflexionsprozess sowie die Erweiterung der fachlichen Wissensbestände um transspezifische Themen unabdingbar. Die Thesis hebt die Tatsache hervor, dass in diesem Bereich noch ein grosser Handlungsbedarf besteht, zeigt jedoch gleichzeitig geeignete Ansätze für einen transsensibleren Umgang in der stationären Jugendhilfe auf. Die vorliegende Master-These liefert wichtige Erkenntnisse und elementare Aspekte für die Weiterentwicklung der gelingenden Begleitung von trans Jugendlichen in der stationären Jugendhilfe um die professionsimmanenten Prinzipien von Gerechtigkeit und Gleichheit zu wahren.

Limitationen und Ausblick

Im Hinblick auf die Aussagekraft der Ergebnisse sind dem gewählten methodischen Vorgehen gewisse Grenzen gesetzt. Die GTM stellt gemäss Glaser und Strauss (1967) einen vorübergehenden Forschungsstand dar. Die gewonnenen Erkenntnisse verstehen sich als einen Einblick in die Praxis von trans Jugendlichen in der stationären Jugendhilfe sowie als Ausgangspunkt für die weitere Forschung. Die Erkenntnisse bieten erste Grundlagen und Herangehensweisen für Ansätze einer transsensiblen Sozialen Arbeit.

Basierend auf den genannten Schlussfolgerungen, entstehen folgende Forschungsdesiderate: In Bezug auf das vorliegende Erkenntnisinteresse ist eine Erweiterung des Samplings vonnöten. Die theoretische Sättigung konnte bei beiden untersuchten Gruppen nicht erreicht werden. Wichtige Erkenntnisse könnten mit trans Mädchen, trans Frauen sowie genderfluiden Jugendlichen oder mit trans Jugendlichen gewonnen werden, welche noch keine vertrauensvolle Beziehungen zu Sozialpädagog:innen aufbauen konnten oder in der stationären Jugendhilfe nie die Möglichkeit eines Coming-outs sahen. Der Zugang zu Letzgenannten könnte sich jedoch als schwierig erweisen. Eine Zugangsmöglichkeit wäre über den Verein *Careleaver Schweiz*. Es besteht die Vermutung, dabei auf weiterführende Erkenntnisse hinsichtlich der Möglichkeiten für Fachpersonen zu stossen, welcher Rahmen in der stationären Jugendhilfe auf Coming-outs begünstigend oder erschwerend wirkt. Gemäss den gesetzten Kriterien wurden lediglich Fachpersonen einbezogen, die offen für die Teilnahme an dieser Forschung waren und eine positive Einstellung zu der Diversität von Geschlechtern vertreten. Interviews mit Fachpersonal, das sich nicht als erfahren sieht oder erst kürzlich Berührungspunkte mit trans Jugendlichen aufweist, könnten einen Mehrwert bieten. Die Untersuchung bezieht sich auf den schweizerischen Kontext und deckt insgesamt die Erfahrungen und Berichte aus sieben Institutionen im urbanen und Agglomerationsgebiet ab. Forschungsdesiderate zeigen sich bezüglich der Untersuchung von Institutionen des ruralen Gebiets sowie Institutionen für ausschliesslich männliche Jugendliche. Es wird davon ausgegangen, dass sich hinsichtlich der Unsicherheiten der Fachpersonen weitere Felder für ausstehende Wissensbestände auftun, welche sich im vorliegenden Kontext noch nicht herauskristallisierten. Zusätzliche Methoden, wie die Gruppendiskussion mit Sozialpädagog:innen, könnten zum Einsatz kommen, um weitreichendere Erfahrungen, Herausforderungen und Wissensstände zu eruieren. Im Hinblick auf die Implementierung und Akzeptanz von trans Jugendlichen als Nutzenden in der Sozialen Arbeit könnten sich Gap-Mending-Kurse sowohl für das Empowerment der Nutzenden, als auch für die gezielte Ausbildung von Studierenden anbieten. Die vorliegende Thesis konnte verdeutlichen, dass es durchaus im Interesse der drei interviewten trans Jugendlichen lag, über ihre Erfahrungen zu berichten, um eine Qualitätssteigerung der Sozialen Arbeit zu erreichen. Natürlich unter der Beachtung, dass das Sprechen als trans mit Sichtbarkeit verbunden ist, was nicht von allen

gewünscht ist (Hoenes & Koch, 2017, S. 13). Im Sinne der Ko-Produktion des Gap-Mending Ansatzes, wobei sowohl die Nutzenden als auch die Studierenden ihr jeweiliges Wissen als Expert:innen auf Augenhöhe einbringen, könnte direkt am Kern, der Ausbildung der Professionellen der Sozialen Arbeit, angesetzt werden (Chiapparini & Eicher 2015, 1). Denn in den weiteren Bereichen der Sozialen Arbeit, wie dem Kinderschutz, sind gezielte Auseinandersetzungen zur Transsthematik sinnvoll.

Abschliessend ist zu betonen, dass sich der Forschungsbereich hinsichtlich der geschlechtlichen Vielfalt im Allgemeinen in einem steten und schnelllebigen Wandel befindet, was sich in der Aktualität der verwendeten Quellen zeigt und in Anbetracht der notwendigen Akzeptanz in der Gesellschaft durchaus als zentral erweist. Aufgrund des Wandels sind die Quellen und Inhalte sowie auch deren sprachliche Formulierungen jedoch rasch veraltet. So wird auch vorliegende Thesis nur eine kurze Halbwertszeit ihrer Aktualität erlangen.

Literaturverzeichnis

- Ader, S. (2006). *Was leitet den Blick? Wahrnehmung, Deutung und Intervention in der Jugendhilfe*. Weinheim: Juventa.
- Avenir Social (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Verfügbar unter: http://www.avenirsocial.ch/cm_data/Do_Berufskodex_Web_D_gesch.pdf
- Baams, L., Wilson, B. & Russell, S. (2019). LGBTQ Youth in Unstable Housing and Foster Care. *Pediatrics*, 71(3). Verfügbar unter: https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC6398424/pdf/PEDS_20174211.pdf
- Baer, S. & Höblich, D. (2021). Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. *Sozial Extra*, 45(1), 95–98. <https://doi.org/10.1007/s12054-021-00364-0>
- Bitzan, M., Bolay, E. & Thiersch, H. (Hrsg.). (2006). *Die Stimme der Adressaten. Empirische Forschung über Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe*. Weinheim: Juventa.
- Bockting, W., Miner, M., Swinburne Romine, R., Hamilton, A. & Coleman, E. (2013). Stigma, Mental Health, and Resilience in an Online Sample of the US Transgender Population. *American Journal of Public Health*, 103(5), 943–951. <https://doi.org/10.2105/AJPH.2013.301241>
- Bodmer, D. (2024). Beziehungsgestaltung und Handlungsbefähigung. In M. Theile & K. Wolf (Hrsg.), *Sozialpädagogische Blicke auf Heimerziehung* (S. 196-208). Weinheim: Beltz Juventa.
- Böhnisch, L. (2022). *Sozialpädagogik der Verantwortung. Auf Carl Mennickes Werk aufgebaut*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Bootsmann, M. & Lücke, M. (2023). Trans*Geschlechtlichkeit in historischer Perspektive. In M. Kampshoff, B. Kleiner & A. Langer (Hrsg.), *Trans- und Intergeschlechtlichkeit in Erziehung und Bildung* (Jahrbuch erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung, S. 57-71). <https://doi.org/10.3224/84742703.04>
- Chiapparini, E. & Eicher, V. (2015). *Einbezug von Adressaten der Sozialen Arbeit („service users“) in die Lehre. Eine Analyse des gap-mending Ansatzes des Netzwerk PowerUs. Projektbericht*. Zürich: ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. <https://doi.org/10.21256/zhaw-1316>
- Corbin, J. & Strauss, A. (1990). Grounded theory research: Procedures, canons and evaluative criteria. *Zeitschrift für Soziologie*, 19(6), 418-427. Verfügbar unter: <https://www.jstor.org/stable/23845562>
- Corliss, H., Cochran, S. & Mays, V. (2002). Reports of parental maltreatment during childhood in a United States population-based survey of homosexual, bisexual, and heterosexual adults. *Child Abuse & Neglect*, 26(11), 1165–1178. [https://doi.org/10.1016/s0145-2134\(02\)00385-x](https://doi.org/10.1016/s0145-2134(02)00385-x).
- Crenshaw, K. (2010). Die Intersektion von „Rasse“ und Geschlecht demarginalisieren: eine schwarze feministische Kritik am Antidiskriminierungsrecht, der feministischen Theorie und der antirassistischen Politik. In H. Lutz, M.-T. Herrera Vivar & L. Supik (Hrsg.), *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes* (S. 33–54). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92555-4>
- Dörr, M. & Müller, B. (2012). *Nähe und Distanz: ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität* (3., aktualisierte Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Erikson, E. (1998). *Jugend und Krise*. Klett-Cotta: Stuttgart.
- Esser, K. (2010). *Die retrospektive Bewertung der stationären Erziehungshilfedurch ehemalige Kinder und Jugendliche – Ein Beitrag zur Qualitätsentwicklung und Wirkungsorientierung* (Dissertation Departement Heilpädagogik und Rehabilitation an der Universität Köln, DE). Verfügbar unter: https://kups.ub.uni-koeln.de/3155/1/A_Dissertation_Esser.pdf

- Faltermeier, J., Glinka, H.-J. & Schefold, W. (2003). *Herkunftsfamilien. Empirische Befunde und praktische Anregungen rund um die Fremdunterbringung von Kindern*. Frankfurt am Main: Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge.
- Flammer, A. (2017). *Entwicklungstheorien. Psychologische Theorien der menschlichen Entwicklung* (5. Aufl.). Bern: Hans Huber.
- Flick, U. (2011). *Triangulation: Eine Einführung* (3., aktualisierte Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92864-7>
- Flick, U. (2016). *Sozialforschung: Methoden und Anwendungen* (3. Aufl.). Reinbek: Rowohlt.
- Flick, U. (2020). Triangulation. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 1-15). Wiesbaden: Springer Reference Psychologie. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18387-5_23-2
- Flick, U. (2022). Gütekriterien qualitativer Forschung. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (3. Aufl., S. 533-547). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-37985-8_34
- Gahleitner, S. (2017). *Soziale Arbeit als Beziehungsprofession. Bindung, Beziehung und Einbettung professionell ermöglichen*. Weinheim: Beltz Juventa. <https://doi.org/10.3262/ZFSP1804445>
- Geissler, K. & Hege, M. (2001). *Konzepte sozialpädagogischen Handelns* (10. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Glaser, B. (2001). *The Grounded Theory Perspective: Conceptualization Contrasted with Description*. Mill Valley: Sociology Press.
- Glaser, B. & Strauss, A. (1967). *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. New York: Aldine de Gruyter.
- González-Álvarez, V. (2023). *Resilience among LGBTQIA+ youth in out-of-home care: a multidimensional exploration of their resilience resources*. (Dissertation Departement der Mathematik und Naturwissenschaften an der Universität von Groningen, NL). <https://doi.org/10.33612/diss.565085061>
- Hässler, T. & Eisner, L. (2022). *Swiss LGBTIQ+ Panel—Summary Report 2022*. PsyArXiv. <https://doi.org/10.31234/osf.io/whfe7>
- Hartmann, J. (1998). Die Triade Geschlecht-Sexualität-Lebensform. Widersprüchliche gesellschaftliche Entwicklungstendenzen und neue Impulse für eine kritische Pädagogik. In J. Hartmann, C. Holzkamp, L. Lähnemann, K. Meissner & D. Mücke (Hrsg.), *Lebensformen und Sexualität. Herrschaftskritische Analysen und pädagogische Perspektiven* (S. 29–41). Bielefeld: Kleine.
- Hege, M. (1974). *Engagierter Dialog. Ein Beitrag zur sozialen Einzelfallhilfe*. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Heiner, M. (2010). *Soziale Arbeit als Beruf. Fälle-Felder-Fähigkeiten* (2. Aufl.). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Helfferrich, C. (2011). *Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92076-4>
- Helfferrich, C. (2022). Leitfaden- und Experteninterviews. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (3. Aufl., S. 875–892). Wiesbaden: Springer VS.
- Hilger, J. (2023). *Safe space. Sorge und Kritik nach Michel Foucault und Eve Sedgwick*. Frankfurt am Main: Campus Verlag. <https://doi.org/10.12907/978-3-593-45384-2>
- Höblich, D. (2023). Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in der Sozialen Arbeit. In D. Höblich & D. Mantey (Hrsg.), *Handbuch Sexualität und Soziale Arbeit* (S.73-86). Weinheim: Beltz Juventa. <https://doi.org/10.1007/s12054-017-0046-3>
- Hoenes, J. & Koch, M. (2017). Einleitung. Wissenschaftspolitik an den Grenzen heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit. In J. Hoenes & M. Koch (Hrsg.), *Transfer und Interaktion Wissenschaft und Aktivismus an den Grenzen heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit* (Oldenburger Beiträge zur Geschlechterforschung, S. 7-22). Oldenburg: BIS Verlag. Verfügbar unter: <https://oops.uni-oldenburg.de/3050/1/hoetra17.pdf>

- Hoenes, J. & Schirmer, U. (2018). Transgender/Transsexualität: Forschungsperspektiven und Herausforderungen. In B. Kortendiek, B. Riegraf, & K. Sabisch (Hrsg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung* (Geschlecht und Gesellschaft, S. 1-10). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-12500-4_77-2
- ILGA (2023). *Rainbow Europe Map and Index 2023*. Verfügbar unter: <https://www.ilga-europe.org/report/rainbow-europe-2023/>
- Ipsos (2023). *Global Advisor LGBTIQ+ Pride 2023. A 30 country Ipsos global advisor survey*. London. Verfügbar unter: [Ipsos.com/sites/default/files/ct/news/documents/2023-05/ipsos%20LGBT%2B%20Pride%202023%20Global%20Survey%20Report%20-%20rev.pdf](https://www.ipsos.com/sites/default/files/ct/news/documents/2023-05/ipsos%20LGBT%2B%20Pride%202023%20Global%20Survey%20Report%20-%20rev.pdf)
- Kleemann, F., Krähnke, U. & Matuschek, I. (2013). *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung in die Praxis des Interpretierens* (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-93448-8>
- Kleiner, B. & Klenk, F. (2017). Genderkompetenzlosigkeitskompetenz. Grenzen pädagogischer Professionalisierung in der Perspektive der Queer Theory. In J. Hartmann, A. Messerschmidt & C. Thon (Hrsg.), *Queertheoretische Perspektiven auf Bildung. Pädagogische Kritik der Heteronormativität* (S. 97-119). Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.25656/01:17338>
- Krell, C. & Oldemeier, K. (2016). I am what I am? – Erfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen in Deutschland. *Gender – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 8(2), 46–64. <https://doi.org/10.25595/563>.
- Krell, C. & Oldemeier, K. (2017). *Coming-out – und dann...?!: Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland*. Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctvddzs8p>.
- Krüger, P., Pfister, A., Eder, M. & Mikolasek, M. (2023). *Gesundheit von LGBT-Personen in der Schweiz*. Baden-Baden: Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783748938385>
- Kruse, J. (2015). *Qualitative Interviewforschung – Ein integrativer Ansatz* (2. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa
- Kuckartz, U. & Rädiker, S. (2022). Datenaufbereitung und Datenbereinigung in der qualitativen Sozialforschung. In N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (3., vollständig überarbeitete und erweiterte Aufl., S. 501–516). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-37985-8_32
- Kugler, T. (2017). Sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität – Queere Jugendliche zwischen Vulnerabilität und Ressourcen. *Jugendhilfe*, 55(4), 364-371.
- Kugler, T. & Nordt, S. (2015). Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt als Themen der Kinder- und Jugendhilfe. In F. Schmidt, A.-C. Schondelmayer & U. Schröder (Hrsg.), *Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine* (S. 207–222). Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-02252-5>
- LGBTQIA Resource Center (2024). *Glossary*. Verfügbar unter: <https://lgbtqia.ucdavis.edu/educated/glossary>
- López-López, M., González-Álvarez, V., ten Brummelaar, M., van Mierlo, K., Wieldraaijer-Vincent, L. (Hrsg.). (2021). *Working with LGBTQIA+ youth in the child welfare system. Perspectives from youth and professionals*. Groningen: University of Groningen Press. <https://doi.org/10.21827/60e5a36110a93>
- Macsenaere, M. & Esser, K. (2015). *Was wirkt in der Erziehungshilfe? Wirkfaktoren in Heimerziehung und anderen Hilfearten* (2. Aufl.). München: Ernst Reinhardt Verlag. <https://doi.org/10.2378/9783497602230>
- Mallon, G. (2019). *LGBTQ Youth Issues. A practical guide for youth workers serving lesbian, gay, bisexual, transgender, & questioning youth*. Washington DC: CWLA Press.
- Mallon, G. & DeCrescenzo, T. (2006). Transgender Children and Youth: A Child Welfare Practice Perspective. *Child Welfare*, 85(2), 215-41. Verfügbar unter: <https://www.jstor.org/stable/48624543>

- Mallon, G., Paul, J. & López-López, M. (2022). Protecting LGBTQ+ Children and Youth. In R. Krugman & J. Korbin (Hrsg.), *Handbook of Child Maltreatment* (S. 575-592). Cham: Springer Nature. <https://doi.org/10.1007/978-3-030-82479-2>
- Mallon G. & Woronoff R. (2006). Busting out of the child welfare closet: lesbian, gay, bisexual, and transgender-affirming approaches to child welfare. *Child Welfare*, 85(2), 115-22.
- McCormick, A., Schmidt, K. & Terrazas, S. (2017). LGBTQ youth in the child welfare system: An overview of research, practice, and policy. *Journal of Public Child Welfare*, 11(1), 27–39. <https://doi.org/10.1080/15548732.2016.1221368>.
- Medico, D., Pullen Sansfaçon, A., Zufferey, A., Galantino, G., Bosom, M. & Suerich-Gulick, F. (2020). Pathways to gender affirmation in trans youth: A qualitative and participative study with youth and their parents. *Clinical Child Psychology and Psychiatry*, 25(4), 1002–1014. <https://doi.org/10.1177/1359104520938427/>
- Mey, G. & Mruck, K. (2009). Methodologie und Methodik der Grounded Theory. In W. Kempf & M. Kiefer (Hrsg.), *Natur und Kultur* (Forschungsmethoden der Psychologie. Zwischen naturwissenschaftlichem Experiment und sozialwissenschaftlicher Hermeneutik, S. 100-152). Berlin: Regener.
- Mey, G. & Mruck, K. (2011). Grounded-Theory-Methodologie: Entwicklung, Stand, Perspektiven. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Grounded Theory Reader* (S.11-48). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93318-4_1
- Meyer, I. (2003). Prejudice, social stress, and mental health in lesbian, gay, and bisexual populations: conceptual issues and research evidence. *Psychological Bulletin*, 100(5), 674–697. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.129.5.674>
- Miethe, I. & Gahleitner, B. (2010). Forschungsethik in der Sozialen Arbeit. In K. Bock & I. Miethe (Hrsg.), *Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit* (S. 573-581). Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.
- Mountz, S., Capous-Desyllas, M. & Pourciau, E. (2018). 'Because We're Fighting to Be Ourselves:' Voices from former foster youth who are transgender and gender expansive. *Child Welfare*, 97(1), 103–125. Verfügbar unter: <https://www.jstor.org/stable/48628037>
- Müller, B. (2017). *Sozialpädagogisches Können. Ein Lehrbuch zur multiperspektivischen Fallarbeit* (8., überarbeitete Aufl.). Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag.
- Müller, B. (2012). Professionalität. In W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (4. Aufl., S. 955-974). Wiesbaden: Springer VS.
- Ohms, C. (2020). *Zur Situation von lesbischen, schwulen und trans* Jugendlichen in Einrichtungen der stationären Jugendhilfe. Ein Forschungsbericht*. Marburg: AIDS-Hilfe. Verfügbar unter: https://antidiskriminierung.hessen.de/fileadmin/images/publikationen/Forschungsbericht_LSBT_Jugendliche_2020_17x24_WEB.pdf
- Oldemeier, K. (2023). Geschlechtliche Diversität revisited. In M. Mittertrainer, K. Oldemeier & B. Thiessen (Hrsg.), *Diversität und Diskriminierung. Analysen und Konzepte* (S.143-158). Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-40316-4>
- Ott, A., Regli, D. & Znoj, H. (2017). Minoritätenstress und soziale Unterstützung: Eine Online-Untersuchung zum Wohlbefinden von Trans*Personen in der Schweiz. *Zeitschrift für Sexuallforschung*, 30(2), 138–160. <https://doi.org/10.1055/s-0043-109081>
- Piller, E. & Schnurr, S. (2013). Forschung zur schweizerischen Kinder- und Jugendhilfe – eine Einleitung. In E. Piller & S. Schnurr (Hrsg.), *Kinder – und Jugendhilfe in der Schweiz. Forschung und Diskurse* (S. 7-19). Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19061-7>
- Przyborski, A. & Wohlrab-Sahr, M. (2014). *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag. <https://doi.org/10.1524/9783486719550>
- Queer Lexikon (2022). *Kummerkastenantwort 3.115: Was ist der Unterschied zwischen Safe Spaces und Safer Spaces?* Verfügbar unter: <https://queerlexikon.net/2022/12/08/kummerkastenantwort-3-115-was-ist-der-unterschied-zwischen-safe-spaces-und-safer-spaces/>

- Rätz, R., Schröer, W. & Wolff, M. (2013). *Lehrbuch Kinder- und Jugendhilfe: Grundlagen, Handlungsfelder, Strukturen und Perspektiven* (2. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Rauchfleisch, U. (2002). Coming-out, ein lebenslanger Prozess. In U. Rauchfleisch, J. Frossard, G. Waser, K. Wiesendanger & W. Roth (Hrsg.), *Gleich und doch anders. Psychotherapie und Beratung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und ihren Angehörigen* (S. 38–52). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Rauchfleisch, U. (2021). *Sexuelle Orientierungen und Geschlechtsentwicklungen im Kindes- und Jugendalter*. Stuttgart: W. Kohlhammer. <https://doi.org/10.17433/978-3-17-039211-3>
- Rauchfleisch, U. (2023a). 52 Jahre Erfahrungen mit Transidentität. *Forum der Psychoanalyse*, 39(1), 41–56. <https://doi.org/10.1007/s00451-022-00492-7>
- Rauchfleisch, U. (2023b). Trans* und Körper: Verflüchtigung des Körpers im Transdiskurs?. *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie*, 22(1), 43–54. <https://doi.org/10.1007/s11620-023-00719-7>
- Rein, A. (2020). *Normalität und Subjektivierung. Eine biographische Untersuchung im Übergang aus der stationären Jugendhilfe*. Bielefeld: transcript. Verfügbar unter: <https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5170-6/normalitaet-und-subjektivierung/?number=978-3-8394-5170-0&c=313000106>
- Rein, A. (2021). Queere Jugendliche in der stationären Erziehungshilfe. *Sozial Extra*, 45(2), 103-108. <https://doi.org/10.1007/s12054-021-00362-2>
- Rodríguez-Roldán, V. (2021). Like a Candle Flickering in the Mist: Violence Against the Trans Community. In M. Lund, C. Burgess, A. Johnson (Hrsg.), *Violence Against LGBTQ+ Persons Research, Practice, and Advocacy* (S. 113-116). Cham: Springer Nature. https://doi.org/10.1007/978-3-030-52612-2_8
- Rosenbauer, N. (2010). Hilfe zur Erziehung. In K. Bock & I. Miethe (Hrsg.), *Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit* (S. 466-474). Leverkusen: Verlag Barbara Budrich.
- Schaub, J., Stander, W. & Montgomery, P. (2022). LGBTQ+ young people's health and well-being experiences in out-of-home social care: a scoping review. *Children and Youth Services Review*, 43(12), 1-15. <https://doi.org/10.1016/j.childyouth.2022.106682>
- Schaub, J., Stander, W. & Montgomery, P. (2023). Residential Social Care Experiences of LGBTQ+ Young People in England: A Qualitative Interview Study. *British Journal of Social Work*, 53(5), 1-21. <https://doi.org/10.1093/bjsw/bcad158>
- Scherr, A. (2016). *Diskriminierung. Wie Unterschiede und Benachteiligungen gesellschaftlich hergestellt werden* (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.
- Schirmer, U. (2017). Trans*Beratungen im systemischen Kontext. *Kontext*, 48(2), 124-139.
- Schnurr, S. (2018). Partizipation. In G. Grasshoff, A. Renker & W. Schröer (Hrsg.), *Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung* (S. 631-648). Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-15666-4>
- Schofield, G., Cossar, J., Ward, E., Larsson, B. & Belderson, P. (2019). Providing a secure base for LGBTQ young people in foster care: The role of foster carers. *Child & Family Social Work*, 24(3), 372-381. <https://doi.org/10.1111/cfs.12657>
- Schwabe, M. (2010). *Begleitende Unterstützung und Erziehung in der Sozialen Arbeit*. (Handlungskompetenzen in der Sozialen Arbeit, Bd. 4). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Sigusch, V. (1991). Die Transsexuellen und unser nosomorpher Blick. Teil 2: Zur Entpathologisierung des Transsexualismus. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 4(4), 309–343.
- Silbermayr, E. (2016). Trans-Identitäten. *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie*, 15(2), 61–73.
- Spitzer, H. (2011). Selbstreflexion in der Ausbildung der Sozialen Arbeit. Ein Beitrag zur Professionalisierungsdebatte. In H. Spitzer, H. Holmüller & B. Hönig (Hrsg.), *Selbstreflexion in der Ausbildung der Sozialen Arbeit. Ein Beitrag zur Professionalisierungsdebatte* (S. 255 -274). Wiesbaden: Springer VS.

- Strauss, A. (1991). *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München: W. Fink Verlag.
- Strauss, A. (1998). *Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung* (2.Aufl.). München: W. Fink Verlag.
- Strauss, A. & Corbin, J. (1996). *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.
- Strübing, J. (2002). Just do it?: Zum Konzept der Herstellung und Sicherung von Qualität in grounded theory-basierten Forschungsarbeiten. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 31(2), 318–342. <https://doi.org/10.1007/s11577-002-0042-9>
- Strübing, J. (2013). *Qualitative Sozialforschung: Eine komprimierte Einführung für Studierende*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag. <https://doi.org/10.1524/9783486717594>
- Strübing, J. (2014). *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils* (3. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19897-2>
- Strübing, J., Hirschauer, S., Ayass, R., Krähnke, W. & Scheffer, T. (2018). Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß. *Zeitschrift für Soziologie*, 47(2), 83-100. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2018-1006>
- Swiss LGBTIQ+ Panel, Lanfranconi, D., Eisner, L., Theissing, L., & Hässler, T. (2023). *Schweizer LGBTIQ+ Panel, LGBTIQ+ Jugendliche in der Schweiz - Überblick über Organisationen, Schlüsselakteur*innen, politische Massnahmen und Projekte*. <https://www.doi.org/10.31234/osf.io/7cp98>
- Takacs, J. (2006). *Social exclusion of young LGBT People in Europe*. Brüssel: ILGA Europe und IGLYO. Verfügbar unter: <https://www.salto-youth.net/downloads/4-17-948/ReportSocialExclusionIGLYOilga.pdf>
- Theile, M. & Wolf, K. (2023). Sozialpädagogische Blicke auf Heimerziehung. Eine Einführung. In M. Theile & K. Wolf (Hrsg.), *Sozialpädagogische Blicke auf Heimerziehung* (S. 9-33). Weinheim: Beltz Juventa.
- Tiefel, S. (2005). Kodierung nach der Grounded Theory lern- und bildungstheoretisch modifiziert: Kodierleitlinien für die Analyse biographischen Lernens. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, 6(1), 65-84. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-279183>
- Timmermanns, S., Stöver, H., Graf, N. & Merz, S. (2022). „Wie geht's euch?“. *Psychosoziale Gesundheit und Wohlbefinden von LSBTIQ**. Weinheim: Beltz Juventa.
- Transgender Network Switzerland [TGNS] (2024a). *Information*. Verfügbar unter: <https://www.tgns.ch/de/information/>
- Transgender Network Switzerland [TGNS] (2024b). *Recht*. Verfügbar unter: <https://www.tgns.ch/de/information/rechtliches/recht/#more-19395>
- Urban-Stahl, U. (2018). Advocacy (Anwaltschaft). In G. Grasshoff, A. Renker & W. Schröer (Hrsg.), *Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung* (S. 473-484). Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-15666-4>
- Vogler, T. (2021). Das Coming-out zwischen (Selbst-) Ermächtigung und „Geständnispraxis“ – Eine diskursanalytische Betrachtung aktivistischer Coming-out-Diskurse am Beispiel von zwei queeren Jugendzeitschriften. In S. Fegter, A. Langer & C. Thon (Hrsg.), *Diskursanalytische Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft* (Jahrbuch erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung, S. 171-183). Opladen: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.25656/01:26176>
- von Spiegel, H. (2013). *Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit: Grundlagen und Arbeitshilfen für die Praxis* (5. Aufl.). München: Ernst Reinhardt Verlag. <https://www.utb.de/doi/epdf/10.36198/9783838585574>
- Welsche, M. & Triska, S. (2023). *Hilfen zur Erziehung. Theorie und Praxis der vollstationären Massnahmen*. Kohlhammer: Stuttgart. <https://doi.org/10.17433/978-3-17-042038-0>

- Welsche, M. & Witte, M. (2022). Bewegung als Grundkategorie sozialpädagogischen Handelns im Alltag der stationären Hilfen zur Erziehung. *Sozialmagazin*, 47(1-2), 72–78.
- Witzel, A. (1982). *Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Witzel, A. (1985). Das problemzentrierte Interview. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Qualitative Forschung in der Psychologie: Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder* (S. 227-255). Weinheim: Beltz Juventa.
- Wolf, K. (2007). *Metaanalyse von Fallstudien erzieherischer Hilfen hinsichtlich von Wirkungen und „wirkmächtigen“ Faktoren*. (Wirkungsorientierte Jugendhilfe, Bd. 4). Münster: Institut für soziale Arbeit. Verfügbar unter: <https://www.bke.de/sites/default/files/migrated/newsletter/juni-2007/wirkungsorientierte-jugendhilfe-band-04.pdf>
- World Health Organization (n.d.). *Gender incongruence and transgender health in the ICD*. Verfügbar unter: <https://www.who.int/standards/classifications/frequently-asked-questions/gender-incongruence-and-transgender-health-in-the-icd>
- Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. (2021). *Studie Suizidversuche bei LGBTQ+–Jugendlichen und jungen Erwachsenen*. Verfügbar unter: <https://www.zhaw.ch/de/gesundheit/forschung/forschung-public-health/projekte/studie-suizidversuche-bei-lgbtq-jugendlichen-und-jungen-erwachsenen/>

Anhangsverzeichnis

A: Interviewleitfaden für trans Jugendliche	91
B: Interviewleitfaden für Fachpersonen	94

Anhang A: Interviewleitfaden für trans Jugendliche

- Klärung der Anrede (+Pronomen) und eigene Definition
- Aufklärung Anonymisierung
- Einverständniserklärung und Dankeschön
- Ablauf des Interviews erläutern
- Im Anschluss: Kurzfragebogen zusammen ausfüllen

Memo für ersten Teil:

Welche Pronomen benutzt du?

- Einwilligung zur Aufnahme des Gesprächs
- Zusicherung der Anonymität/ Zusicherung nicht Weitergabe an Institution
- Einverständniserklärung
- Infos zum Interviewablauf: ich stelle dir eine Frage, mache mir Notizen, lasse dir Zeit..... Du darfst in der Form antworten, wie du möchtest, es gibt kein richtig oder falsch und du darfst auch sagen, wenn du nicht antworten möchtest..du darfst frei erzählen was dir gerade dazu einfällt.

(Magst du mir noch mehr davon erzählen, magst du mit mir darüber sprechen oder lieber nicht?)

Einleitung

Du weisst ja bereits von unserem Austausch, dass ich mich für eine transensible Soziale Arbeit interessiere. Nun geht es um deine Erfahrungen und deine Sicht als nutzende Person dieses Angebots:

Eröffnungsfrage:

Du bezeichnest dich als (.....). Wie ist es denn für dich als (...) in einer Institution zu leben; wie gehst du damit um und was erlebst du hier? Erzähl doch mal

Legende: Leitfragen; Eventualfragen

Aktuelle Situation

- **Wie lange bist du hier? Wie gefällt es dir hier? (aktuelle Institution)**
- Hattest du vor deiner Ankunft ein Identitätsbewusstsein und dies bereits geteilt?
- Hast du dich selbst geoutet, jemand anderes – oder wurdest du dazu gebracht? Auf welche Weise?
- **Wie bist du (damals) da angekommen/ Wie hast du dich eingelebt?**
- **Wie geht es dir jetzt?**

Transidentität

Wir haben ja eben davon gesprochen, dass du dich als (...) identifizierst. Mich interessieren ja vor allem deine Erfahrungen damit im Heimkontext, magst du mir erzählen wie du aufgenommen wurdest...

- Kanntest du bereits Mitbewohnende oder wussten sie vor deiner Ankunft über deine Transidentität Bescheid – oder warst du in diesem Prozess involviert? Wie war das für dich?
- **Wie haben deine Mitbewohnenden auf dein Trans-Sein reagiert?** – wenn negativ, haben die Professionellen dies wahrgenommen und reagiert? Falls positiv, wie zeigte sich das?
- Gibt es/gab es dort bereits andere trans Jugendliche oder Sozialarbeitende?
- **Wie haben Professionelle der Sozialen Arbeit darauf reagiert?**
- Was war dabei gut, was war schwierig?
- Sprechen dich die Professionellen explizit auf deinen Transitionsprozess an oder musst du auf sie zugehen oder ist es kein Thema?
- Ist es ein Bedürfnis in der Gruppe dies zu besprechen und wie hast du das empfunden?
- Hast du zuvor bereits in einer Institution gelebt? Wenn ja welche Unterschiede gibt es?

Transspezifische Soziale Arbeit

- **Unterscheidet sich dein Alltag dort von cis Jugendlichen?**
- **Was war innerhalb des Heimalltag/** Ablaufs gut/ was war schwierig?
- Konntest du dich äussern und einbringen? Was hat sich seither bereits verändert?
- An wen hast du dich innerhalb der Institution gewandt- allgemein oder wenn es Schwierigkeiten gab?

Unterstützungsformen

- **Welche Unterstützung in deiner Identitätsfindung hast du innerhalb des Heimes, durch SAs, erfahren? Welche entsprach dir, welche nicht?**
- **Was hättest du dir in puncto Unterstützung gewünscht?**
- ..in welchem Bereich? (z.B. Coming-out – wo und wie/ in welchen Lebensbereichen/wo nicht)
- Kennst du andere trans Jugendliche aus Institutionen, kannst du bestimmte Themen mit diesen teilen?
- Gibt es nebst den Sozialarbeitende andere Fachpersonen an die du dich wendest und wenn ja- unterscheiden sich die besprochenen Themen?

- **Was würdest du Sozialpädagog:innen raten wie sie trans Jugendliche gut unterstützen können?**
- **Was ist ein No-Go?**
- **Wie haben dich deine Erfahrungen im Heim im Bezug auf deine Identität geprägt?**

Zu deiner persönlichen Geschichte:

- Wie stehst du im Moment zu deiner Identität?
- **Wie bist du in deine Familie eingebunden?**
- Was hast du dort für Erfahrungen gemacht, auch in Bezug auf deine Identität?
- **Wie stehen deine Freunde dazu?**
- Steht dir jemand nahe/hast du ein unterstützendes Umfeld?
- **Was hast du auch früher erlebt in Bezug auf dein soziales Geschlecht, welche Erfahrungen hast du in Institutionen wie Schule/Heim/Sport etc. gemacht? Positive/Negative?**
- **Wann in etwa hast du dich damit auseinander gesetzt resp. festgestellt, dass du dich nicht einem Geschlecht/ dem anderen als deinem biologischen Geschlecht zugehörig fühlst? Konntest du dich jemandem anvertrauen?**

Was ist dir noch wichtig zu sagen? Oder habe ich vergessen zu fragen?

Kurzfragebogen ausfüllen und Protokoll schreiben (Wie war das Interview für dich?)

Anhang B: Interviewleitfaden für Fachpersonen

- Klärung der Anrede (+Pronomen) und eigene Definition
- Ablauf des Interviews erläutern
- Aufklärung Anonymisierung
- Einverständniserklärung und Dankeschön
- Im Anschluss Kurzfragebogen zusammen ausfüllen

Eröffnungsfrage:

Du arbeitest in (.....) seit..... Wann und wie bist du in der Folge das erste Mal mit einer transjugendlichen Person im Berufssetting in Kontakt gekommen? Erzähl mir mal von diesem Ereignis... was dir dazu in den Sinn kommt..

*Memo: Jeweils Aufschreiben – danach Nachfrage angesprochene Aspekte
Spezifischere Fragen/Erzählaufforderung*

Legende: Leitfragen; Eventualfragen

Persönliche Erfahrung/Bezug

Welchen Bezug hattest und hast du zur Transthematik?

- Welche Erfahrungen/Wissen zur Transthematik hattest du zuvor bereits?
- Wie beurteilst du dein Interesse an dieser Thematik?
- Hattest du dies beruflich/in der Ausbildung oder privat?
- Welche Fragen/Unsicherheiten stellten sich dir zu Beginn?
- Welche sind nun beantwortet?
- Was war in dem Moment hilfreich für dich?
- Hast du dir Unterstützung geholt, wenn ja wo?

Arbeitsweise: Unterstützung

Wie hat die Transidentität der jugendlichen Person deine Arbeitsweise beeinflusst?

- Welche Rolle hattest du im Bezug auf die jugendliche Person inne?
- Wie sah die Begleitung der jugendlichen Person aus? Was war anders- neu?
- Wie war zuvor das Thema Identitätsfindung/sexuelle Orientierung in der pädagogischen Arbeit verortet?
- Was wurde explizit angepasst in Institutionsführung/Konzept/ Begleitung/ im Heimalltag- Haus?
- Habt ihr euch als Team Unterstützung in irgendeiner Form von ausserhalb geholt?
- Gab es andere Fachpersonen mit denen ihr demzufolge zusammen gearbeitet habt?

Was hatte die Transidentität der jugendlichen Person für einen Einfluss auf Gruppe/Team?

- Welchen Einfluss hatte der/die Eintritte der Jugendlichen auf die Gruppe/Team?
- War etwas anders als sonst?

Arbeitsweise: Prozess

Wie hast du/habt ihr den Arbeitsprozess mit der jugendlichen Person gestaltet?

- Wie habt ihr diese Jugendlichen empfangen, wie ist das Coming-out der Person in der Institution von statten gegangen? Wusstet ihr Bescheid?
- Gab es weitere Jugendliche?
- Was hast du/habt ihr als deine Aufgabe in diesem Kontext betrachtet?
- Was hat dir die jugendliche Person vermittelt?
- Wie wurde sie partizipativ einbezogen?
- Wie konnte der Dialog über die Unterstützung der jugendlichen Person entstehen?
- Wie gestaltete sich die Zusammenarbeit mit den Eltern?

Evaluation

Wie würdest du diesen Prozess beurteilen?

- Was war gut/weniger gut in der Begleitung?
- Was habt ihr/du euch gewünscht?
- Was hätte sich die jugendliche Person gewünscht?
- Wie konnte sie dies einbringen?
- Hat sich daraus etwas verändert?
- Gibt es einen Austausch/Netzwerk für die Transthematik unter Fachpersonen/Institutionen in der stationären Jugendhilfe?

Was habe ich vergessen zu fragen? Was ist dir noch wichtig zu sagen?

- **Persönliche Hintergründe**
- Wie ist dein beruflicher Werdegang?

Kurzfragebogen und Postscript